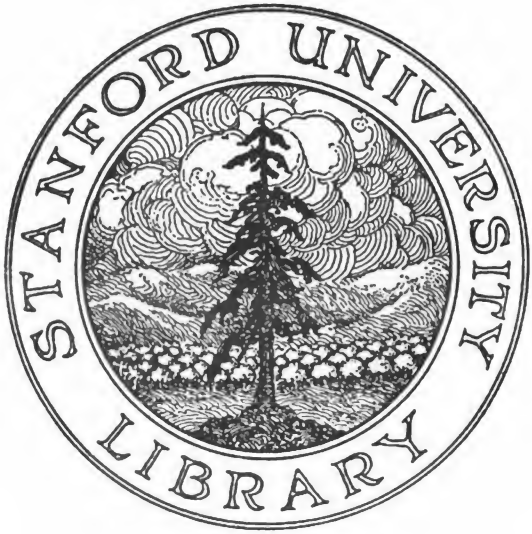
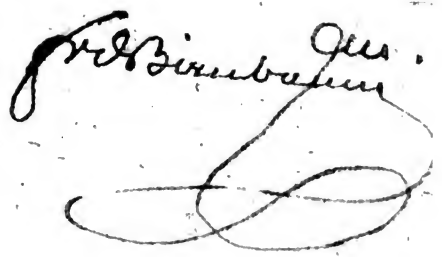


GIFT OF

Conrad Wiel

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MARIE LOUISE.

Digitized by Google

Walter Scott's

sämmtliche

Werke.

Neu übersetzt.

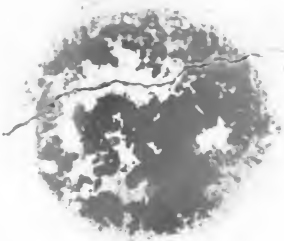
Drei und fünfzigster Band.

Leben von Napoleon Buon[illegible]

Neunzehenter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Digitized by Google



Digitized by Google

Leben

von

Napoleon Buonaparte,

Kaiser von Frankreich,

mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von

Walter Scott.

Aus dem Englischen übersezt

von

General J. v. Thevbald.

Neunzehenter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Digitized by Google

LOCKED STACKS
823.6
S43 Ln G
t
v.7

MEMO

Digitized by Google

Leben von Napoleon Buonaparte.

Erstes Kapitel.

Stellungen der französischen und österreichischen Heere nach der Schlacht von Eckmühl. – Napoleon geht am 20sten Mai über die Donau. – Schlacht bei Aspern am 21sten und 22sten, wo sich beide Theile den Sieg zuschreiben. – Beide Armeen erhalten Verstärkungen. – Schlacht von Wagram am 6ten Juli, in welcher die Oesterreicher mit einem Verlust von 20,000 Gefangenen geschlagen werden. – Waffenstillstand von Znaym. – Ende der Operationen Schill's und des Herzogs von Braunschweig-Oels. – Vertheidigung von Tyrol; – unglücklicher Ausgang derselben. – Der Geist der Widersetzlichkeit zeigt sich immer deutlicher in ganz Deutschland. – Buonaparte, dadurch afficirt, erläßt ein sonderbares Manifest im Moniteur. – Würdigung desselben.

Wir haben Napoleon verlassen, als er seine Armee bei Wien zusammenzog und zugleich Vorkehrungen traf, seine lange Verbindungslinie mit Frankreich einigermaßen sicher zu stellen. Er besetzte die Stadt Wien und das rechte Donauufer. Der Erzherzog Karl näherte sich nun dem linken Ufer desselben

Digitized by Google

Stroms, der, angeschwollen durch die Frühlingsregen und durch das Schmelzen des Schnees in den Gebirgen, die beiden feindlichen Armeen wie eine unüberschreitbare Schranke von einander schied. Im Jahre 1805, als Napoleon zum ersten Mal von Wien Besitz nahm, hatte man die Brücken über die Donau stehen lassen und ihn dadurch in Stand gesetzt, die Russen unter Kutusoff zu überfallen. Diesmal war er nicht so glücklich. Es gab weder oberhalb noch unterhalb Wien eine Brücke, auf der er über die Donau hätte gehen können, um den österreichischen Erzherzog zum zweiten Mal zu schlagen und dadurch dem Kriege ein Ende zu machen. Zu gleicher Zeit war jede durch Unentschlossenheit verlorne Stunde für den französischen Kaiser nachtheilig. Karl hoffte sich mit seinen Brüdern zu vereinigen; und da er sich im eigenen Lande befand, so konnte er leicht bestehen, während Napoleon in Feindes Land keine Rekruten erwarten und seine Armeen nur mit Mühe verpflegen konnte. Ueberdies durfte Deutschland, so lange eine österreichische Armee im Felde stand, noch immer hoffen. Es war demnach für Buonaparte der Klugheit gemäß, die kräftigsten Maßregeln zu ergreifen, eine Brücke über die Donau zu schlagen, auf das jenseitige Ufer überzugehen und dem Erzherzog eine Schlacht zu liefern.

Man wählte zuerst den Uebergangspunkt zu Nußdorf, ungefähr eine halbe Meile oberhalb Wien, wo

Digitized by Google

der Hauptstrom, in einen schmalen Kanal eingeengt, am rechten Ufer hinstreicht, das dort so hoch ist, daß es die jenseitige Uferstrecke beherrscht und so den Uebergang deckt. Nachdem aber die 500 Mann, die man jenseits geschickt hatte, um die ehemalige Brücke wieder herzustellen, von den Oesterreichern angegriffen und aufgehoben worden waren, gab man diesen ersten Uebergangspunkt wiede auf.

Napoleon wählte hierauf seinen Uebergangspunkt bei Ebersdorf, einem Dorfe auf dem rechten Ufer, wo die Donau in fünf Arme zerfällt, die zwischen Inseln hinlaufen, von denen eine, die Insel Lobau, sehr groß ist. Zwei von diesen Armen sind seh breit. Die Inseln haben eine sehr unregelmäßige Gestalt und sind angeschwemmtes Land. Ihre Oberfläche ist auf verschiedene Weise durchschnitten, zum Theil mit Wald bedeckt, zum Theil morastig und zuweilen überschwemmt. Hier beschloß endlich Napoleon, eine Brükke zu schlagen, und er sammelte in dieser Absicht so viel Boote und kleine Barken, als er zusammenbringen, und alles Material, das er auftreiben konnte. Aubry, ein Offizier vom Geniekorps, bewies bei diesem Geschäft große Thätigkeit.

Die Franzosen mußten sich mit Kanonenkugeln gefüllter Fischerkästen statt der Anker bedienen und manches Geräthe, das ihnen abging, durch ein anderes ersetzen. Sie arbeiteten in einem fort; denn obgleich die Oesterreicher bei Krems und Linz verschie-

Digitized by Google

dene Andeutungen machten, als wollten sie selbst oberhalb Wien über die Donau gehen, so thaten sie doch durchaus nichts, um Napoleon in seinen Vorbereitungen zu einem Uebergange bei Ebersdorf zu stören; sie besetzten nicht einmal die Insel Lobau, um dieselbe dem Feinde zu entziehen oder die Arbeiter zu unterbrechen. Es läßt sich nicht annehmen, daß der Erzherzog die Umgegend von Wien, der Hauptstadt seines Bruders, nicht gekannt habe. Der österreichische Feldherr wollte vermuthlich seinem Gegner den Uebergang frei lassen, um die zuerst Uebergegangenen, so lange sie die Donau noch hart im Rücken hatten, folglich in einer Stellung anzugreifen, aus der sie sich im Falle eines Unglücks über die schlechtgebauten, tausend Zufällen ausgesetzten Brücken nur mit großer Gefahr hätten zurückziehen können. Wir treten dem Erzherzog durch diese Voraussetzung nicht zu nahe, denn wir werden sogleich sehen, daß er sich diese Vortheile wirklich verschafft hat, und daß er, wenn er diese ganz hätte verfolgen können, dem Kaiser und seiner Armee den gänzlichen Untergang bereitet haben würde.

Als die nöthigen Materialien endlich beisammen waren, kam Napoleon selbst auf die Insel Lobau und befahl, die Vollendung der Brücke mit aller möglichen Eile zu betreiben. Seine Befehle wurden so genau befolgt, daß die Truppen schon am folgenden Tage den Uebergang beginnen konnten, wenn schon die Brücke

Digitized by Google

noch weit nicht fertig war. Sie wurden auf dem jenseitigen Ufer von Plänklern empfangen. Da sich aber diese nach einem kurzen Widerstande schon zurückzogen, so sah man noch deutlicher, daß der Erzherzog nicht im Sinne habe, den Uebergang streitig zu machen, besonders da er die Vortheile, welche die Oertlichkeit darbot, nicht benützt hatte.

Von dem Punkte an, wo das Ende der letzten Brücke (denn es waren ihrer fünf, nach der Zahl der Stromärme) das linke Ufer der Donau berührte, betraten die Franzosen eine kleine Ebene, die sich zwischen den zwei Dörfern Aspern und Eßling ausbreitet. Aspern liegt am weitesten zur Linken, tausend Klafter von der Brücke entfernt; Eßling ist am andern Ende, ungefähr tausend fünfhundert Klafter von demselben Punkte. Die beiden Dörfer stellten mit ihren massivgebauten Häusern, ihren Terassen, Gärten und Hofräumen gewissermaßen zwei kleine Festungen vor, von denen man den Kirchhof zu Aspern und ein großes Kornhaus zu Eßling die Zitadellen nennen konnte.

Eine Hochstraße, von einem tiefen Graben begrenzt, verband diese zwei festen Posten mit einander wie eine Courtine, oder ein Querwall zwei Bollwerke mit einander verbindet. Diese Stellung konnte allerdings auf der einen wie auf der andern Flanke umgangen werden, aber bei der Beschaffenheit des Bodens unterlag dieses manchen Schwierigkeiten.

Digitized by Google

Noch weiter rechts und näher bei Aspern als bei Eßling lag ein anderes Dorf, Namens Enzersdorf. Von Aspern nach Eßling sind es tausend Klafter, und etwas weniger von Eßling nach Enzersdorf. Vor diesen Dörfern erhebt sich das Terrain in sanfter Ansteigung bis zu den beiden Flecken Raschdorf und Breitenlee, zur Linken dagegen zeigten sich die waldigen Höhen des Bisambergs, welche die Landschaft in jener Richtung begrenzten. Nachdem fast 50,000 Mann Infanterie mit ungefähr 6000 Pferden hinüber waren, ließ Napoleon auf dem linken Ufer eine Redoute zur Deckung der Brücke aufwerfen, während seine Truppen die beiden Dörfer Aspern und Eßling, so wie den Raum zwischen denselben besetzten.

Die in der Nacht eingegangenen Nachrichten widersprachen sich, und durch das, was man am Horizonte sah, waren die Stärke und die wahrscheinlichen Absichten der Oesterreicher noch keineswegs angedeutet. Aus den vielen Feuern, die man auf dem Bisamberg erblickte, wollten Lannes und Andere schließen, daß der Feind dort concentrirt sey; allein in weit geringerer Entfernung und vor der Fronte der französischen Armee zeigte der Horizont einen blassen, ungefähr eine Meile langen Streifen, den Wiederschein von zahlreichen Wachfeuern, die jedoch wegen der Vertiefung des Bodens nicht selbst gesehen werden konnten.

Während nun Lannes zufolge dieser Anzeigen

Digitized by Google

blos einen starken Nachtrab vor sich zu haben glaubte, behauptete Massena mit mehr Grund, die ganze österreichische Armee sey da. Napoleon war am 21sten mit Tagesanbruch bereits zu Pferd, um sich durch eigene Anschauung von dem Stand der Dinge zu überzeugen; allein das ganze vorliegende Terrain war so dicht von der österreichischen Reiterei besetzt und maskirt, daß man keine Recognoscirung vornehmen konnte. Auf einmal ward jedoch dieser lebendige Vorhang von Plänklern gelüftet, und nun sah man die ganze österreichische Armee in fünf Angriffskolonnen, von ihren besten Generalen angeführt, noch einmal so stark als die Franzosen und 220 Feldstücke mit sich führend, vorrücken. Das Gefecht begann mit einem wüthenden Angriff auf das Dorf Aspern, das genommen, wieder genommen und abermals verloren wurde. Das Blutbad war schrecklich; doch war die Beharrlichkeit der Franzosen in der Vertheidigung noch größer, als die der Oesterreicher im Angriff. Auch Eßling wurde von den Oesterreichern, wenn gleich nicht mit derselben Hartnäckigkeit, angegriffen. Doch fiel dabei auf beiden Seiten mancher brave Soldat.

Die Schlacht nahm ungefähr Nachmittags 4 Uhr ihren Anfang, war aber am Abend noch nicht entschieden. Der Erzherzog brachte seine Reserve vor, und ließ das Dorf Aspern zu wiederholten Malen stürmen. Man rauste sich in jedem Garten, auf jeder Terrasse, in jedem Hofraum. Wagen, Karren,

Digitized by Google

Eggen und Pflüge wurden zu Barricaden verwendet. Da beide Theile zu gleicher Zeit auf verschiedenen Punkten im Vortheil waren, so konnten diejenigen, die in der Fronte gesiegt hatten, oft von denjenigen im Rücken angegriffen werden, die in der nächstliegenden Strasse die Oberhand gewonnen hatten. Bei Anbruch der Nacht blieb Massena noch zum Theil im Besitz des durch Granaten in Brand gesteckten und mit Leichnamen überfüllten Dorfes. Die Oesterreicher dagegen, die die Kirche und den Kirchhof genommen und sich darinn behauptet hatten, rühmten sich, auf dem linken Flügel gesiegt zu haben.

In den letzten Stunden dieses blutigen Tages erfolgte ein dreimaliger allgemeiner Angriff auf Eßling, den die Franzosen jedesmal mit der größten Standhaftigkeit abschlugen. Launes, der diesen Posten vertheidigte, kam einmal so sehr ins Gedränge, daß er zuverläßig hätte weichen müssen, wenn ihm nicht Napoleon durch einen kühnen Reiterangriff wieder Luft gemacht hätte. Nur die sinkende Nacht konnte die Streiter trennen.

Man konnte in keiner Weise sagen, die Franzosen seyen geschlagen worden, aber es war für sie doch etwas Ungewöhnliches, daß sie, unter Napoleons Augen fechtend nicht vollständig gesiegt hatten. Auch die Oesterreicher waren nicht Sieger, allein der Umstand, daß sie in dem Besitz des wichtigsten Theils von Aspern geblieben, bewies, daß der Vortheil mehr für

Digitized by Google

sie als gegen sie war, und beide Armeen würdigten die Resultate dieses Tages nicht an und für sich nach ihrem wahren Werthe, sondern in Vergleichung mit jenen der früheren Gefechte. Die Oesterreicher waren entzückt, die Franzosen dagegen nicht gerade entmuthigt, aber doch unangenehm überrascht.

Am 22sten fing die Blutarbeit von Neuem an. Beide Heere hatten in der Nacht Verstärkungen erhalten — Napoleon von dem linken Ufer her, der Erzherzog von seinen rückwärtigen Reserven. Die Franzosen erhielten Vortheile. Sie nahmen die Kirche von Aspern wieder und machten im Dorfe viele Oesterreicher zu Gefangenen. Allein die Angriffe auf das Dorf wurden mit derselben Wuth wie am vorigen Tage erneuert. Napoleon faßte hier einen seines militärischen Ruhmes würdigen Entschluß. Er bemerkte, daß der Feind, während er den Angriff auf Aspern, den Stützpunkt des linken Flügels der französischen Stellung, betrieb, den rechten Flügel und sein Centrum zurückhielt, oder in militärischer Sprache, versagte, und schloß daraus, daß diese zur Unterstützung des Angriffs auf Aspern geschwächt worden seyen; er ließ daher den ganzen französischen rechten und linken Flügel vorrücken, um die österreichische Stellung auf diesem entblößten Punkte anzugreifen. Diese Bewegung geschah von dem französischen rechten Flügel aus in einer staffelförmigen Anordnung. Dichte Infanteriemassen mit vielem Geschütz rückten mit

dem größten Ungestüm vor. Die österreichische Linie ward zurückgeworfen und kam sogar in Gefahr, durchbrochen zu werden. Regimenter und Brigaden trennten sich bereits von einander, und man fürchtete, das ganze Centrum möchte vom rechten Flügel abgeschnitten werden. Der Erzherzog Karl eilte auf den Fleck und erfüllte in diesem kritischen Augenblick die Pflichten eines Heerführers und eines gemeinen Soldaten zugleich. Er zog Reserven heran, füllte damit die Lücken in seiner Schlachtordnung, ergriff eine Fahne und führte selbst die Grenadiere zum Angriff vor.

In Beziehung auf diesen wichtigen Umstand lauten die beiderseitigen Berichte sehr verschieden. Die Franzosen versichern, daß die Oesterreicher, ungeachtet der persönlichen Tapferkeit ihres Generals auf dem Punkte standen, gänzlich geschlagen zu werden; in den österreichischen Berichten wird dagegen behauptet, der Widerstand der Oesterreicher hätte den größten Erfolg gehabt, und die Franzosen wären auf allen Seiten zurückgeschlagen worden; beide aber stimmten darin überein daß gerade in diesem kritischen Augenblick des Gefechts die Brücke, die Buonaparte über die Donau hatte schlagen lassen, von den Fluthen weggeschwemmt worden sey.

Dieses willkommene Ereigniß soll nach den Versicherungen der Oesterreicher durch Brander, die man den Strom herabsendete, bewirkt worden seyn. Die

Franzosen dagegen leugneten das Daseyn der Brander, und schrieben, da sie den Anstalten ihrer Gegner nicht gerne Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die Zerstörung der Schiffbrücke dem Andrange von Baumstämmen und Schiffen zu, die durch die plötzlich angeschwollene Donau herbeigetrieben worden seyen. General Pelet gibt indessen, wenn gleich etwas ungerne, zu, es seyen Balken von einer oder mehreren Windmühlen, mit brennenden Stoffen beladen, den Fluß herabgekommen. Es mögen nun entweder die Oesterreicher auf den ganz natürlichen Gedanken gekommen seyn, dergleichen Brander und Treibholz den Strom herab gegen die Brücke loszulassen, oder aber, dieser alte und stolze Strom mag, nach einer altheidnischen Vorstellung aus eigenem Antriebe das ihm von den Fremden aufgelegte Joch abgeschüttelt haben. So viel ist gewiß, daß die Brücke zerstört und Napoleons Armee hiedurch in die äußerste Gefahr gesetzt wurde.

Er mußte sich zurückziehen, wenn er anders seine Verbindung mit dem rechten Donauufer sichern oder wiederherstellen wollte. Der Rückzug der Franzosen war für die Oesterreicher das Zeichen zum Vorrücken. Sie bemächtigten sich wieder des Dorfs Aspern, und hätten nicht die Franzosen mit ganz ausserordentlicher Standhaftigkeit und Tapferkeit gefochten, so würden sie den größten Verlust erlitten haben. General Lannes, dessen Betragen während

dieses ganzen Tages allgemeine Bewunderung erregte, ward durch eine Kugel, die ihm beide Beine zerschmetterte, tödlich verwundet. Massena behauptete sich in dieser Krisis mit vieler Fertigkeit und Geistesgegenwart, und ihm vorzüglich ist die Rettung der Armee zu verdanken. Man will sogar, wahrscheinlich mit Unrecht, behaupten, Napoleon selbst habe bei dieser Gelegenheit nicht seine gewöhnliche Energie und Entschlossenheit gezeigt. Der Rückzug der Franzosen ward endlich durch das Geschütz von Eßling gedeckt, das von den Oesterreichern zu wiederholten Malen wüthend angegriffen wurde. Hätten sie auf diesem zweiten Punkte gesiegt, so wäre die französische Armee wohl ohne Rettung verloren gewesen, denn Eßling allein deckte ihren Rückzug. Zum Glück für Buonaparte blieb jener Theil der Brücke, der die große Insel Lobau mit dem linken Ufer, wo man focht, verband, unbeschädigt, und war durch Verschanzungen gedeckt. Hiedurch ward es ihm möglich, seine zertrümmerte Armee während der Nacht auf der grossen Insel zu versammeln, indem er das ganze Terrain, das er auf dem rechten Ufer inne hatte, räumte. Der Verlust der beiden Heere war schrecklich und soll mehr als 20,000 Mann an Todten und Verwundeten auf jeder Seite betragen haben. General St. Hilaire, einer der besten französischen Generale, ward auf dem Schlachtfelde getödtet und Lannes, tödtlich verwundet, auf die Insel zurückgebracht: Buonaparte

beklagte

beklagte ihn sehr, indem er ihn als sein eigenes Werk betrachtete. „Er war," sagte er, „zuerst nur ein Haudegen; ich habe ihn zum vollendeten Kriegsmanne ausgebildet; aus dem Zwerge, der er war, habe ich einen Riesen gemacht." Der Tod dieses Generals, den man den Roland der Armee nannte, hatte etwas höchst Empörendes. Es waren ihm beide Beine zerschmettert, und doch wollte er nicht sterben, und meinte, man solle die Wundärzte aufknüpfen, die einen Marschall und Herzog von Montebello nicht zu heilen wüßten. Mit solcher Sehnsucht am Leben hangend, rief er nach dem Kaiser mit der gleichsam instinktmäßigen Hoffnung, Napoleon wenigstens würde die gefürchtete Stunde noch verschieben können; er wiederholte seinen Namen bis zu seinem letzten Augenblick mit jener rohen Andacht, womit ein Indianer sein Götzenbild anbetet. Buonaparte zeigte, als er seinen getreuen Waffengefährten in diesem Zustande sah, eine Rührung, die sich nicht bezweifeln läßt.

Die Nachricht von dieser schrecklichen Schlacht verbreitete sich nach allen Richtungen und in die entferntesten Gegenden, und ward von den Oesterreichern als ein glänzender und vollständiger Sieg dargestellt. Dies möchte vielleicht der Fall gewesen seyn, wenn die Dörfer Aspern und Eßling hätten genommen werden können; so aber war diese Schlacht weiter nichts, als ein abgeschlagener Angriff des französischen Kaisers, der auf seinem Vormarsch eine Nie-

derlage erlitt, sich auf eine Insel zurückziehen mußte, wo er, durch die Ueberschwemmung von dem jenseitigen Ufer und seinen Reserven abgeschnitten, allerdings in einer sehr bedenklichen Lage war.

Die Hoffnungen und Wünsche von ganz Europa waren der Herrschaft Buonaparte's entgegen, und die Hoffnung kann, wie man weiß, schöne Gebäude auf einem weit schwächeren Grunde aufführen, als dieser Unfall war. Es war mehr wie einmal prophezeiht worden, Napoleon würde früher oder später bei einem so kühnen Wagestück vom Glück verlassen, durch das kühne Vordringen in das Herz der feindlichen Staaten seine Kräfte erschöpfen und so das Opfer seiner eigenen Verwegenheit werden. Allein die Zeit war noch nicht gekommen, die das Schicksal zur Erfüllung dieser Prophezeihung bestimmt hatte. Eine größere Thätigkeit von Seiten des österreichischen Prinzen und ein weniger kräftiges Verfahren von Seiten Napoleons würden ein verschiedenes Resultat herbeigeführt haben; allein unglücklicherweise wußte jener weniger seinen Vortheil zu benützen, als dieser seinen Unfall wieder gut zu machen.

Am Morgen des 25sten, des Tages nach der blutigen Schlacht von Aspern, war Buonaparte mit seinen Verwundeten und seinen noch übrigen Truppen in der sumpfigen Insel Lobau und einer andern, dem linken Ufer näher liegenden und nach dem Dorfe Enzersdorf genannten Insel eingeschlossen. Diese letztere,

Digitized by Google

die gleichsam das Außenwerk der erstern war, ist von dem linken Ufer, das die Oesterreicher besetzt hatten, nur durch einen zwanzig Klafter breiten Kanal getrennt. Durch die Zerstörung der Brücken war Napoleon von dem rechten Ufer und seiner Reserve unter Davoust abgeschnitten. Die Beschaffenheit des Bodens auf dem linken Donauufer, gegenüber der Insel Enzersdorf, gestattete das Auffahren eines zahlreichen Geschützes, um einen Uebergang zu erzwingen, und General Hiller soll, wie man sagt, einen Uebergang auf diesem Punkte des Flusses, so wie einen Angriff der Insel Lobau und Enzersdorf sehr angelegentlich empfohlen und sich mit seinem Kopfe für das Gelingen desselben verbürgt haben. Der außerordentliche Verlust, den die österreichische Armee an den beiden vorhergehenden Tagen erlitten, hat, wie es scheint, die Verwerfung dieses Plans veranlaßt. Man war auch der Meinung, Prinz Karl hätte entweder bei Preßburg oder weiter oberhalb über die Donau gehen, und solchergestalt auf dem rechten Ufer operiren und die Reserven, die Buonaparte in Ebersdorf unter Davoust zurückgelassen hatte, und wovon er durch die Ueberschwemmung getrennt war, angreifen und aufreiben können. Auch dieses that der Erzherzog nicht; er ergriff vielmehr die Defensive wieder, die er nur auf einige Stunden aufgegeben hatte, und ließ, in der Meinung, Napoleon werde seinen früheren Plan verfolgen, durch die österreichischen Ingenieure das

Digitized by Google

Terrain zwischen Aspern und Eßling befestigen, während die Armee ruhig wartete, bis es Napoleon gefallen würde, den Versuch eines Uebergangs über die Donau zu erneuern.

Buonaparte hatte indeß mit beispielloser Schnelligkeit die nöthigen Materialien auftreiben lassen, und so schon am Morgen des zweiten Tages nach der Schlacht seine Verbindung mit dem rechten Ufer wieder hergestellt und dadurch den Oesterreichern alle Hoffnung genommen, irgend einen weitern Vortheil aus der Unterbrechung seiner Communication zu ziehen.

Die Insel Lobau ward mit gleicher Eile durch unverdrossene Arbeit in ein unermeßliches Lager verwandelt und durch Batterien vom stärksten Kaliber gegen Sturm und Ueberfall von dem jenseitigen Ufer her gesichert, so daß auch Hiller's Plan gleich unanwendbar wurde. Die kleineren Inseln wurden auf dieselbe Art befestigt; und am 1sten Juli verlegte Napoleon sein Hauptquartier auf die Insel Lobau, die den Namen Napoleonsinsel erhielt, und von wo er wie aus einer ungeheuern Festung nach Gefallen gegen den Feind vorbrechen konnte. Boote, kleine Barken und andere Erfordernisse, um nach einem besseren Plane wie früher drei Schiffbrücken zu bauen, wurden in einem unbegreiflich kurzen Zeitraume in Bereitschaft gesetzt. Die frühere Brücke, die man nunmehr so dauerhaft hergestellt hatte, daß nur we-

Digitized by Google

nig von der Wuth der Donau zu fürchten war, verband jetzt wieder die von den Franzosen besetzten Inseln mit dem linken Ufer dieses Flusses. Das Talent der Beobachtung schien den Oesterreichern so sehr zu fehlen, daß, obgleich der Krieg in ihrem eigenen Lande, dessen Schicksal von dem Ausgange desselben abhing, geführt wurde, sie doch keine Ahndung davon hatten, daß sich Napoleon noch andere Uebergangsmittel, außer seiner ersten Brücke, würde verschaffen können; und in diesem Wahne verloren sie ihre Zeit mit Aufwerfung unnützer Verschanzungen, während sie doch mit einiger Industrie hätten erfahren müssen, daß der französische Kaiser, statt einer Brücke zu vertrauen, drei derselben erbauen lasse.

In den zunächst folgenden Wochen erhielten die beiden Armeen Verstärkungen. Die österreichischen und ungarischen Edelleute boten ihre Vasallen und Grundholden zum Kriegsdienste auf, während Buonaparte in ganz Deutschland, wo er mittelbar oder unmittelbar gebot, neue Aushebungen veranstalten ließ, um die letzte Hoffnung dieses nach seiner Unabhängigkeit sich sehnenden Landes zu vernichten.

Mächtigere und zahlreichere Hülfsheere zogen auch von der nordöstlichen Grenze Italiens heran. Der Erzherzog Johann kam, wie wir wissen, von dorther, um sich mit seiner Armee nach Ungarn zu begeben und sofort in Gemeinschaft mit seinem Bruder, dem Erzherzog Karl, operiren zu können. Er kam

Digitized by Google

an, wurde aber unterwegs von dem Feinde verfolgt und gedrängt. Prinz Eugen Beauharnois, der Gegner des Erzherzogs Johann in Italien, durch das französische Korps aus Dalmatien verstärkt, folgte den Oesterreichern, schlug sie auf dem Marsche in mehreren Gefechten und langte endlich mit ihnen zugleich an den Grenzen von Ungarn an. Hier hätte die Stadt Raab durch eine standhafte Vertheidigung den Feind hinhalten sollen, um den Erzherzog Johann in den Stand zu setzen, mit seinem jüngern Bruder Rainer, der die ungarische Insurrektion leitete, gemeinschaftlich zu manöveriren. Allein dasselbe böse Geschick, das in diesem Feldzug Alles verdarb, führte auch den Fall von Raab acht Tage nach der Niederlage herbei, die der österreichische Prinz unter seinen Mauern erlitten hatte. Die italienische Armee von Eugen, vereinigte sich mit den Franzosen, und der Erzherzog Johann ging bei Preßburg über die Donau, um sich seinerseits mit dem Erzherzog Karl zu vereinigen, was jedoch Napoleon zu verhindern suchte.

Am 5ten Juli um 10 Uhr des Nachts begannen die Franzosen von den Donauinseln ihren Uebergang auf das linke Ufer. Kanonenböte, zu diesem Zwecke erbaut, brachten einige der österreichischen Batterien zum Schweigen; andere wurden umgangen, indem man außer ihrem Bereich über den Fluß ging, was die Franzosen mittelst ihren neuen, insgeheim hergestellten Brücken wohl thun konnten.

Digitized by Google

Bei den ersten Strahlen des andern Tages war der Erzherzog Karl auf eine sehr unangenehme Weise überrascht, als er die ganze französische Armee auf dem linken Ufer der Donau vor sich sah, nachdem sie alle zur Verhinderung ihres Uebergangs aufgeworfenen Verschanzungen umgangen und völlig nutzlos gemacht hatte. Die Dörfer Eßling und Enzersdorf waren genommen, und die französische Armee, in der Verlängerung des linken Flügels des Erzherzogs entwickelt, bedrohte seine Flanke und seinen Rücken. Um die schlimmen Folgen dieses Ueberfalls zu beseitigen, bemühte sich der Erzherzog, den französischen rechten Flügel hinwiederum zu umgehen, während die Franzosen das Centrum der österreichischen Linie durch einen Angriff auf das Dorf Wagram, das der Schlüssel zu ihrer Stellung war, zu durchbrechen suchten. Es ward genommen, wieder genommen und in Brand gesteckt; nur das von dem Erzherzog Karl bewohnte Haus blieb stehen. Die Nacht machte der blutigen und unentschiedenen Schlacht ein Ende. Kuriere über Kuriere wurden an den Erzherzog Johann abgefertigt, um seine Ankunft zu beschleunigen.

Am folgenden Tage, also am 6ten Juli, ward die schreckliche Schlacht von Wagram geschlagen, in welcher der Erzherzog Karl den großen militärischen Fehler begangen haben soll, daß er seine Schlachtordnung zu weit aus einander zog, und hiedurch sein Centrum schwächte. Der Feind versäumte nicht, die

Digitized by Google

ihm gegebene Blöße zu benützen. Mit einer Batterie von 100 Kanonen und einer auserlesenen Division durchbrachen Lauriston und Macdonald das österreichische Centrum. Napoleon selbst zeigte dabei allen seinen Muth und sein ganzes Talent; er war immer auf dem heißesten Fleck, ob er gleich durch das Kartätschenfeuer, das sein Gefolge auf sich zog, oft in große Gefahr kam.

Endlich scheint die österreichische Armee in Unordnung gerathen zu seyn; der linke Flügel insbesondere benahm sich schlecht. Ein Nothgeschrei ließ sich hören, und gerade diejenigen räumten das Feld zuerst in wilder Flucht, welche die letzten gewesen seyn sollten, wenn andere dieses Beispiel gegeben hätten. Die Franzosen machten 20,000 Gefangene, und die Niederlage war so vollständig, daß, obgleich der Erzherzog Johann mit einem Theile seiner Armee vor der völligen Beendigung des Gefechts eintraf, Alles so unrettbar verloren schien, daß er froh war, unbemerkt von dem Feinde das Feld räumen zu können.

Die österreichischen Prinzen und die Regierung hofften nun nichts mehr von einem längern Widerstande und schlossen mit Buonaparte zu Znaim einen Waffenstillstand, wodurch sie sich anheischig machten, das Tyrol zu räumen und die Zitadellen von Brünn und Gratz als Unterpfänder ihres aufrichtigen Wunsches nach Frieden an Napoleon zu übergeben.

Mit diesem Waffenstillstande schwanden alle Hoff-

Digitized by Google

nungen der tapferen Tyroler und der deutschen Insurgenten, die durch Waffengewalt die Unabhängigkeit ihres Vaterlandes wieder zu erringen gesucht hatten. Allein obgleich das Erscheinen dieser Patrioten auf der Bühne zunächst kein wichtiges Resultat hervorgebracht hat, so ist dasselbe doch höchst bemerkenswerth, als ein Beweis des Wiederauflebens von Nationalgeist und des Erwachens von jenem dumpfen und geduldigen Sklavensinn, der den Menschen bei dem Wechsel seiner Herren eben so gleichgültig macht, als das unvernünftige Vieh, das sich von Jedem an der Halfter fortführen läßt. Was wir hier von der Wiedergeburt des öffentlichen Geistes in Deutschland sagen, führt uns auf die Unternehmungen von Schill und des Herzogs von Braunschweig, so wie auf den Aufstand der Tyroler zurück, deren Ausgang wir in der Kürze berichten müssen.

Das Loos des wackern Schill war schon längst entschieden. Gegen die kleine Armee von 5000 Mann, die er auf seinen Zügen durch verschiedene Gegenden Deutschlands sich zu verschaffen gewußt, hatte Hieronymus Buonaparte ein beträchtliches Heer von allen Seiten her zusammengezogen. Auf seinen Märschen und in seinen Gefechten zeigte Schill große Entschlossenheit, Muth und Talente; allein die Verhältnisse waren so ungünstig, daß die Leute ihn zwar anstaunten, bewunderten und seinen Muth priesen, aber es doch nicht wagten, sich ihm anzuschließen. Von Hol-

Digitized by Google

ländern, Westphalen und Dänen hart gedrängt und oft beinahe umzingelt, mußte sich Schill nach einem festen Posten umsehen, wo er den Beistand Englands, entweder zum Behuf seiner ersten Unternehmung, oder zur Deckung seiner Flucht, von dem Continent erwarten konnte. Er hielt die Stadt Stralsund für hiezu geeignet, und erschien daher am 25sten Mai plötzlich vor derselben, nahm sie in Besitz, stellte ihre zerstörten Festungswerke so gut als möglich wieder her, und beschloß, sich dort zu behaupten.

Die Franzosen erkannten indeß die Nothwendigkeit, diesen Funken auszutreten, der so leicht einen allgemeinen Brand hätte erzeugen können. Eine starke Abtheilung holländischer und dänischer Truppen marschirte am 31sten Mai nach Stralsund und drang sofort in die Stadt ein, wo Schill mit seinen braven Waffengefährten auf dem Marktplatz den verzweifeltsten Widerstand leistete und vielleicht gesiegt haben würde, wenn er nicht selbst gefallen und durch den Tod von dem Joche des Unterdrückers erlöst worden wäre. Der König von Preußen hatte gleich anfangs Schill's Unternehmung mißbilligt, und als die Einnahme von Wien die österreichische Sache noch hoffnungsloser machte, erklärte er ihn mit seinen Anhängern in die Acht. Auf diese Mißbilligung und Achterklärung sich berufend, belegten die siegreichen Franzosen und ihre Verbündeten die Offiziere von Schill mit der Strafe der Straßen- und Seeräuber — einer

Strafe, die seit den Tagen von Wallace und Llewellyn von den Unterdrückern oft über diejenigen verhängt worden ist, die sich ihrer Tyrannei widersetzt haben.

Schill's Laufbahn war beinahe zu Ende, ehe der Herzog von Braunschweig die seinige begann. Hätten sie sich vereinigen können, so würden ihre Unternehmungen glücklicher ausgefallen seyn. Als der junge Herzog ein Bündniß mit Oesterreich schloß und die Verbindlichkeit einging, ein leichtes Truppenkorps ins Feld zu stellen und zu befehligen, lehnte er jede Anstellung in kaiserlichen Diensten und den Titel eines österreichischen Generals ab. Er trat in der würdigeren Rolle eines Sohns und eines Reichsfürsten auf, der den Tod seines Vaters rächen und mit dem Schwert in der Hand sein Erbgut den Fremden wieder entreißen wollte. Seine Talente wie seine Thaten entsprachen diesem Vorhaben. Er schlug die Sachsen zu wiederholten Malen und zeigte viel Tapferkeit und Feuer; allein lag es nun in dem Charakter des österreichischen Generals am Ende, der gemeinschaftlich mit dem Herzog hätte operiren sollen, oder in irgend einer geheimen Eifersucht auf einen nach persönlicher Unabhängigkeit strebenden Verbündeten — der Beistand der Oesterreicher kam immer etwas spät und blieb in der höchsten Noth wohl gar aus.

Gleichwohl besetzte der Herzog von Braunschweig nach einander die Städte Dresden, Leipzig, Lindenau,

Digitized by Google

nöthigte den eingedrungenen König von Westphalen zum Rückzug, und war zur Zeit des Waffenstillstandes von Znaym Herr eines beträchtlichen Theils von Franken; und jetzt endigte des Prinzen abenteuerliche glückliche Laufbahn, da er zufolge jener Convention von den Oesterreichern gänzlich aufgegeben wurde. Der Herzog von Braunschweig, der damals in Schleiz, einer Stadt in Obersachsen, war, hörte nicht auf den furchtsamen Rath, den man ihm gab, mit einem der Generale, die ihn mit ihren Truppen umzingelt hatten, zu kapituliren, sondern wollte sich lieber durchschlagen oder sterben, als geduldig die Waffen niederlegen, die er nur ergriffen hatte, um seines Vaters Tod und die Unterdrückung seines Vaterlandes zu rächen.

Von vielen seiner Offiziere verlassen, beharrte doch der muthige Prinz auf seinem Entschluß; er zerstreute einige Reiterkorps, die ihm den Weg verrennen wollten, und marschirte nach Halberstadt, das er von westphälischer Infanterie, die sich hier mit dem französischen General Reubel vereinigen wollte, besetzt fand. Um letzteres zu verhindern, stürmte der Herzog die Thore der Stadt, zerstreute die Westphalen und machte ungefähr 1600 Mann Gefangene, während die Einwohner ihn mit dem Freudenrufe begrüßten: „Lang lebe der Herzog von Braunschweig! Glück den schwarzen Jägern!“

Von Halberstadt zog er nach Wolfenbüttel, und

Digitized by Google

von da nach Braunschweig, der Hauptstadt seines Vaters und seines eigenen Erblandes. Die hülflose Lage, in der sie ihren jungen Herzog sahen, hielt die Bürger nicht ab, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen und ihre Dienste anzubieten, ob sie gleich wußten, daß sie sich hiedurch den Haß derjenigen zu ziehen würden, die bald wieder das Ruder führen mußten.

Der Herzog verließ den andern Tag seine Erbstaaten, bedauert von den Einwohnern, die ihre Gefühle durch Geberden, Wünsche und Thränen zu erkennen gaben; er beeilte sich, an die Ostsee zu kommen, wo er nach vielen überstandenen Gefahren das Glück hatte, seine schwarze Legion nach Großbritannien einzuschiffen, ungeschändet durch feige Unterwerfung unter den Despoten, der seines Vaters Haus des Throns beraubt hatte. Sein Leben, wahrscheinlich vor dem Schaffot bewahrt, sollte den Weg zu jenem großen Siege bahnen, wodurch die deutschen und braunschweigischen Waffen vollkommen gerächt wurden.

Die heldenmüthige Vertheidigung des Tyrols, deren die Geschichte eben so ehrenvoll gedenken wird, als der Thaten Wilhelm Tell's, fand durch den Waffenstillstand von Znaym ebenfalls ihr Ziel, nicht, weil dieses wackere Volk seine eigene Sache aufgab, sondern, weil die Oesterreicher, um deren Willen es die Waffen ergriffen hatte, ihre Truppen zurückzogen und dasselbe seinem Schicksale überließen. Im Monat Juli griff eine Armee von 40,000 Franzosen und Baiern

Digitized by Google

das Tyrol von der deutschen Seite her an, während General Ruska, von Klagenfurt aus, auf der südlichen Seite der Alpen eindrang. Ungeschreckt durch diese dyppelte und furchtbare Invasion, gingen die Tyroler auf den Feind, so wie er in ihre Gebirge eindrang, los und schlugen ihn. Das Schicksal einer 10,000 Mann starken Division baierischer und französischer Truppen, die sich in das obere Innthal wagte, wird die siegreiche Taktik der Tyroler einigermaßen ins Licht setzen.

Die feindlichen Truppen rückten in einer langen Kolonne auf einer Straße vor, die auf der einen Seite von dem hier tiefen und reißenden Inn und auf der andern von einer senkrechten Felswand begrenzt ist. Der Vortrab kam, ohne Widerstand zu finden, nach Prutz, dem Ziele des Marsches, und das Hauptkorps wagte sich daher auch immer tiefer in diesen furchtbaren Paß, der immer enger wurde, und wo die Felsen über den Häuptern der Vorrückenden ein Gewölbe zu bilden schienen. Außer dem Gekrächze der aus ihren Horsten aufgescheuchten Adler und dem Rauschen des Flusses ward kein Laut gehört, und auf den zum Theil in dichten Nebel gehüllten Felsenspitzen kein menschliches Wesen gesehen. Endlich hörte man einen Mann, der über die Kluft hinüberrief: Sollen wir anfangen? Nein! antwortete mit einem gebieterischen Tone Einer, der als der Wortführer eine höhere Region zu bewohnen schien. Das baierische Korps

Digitized by Google

machte Halt und wollte von seinem General Befehle einholen, als plötzlich das schreckliche Losungswort gehört ward: „Im Namen der heiligen Dreieinigkeit laßt Alles los!“ Felsenstücke und Baumstämme, die lange und in Menge zu diesem Zwecke aufgehäuft lagen, rollten nun in jeder Richtung mit reißender Schnelligkeit herab, während das mörderische Feuer der Tyroler, die niemals fehlschießen, aus jedem Busche, jedem Loche, jedem Schlupfwinkel, wo der Schütze sicher stand, hervorsprühte. Da dieser schreckliche Angriff in dem ganzen Raume, den die Kolonne einnahm, auf einmal erfolgte, so verlor der Feind in einem Augenblick zwei Drittel seiner Mannschaft; und jetzt brachen die Tyroler, mit Schwertern, Speeren, Aexten, Sensen, Prügeln und andern ländlichen Werkzeugen bewaffnet, aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um die Uebriggebliebenen vollends niederzumachen oder in die Flucht zu jagen. Da der Vortrab, welcher Prutz erreicht hatte, sich ergeben mußte, so sollen wenige von den 10,000 Eingedrungenen aus diesem verderblichen Passe herausgekommen seyn.

Allein ungeachtet ihres Muthes, ungeachtet der natürlichen Stärke ihres Landes, konnten sich die Tyroler doch nicht mehr behaupten, als der Friede mit Oesterreich Buonaparte gestattete, seine sämmtlichen unermeßlichen Hülfsmittel zur Eroberung dieser Gebirge zu verwenden. Sogar Oesterreich, dasselbe Oesterreich, für dessen Sache sie gefochten und die größ-

Digitized by Google

ten Gefahren bestanden hatten, dachte nicht daran, in dem Frieden etwas für sie zu bedingen, sondern begnügte sich, sie zur Niederlegung der Waffen zu ermahnen. Der Widerstand ward demnach als zwecklos aufgegeben; Hofer, der Hauptanführer der Tyroler, legte sein Kommando nieder, und die Baiern kamen wieder in den Besitz eines Landes, das sie durch eigene Anstrengungen nie wieder erobert haben würden. Hofer und ungefähr dreißig Anführer dieser wackern Vaterlandsvertheidiger wurden hingerichtet, zur Sühne für den durch ihre Tapferkeit angerichteten Schaden. Allein ihr Ruhm war wie ihr unsterblicher Geist der Gewalt des Richters und des Henkers entrückt, und die Stätte, wo ihr Blut floß, ist dem Freunde der Freiheit eben so heilig, als dem Gottesverehrer der innere Raum eines Tempels.

Diese Aufwallungen des Nationalgeistes, die sich zuerst in Spanien, dann in den Unternehmungen Schills und des Herzogs von Braunschweig gezeigt, und in der Vertheidigung Tyrols so furchtbar gewirkt hatten, sah Napoleon nicht ohne große Besorgniß. Er erkannte in diesen Insurrektionen die furchtbaren Vorzeichen, daß er es in seinen künftigen Kriegen nicht blos mit den Regierungen, sondern auch mit dem Haß der Völker zu thun haben werde; nicht blos den, wenn auch großen, doch immer noch berechenbaren Widerstand gedungener Soldaten, sondern den Widerstand der ganzen Bevölkerung würde bekämpfen müssen,

müssen, der sich jeder Berechnung entzieht und für welchen selbst die Unordnung und die Flucht nicht nur ein Rettungsmittel, sondern sogar eine Waffe werden kann.

Es war demnach der Politik Napoleons angemessen, jeden Aufruf, wodurch die europäischen Herrscher ihre Völker zur Selbstvertheidigung und zur Bekämpfung der französischen Herrschsucht auffordern mochten, in ein gehässiges und falsches Licht zu stellen. Gegen alle Aufforderungen dieser Art heuchelte er den größten Abscheu, als enthielten sie jakobinische und antisociale Grundsätze, die ganz dazu geeignet seyen, die schrecklichen Gräuel der französischen Revolution zurückzuführen. Der Moniteur gab einen besondern Aufsatz über die Freyheitsverheissungen und Aufforderungen zu nationaler Einheit und nationaler Rache, die damals in Deutschland im Umlauf waren. Diese wurden mit dem Freiheits- und Gleichheitsgeschrei verglichen, wodurch die französischen Republikaner in den ersten Tagen der Revolution die Schutzwehren und die Gesinnungen derselben Nationen untergruben und verdarben, die sie nachmals angriffen, indem sie ihre demokratischen Doctrinen als das vorzüglichste Mittel gebrauchten, sich den Weg zu ihrem Waffenglücke zu bahnen. Der Moniteur behandelte daher solche Versuche, das Volk für allgemeine Vertheidigung zu begeistern, gleich dem Gebrauche vergifteter Waffen oder anderer Mittel, die sich mit den

Digitized by Google

Gesetzen eines civilisirten Krieges nicht vertragen. Auch General Pelet, der natürliche Bewunderer des Herrschers, zu dessen Siegen er mitgewirkt, zeigt dieselbe heilige Scheu gegen die Aufforderung einer ganzen Nation zur Vertheidigung ihrer Unabhängigkeit. Er eifert gar sehr gegen die Verkehrtheit und Unpolitik und selbst gegen den Undank legitimer Fürsten, die sich revolutionärer Aufhetzungen gegen Napoleon bedienten, der doch der französischen Revolution mit allen den Uebeln, die sie während ihrer Dauer über die bestehenden Monarchien brachte, ein Ende gemacht hatte. Er fragt, was aus der Welt geworden seyn würde, wenn Napoleon hinwiederum den Nationalgeist entflammt und das gemeine Volk durch eine demokratische Sprache gegen die bestehenden Regierungen aufgeregt, und solchergestalt eine Wiedervergeltung geübt hätte, die er stets gewissenhaft verabscheut haben soll. Es wird sogar behauptet, die Sache der Civilisation und der guten Ordnung werde gefährdet durch einen Aufruf an die Bevölkerung, sich gegen eine fremde Invasion mit den Waffen in der Hand zu erheben.

Diese Bemerkungen, die nur eine Wiederholung von Napoleons eigenen Worten sind, schlagen in unsern Gegenstand ein und verdienen daher eine besondere Prüfung.

Zuförderst läugnen wir gänzlich, daß ein Aufruf an die Spanier, die Tyroler oder die Deutschen,

Digitized by Google

oder irgend ein anderes Volk, das von einem siegreichen Feinde unterjocht worden ist, irgend etwas mit den demokratischen Lehren gemein habe, wodurch während der französischen Revolution die unteren Volksklassen zur Plünderung der Reichen, zur Verbannung der Edlen, und zur Ermordung redlicher und rechtschaffener Menschen aufgehetzt wurden.

Sodann müssen wir darauf aufmerksam machen, wie widersprechend es ist, wenn Napoleon einerseits als der Bändiger der Revolution und als der Freund und die Stütze der wankenden Throne gepriesen wird, und wenn er sich selbst auf der andern Seite für den wahren Messias der Grundsätze jener Umwälzung gehalten wissen will, und von seinen Anhängern auch wirklich dafür gehalten wird. Wie konnte er, der dem Beispiele der Souveraine, welche die revolutionären Grundsätze angerufen hatten, nicht folgen wollte, weil er dieselben für verbrecherisch und höchst gefährlich hielt, sich dennoch folgendes Gerede erlauben: „Die großen Grundsätze unserer Revolution, ihre großen und schönen Wahrheiten werden bleiben; so sehr haben wir sie mit Ruhm, mit Denkmählern, mit Wunderthaten durchflochten. Von der französischen Tribune ausgegangen, mit dem Lorbeer des Sieges gekrönt, durch das Zujauchzen der Völker begrüßt u. s. w. müssen sie ewig herrschen. Sie werden der Glaube, die Religion, die Moral aller Nationen der Welt seyn. Und jene merkwürdige Epoche wird sich,

was man auch dagegen sagen mag, an mein Andenken knüpfen, denn ich war es, der die Fakel emporhielt und den Grundsätzen jener Periode die Weihe gab, und nun ihr Opfer bin." Diese Ansprüche Napoleons, die hier mit seinen eigenen Worten angeführt sind, lassen sich wahrlich nicht mit seinem angeblichen Wohlwollen für die alten europäischen Regierungen und auch nicht mit dem Verdienste vereinigen, das er sich erworben haben will, durch die Weigerung, sich des großen Hebels der Revolution gegen diese wankenden Throne zu bedienen.

Die Wahrheit ist, daß eine solche Weigerung nicht Statt gefunden hat, denn Buonaparte trug, gleich andern weniger kecken Eroberern, kein Bedenken, von jedem bürgerlichen Zwiespalt in den Ländern, mit denen er Krieg führte, Nutzen zu ziehen, und war stets bereit, Insurrektionen im feindlichen Lande entweder zu begünstigen oder hervorzurufen. Seine Verbindungen mit den unzufriedenen Irländern und Polen sind bekannt genug; seine Intriken in Spanien beruhten auf der Aufhetzung des Volks gegen die Lehensherren und die königliche Familie; und, um gerade bei diesem Kriege stehen zu bleiben, worin er auf alle revolutionären Umtriebe gegen die Oesterreicher verzichtet haben will, so erließ er nachstehenden Aufruf an die ungarische Nation:

„Ungarn! Der Augenblick der Wiedererlangung Eurer Unabhängigkeit ist da. Ich gewähre Euch den

Frieden, die Integrität Eures Gebiets, die Unverletzlichkeit Eurer Staatseinrichtungen, sowohl der bereits bestehenden, als derjenigen, die der Zeitgeist hervorrufen mag. Ich verlange nichts von Euch, sondern möchte Euch nur frei und unabhängig sehen. Eure Verbindung mit Oesterreich war Euer Unglück; Euer Blut ist für dasselbe in entfernten Ländern geflossen und Eure heiligsten Interessen sind stets denjenigen der österreichischen Erbstaaten zum Opfer gebracht worden. Euer Land ist der schönste Theil der österreichischen Monarchie und doch wird es nur als eine Provinz behandelt. Ihr habt Nationalsitten, eine Nationalsprache und könnt Euch eines alten, glorreichen Stammes rühmen. So besteht denn fortan als eine Nation. Wählt Euch einen König, der mitten unter Euch und für Euch allein regiert ..... folgt dem Beispiele Eurer Vorfahren. Versammelt Euch zu einem allgemeinen Landtag auf den Feldern von Racos und laßt mich Euren Entschluß wissen!"

Dieser Aufruf beweist zur Genüge, daß der, von dem er ausging, kein Bedenken trug, die Unterthanen einer bestehenden Regierung gegen dieselbe aufzureizen. Wenn auch die bestimmte Sprache des republikanischen Frankreichs darin vermißt wird, so ist nicht zu übersehen, daß ihm niemand geglaubt haben würde, wenn er, der Vernichter der französischen Republik, in bestimmten Ausdrücken die Absicht an den Tag gelegt hätte, irgendwo eine Republick zu errich-

Digitized by Google

ten; zweitens, daß die republikanische Sprache in seiner Armee und unter seinen Truppen Erinnerungen geweckt haben würde, die ihm hätten gefährlich werden können.

Sein angebliches Verdienst, die Unterthanen nicht gegen die Regierungen aufgestiftet zu haben, beruht daher einmal auf einer unrichtigen Darstellung der Thatsachen und dann kann dasselbe, in sofern es Grund hat, eben so wenig seiner Achtung für die Rechte der Regierungen oder die bestehende Ordnung der Gesellschaft zugeschrieben werden, als der edle, patriotische Sinn, der Schill, Hofer und ihre Anhänger beseelte, mit den antisocialen Lehren jener wilden Demagogen verwechselt werden darf, deren einziger Zweck, Gewalt und Raub, deren letzter Grund die Guillotine war.

Zweites Kapitel.

Betragen von Rußland und England während des Krieges mit Oesterreich. – Rüstungen der Engländer. – Betrachtungen über dieselben. – Expedition von Walchern. – Das Mißlingen derselben. – Handlungsweise Napoleons gegen den Pabst. — Unklugheit und Inconsequenz derselben. — Nachweisungen darüber. — General Miollis rückt in Rom ein. — Napoleon erläßt ein Dekret, um den Kirchenstaat dem französischen Reiche einzuverleiben. — Er wird in Kirchen-

Digitized by Google

bann gethan. — Pius VII. wird aus Rom verbannt und nach Grenoble gebracht, — später nach Savona. — Betrachtungen über dieses Verfahren. — Buonaparte wird von einem Meuchelmörder angefallen. — Absichten und Zweck des Verbrechers. Unterzeichnung des definitiven Friedensvertrags zu Schönbrunn. — Dessen Bestimmungen. — Napoleon kehrt am 14ten November 1809 nach Frankreich zurück. —

Die Bedingungen des Friedens mit Oesterreich kamen erst am 14ten Oktober 1809 ins Reine, obgleich der Waffenstillstand drei Monate früher unterzeichnet worden war. Wir benützen diesen Zwischenraum, um anderer merkwürdiger Ereignisse zu erwähnen, die sich im Laufe dieses verhängnißvollen Sommers zutrugen. Zu diesem Ende müssen wir vorerst einen Blick auf das Betragen Rußlands und Englands während des Krieges werfen.

Ungeachtet der zwischen den Kaisern Alexander und Napoleon bestehenden persönlichen Freundschaft, ungeachtet ihrer Verpflichtungen, die sie zu Tilsit eingegangen und erst vor kurzem in Erfurt erneuert hatten, so scheint man Rußland doch nicht dahin vermocht zu haben, in einem Kriege, der die Vernichtung oder völlige Demüthigung Oesterreichs zum Zwecke hatte, mit Napoleon gemeinschaftliche Sache zu machen. Das Kabinet von St. Petersburg versäumte allerdings nicht, sich der Vortheile zu versichern, die Rußland in den oben angeführten Konferenzen eingeräumt wurden. Finnland wurde erobert, von

Schweden, zu dem es so lange als Provinz gehört hatte, abgerissen und Rußland einverleibt, das dadurch eine äusserst vortheilhafte Grenze erhielt. Auch führte Rußland mit Frankreichs Erlaubniß Krieg mit der Pforte, um sein Gebiet durch die Eroberung der Moldau und Wallachei zu vergrössern. Allein, obgleich der petersburger Hof den einen dieser Vortheile bereits gewonnen hatte und nahe daran war, auch den andern zu erlangen, so sahen doch die russischen Minister mit Besorgniß auf das Schicksal, mit dem Oesterreich bedroht war, hin, um so mehr, als sie selbst durch einen Vertrag sich verpflichtet hatten, zu seiner Vernichtung mitzuwirken. Wir haben gesehen, daß Rußland gerne den Krieg verhindert hätte; es mußte aber jezt wider seinen Willen daran Theil nehmen; doch konnte man in dem Manifeste des Fürsten Gallitzin, der mit 30,000 Russen in Gallizien einrückte, kaum die Sprache eines feindlich gesinnten Staates erkennen. Es hieß darin, der Kaiser habe alles, was in seiner Macht stand, gethan, um zu verhindern, daß es so weit käme; da aber der Krieg nun einmal ausgebrochen sey, so sey er durch die Traktate verpflichtet, die bestimmte Anzahl von Hülfstruppen zu stellen. Die Russen gingen nur langsam zu Werk und benahmen sich in Oesterreich mehr als Verbündete, denn als Feinde. Einige der höheren russischen Offiziere bekannten geradezu, ihre Politik sey derjenigen des Kaisers völlig entgegen und

Digitized by Google

drey Viertel der die Territorialdivisionen in Rußland kommandirenden Generale dächten ebenso. Diese Sprache, in Verbindung mit der ungewöhnlichen Langsamkeit und Milde, wurde für den Augenblick nicht beachtet, aber sorgfältig als eine grobe Beleidigung vorgemerkt, bis nach der Ansicht Napoleons die Zeit gekommen war, Rußland dafür, daß es seine Erwartungen getäuscht hatte, zur Rede zu stellen.

Englands Anstrengungen zu jener Zeit waren durch ihre Beschaffenheit und ihren Umfang ganz dazu geeignet, die Welt in Erstaunen zu setzen. Seine Flagge schien die Seeküsten Italiens, Spaniens, der jonischen Inseln und der Ostsee im buchstäblichen Sinne zu überschatten. Wo immer nur einiger Widerstand gegen Napoleons Joch sich regte, ward der Beistand Englands angerufen und auch gerne gewährt.

In Spanien besonders zeigten die brittischen Truppen unter der Anführung eines Feldherrn, der bald die besten französischen Generale übertreffen sollte, ihre gewöhnliche Tapferkeit unter Auspicien, die dafür bürgten, daß sie mehr als bloßen Glanz zur Folge haben würde.

Indessen zeigten die brittischen Gewalthaber, ob sie gleich ein umfaßenderes, kühneres, zugleich aber auch ein weiseres System der Kriegführung angenommen hatten, doch bei einer sehr wichtigen Gele-

Digitized by Google

genheit, daß sie wenigstens zum Theil noch nicht ganz die alten Vorurtheile abgelegt hatten, wodurch die Anstrengungen Großbritaniens zu Gunsten der Freiheit der Welt so lange ohne rechten Erfolg geblieben waren.

Der allgemeine Grundsatz stand zwar fest, den Unternehmungen Englands eine solche Richtung zu geben, daß dadurch der Sache Europas der größte Vorschub geleistet werde, und den Interessen Napoleons der größte Abbruch geschehe; doch wünschte man dabei zugleich den besondern und eigenthümlichen Vortheil Englands zu befördern, und das, was man insbesondere einen brittischen Zweck nannte, zu erreichen. Einige englische Minister glichen in dieser Hinsicht gewissermassen den alten Judenchristen, die, indem sie den christlichen Glauben annahmen, sich noch immer an die äußeren Gebräuche des Judenthums gebunden glaubten und so die Vorurtheile des jüdischen Volkes, durch die es den übrigen Menschen fremd blieb, beibehielten.

Es ist kein Wunder, daß die Stimme dessen, was im Grunde nichts als Selbstsucht ist, in den Berathungen über Nationalangelegenheiten mehr Gehör findet, als sie es verdient; denn in diesem Fall führt sie die Sprache eines gewissen Patriotismus, der nur das gegen sich hat, daß er in seinem Eifer zu ausschliessend ist. Ein solcher Patriotismus ist indeßen sehr zu beklagen, weil er starke Seelen schwächt

und weise Männer irre führt, wovon die Geschichte Großbritanniens nur zu viele Beispiele aufweist.

Auſſer den bereits auf der Halbinsel befindlichen Streitkräften hatte Großbritannien die Mittel und den Willen, 40,000 Mann auf 35 Linienschiffen und 20 Fregatten nach dem Continent zu senden, um damit überall Hülfe zu leisten, wo es von Nutzen seyn konnte. Eine solche Macht, an der spanischen Küste ans Land gesetzt, würde den langen und blutigen Kampf in diesem Lande schnell entschieden, viel brittisches in jenem anhaltenden Kriege verschwendetes Blut erspart und etwas ausgerichtet haben, was, wie der Sieg von Trafalgar, an den Ufern der Donau von Napoleon verspürt worden wäre. Nach Norddeutschland zu einer Zeit gesendet, wo Schill und der Herzog von Braunschweig noch nicht unterlegen waren, würde diese Macht das Mittel gewesen seyn, die sämmtlichen nördlichen Provinzen gegen Frankreich aufzuwiegeln zum Behuf einer Unternehmung, wozu die öffentliche Meinung schon vorbereitet war. Ein einziger glücklicher Schlag würde selbst Preußen ermuthigt und dieses bedrängte Königreich vermocht haben, den Kampf für seine Unabhängigkeit aufs Neue zu beginnen. Mit Einem Wort, Großbritannien würde die Ehre zu Theil geworden seyn, dasselbe Feuer anzuzünden, das, durch Rußland im Jahr 1813 angefacht, die französische Herrschaft in Deutschland vernichten und den Rheinbund auflösen half.

Digitized by Google

Unglücklicherweise schien keiner dieser wichtigen Zwecke den Urhebern der Expedition, von der die Rede ist, mit den brittischen Interessen genugsam in Verbindung zu stehen; es ward demnach beliebt, die besagte Macht gegen die starken Vestungen, die sumpfigen Inseln und gefährlichen Küsten der Niederlande zu verwenden, um dort die befindlichen Schiffswerfte zu zerstören und Schiffe wegzuführen.

Antwerpen war besonders das Ziel dieser Expedition. Ob nun gleich Napoleon großen Werth auf die Schiffswerfte und Seearsenale, die er an der Schelde hatte aufführen lassen, legte, so unterlag die Zerstörung derselben doch solchen Gefahren und Schwierigkeiten, die den Nuzen, den man sich dadurch für England versprach, bei weitem überwogen. Gesezt auch, Napoleon hätte den Bau seiner Schiffe in der Schelde oder anderswo glücklich beendigen können, so wäre es ihm unter den damaligen Verhältnissen doch nicht möglich geworden, diese Schiffe zu bemannen, wenn er anders nicht seine Seeleute auf dem trockenen Boden, wie einst die Römer zur Zeit des Krieges mit Carthago, abrichten und bilden wollte. Hätte er aber auch die nöthigen Seeleute aufbringen können, wie viel Zeit würde verstrichen seyn, bis er eine solche Flotte in der Schelde hätte ausrüsten können, die nicht durch halb so viele brittische Schiffe geschlagen worden wäre. Von der Schelde der war England nur mit einer sehr entfernten Ge-

fahr bedroht; die Zerstörung der dortigen Anstalten stand, wenn sie auch möglich war, in keinem Verhältniß mit den Kosten und den Gefahren einer solchen Unternehmung. Außerdem mußten, ehe Antwerpen angegriffen werden konnte, die Inseln Beveland und Walchern genommen, und viele See- und Landgefechte bestanden werden, um auf den Punkt zu kommen, wo man allein grosse Resultate erwarten onnte.

Der Oberbefehlshaber der Expedition war der Graf von Chatham, in mancher Hinsicht der würdige Sohn seines Vaters, des großen Ministers, der aber in allen öffentlichen Aemtern, die er begleitet, eine Unthätigkeit und Schläfrigkeit gezeigt hatte, die in einer Unternehmung, wo alles auf Schnelligkeit und Entschlossenheit ankam, sehr nachtheilig werden mußte. Es ist merkwürdig, daß, obgleich der Charakter des Lord Chatham in dieser Beziehung allgemein bekannt war, doch die öffentliche Meinung aus Achtung für den berühmten Namen dieser Familie seine Ernennung nicht mißbilligte.

Am 30sten Juli landeten die Engländer auf den Inseln Süd-Beveland und Walchern und griffen am 1sten August den in der ganzen Nachbarschaft wichtigsten Ort Vließingen zu Land und zur See an, der sich am 15ten August ergab, und dessen Garnison 4- oder 5000 Mann stark, als kriegsgefangen nach England gesendet ward. Hier hatte indeß das Glück der

brittischen Waffen sein Ziel. Die Franzosen, anfangs sehr bestürzt, hatten Zeit, sich wieder zu fassen. Fouché, damals an der Spitze der Polizei, ja man darf sagen, der Regierung (denn er war gerade Minister des Innern), wußte in größter Eile ungefähr 40,000 Mann Nationalgarden unter die Waffen zu bringen und dadurch die Linientruppen zu ersetzen, die in den Niederlanden ganz fehlten. Indem er den kriegerischen Geist der französischen Bürger anfeuerte, was ihm ausnehmend gelang, bediente sich Fouché folgender Worte: „Möge Europa sehen, daß, obgleich Frankreich dem Genie Napoleons seinen Ruhm verdankt, es doch zur Vertheidigung seines Bodens seiner Gegenwart nicht bedarf." Diese Phrase drückte mehr Unabhängigkeit aus, als Napoleon lieb war, und zeigte von einem Selbstdünkel, der das Verdienst des Ministers aufwog.

Auch die von Fouché getroffene Wahl eines Befehlshabers der neuen Aufgebote gefiel nicht besser. Bernadotte, der Mann seiner Wahl, der von uns bereits als ein General von republikanischem Rufe bezeichnet worden ist, hatte sich zur Zeit der Erhebung Napoleons als dessen Widersacher benommen und es mit dem Direktorium gehalten. Jede Art von Rivalität, jeder Streit zwischen beiden hatte zwar längst aufgehört; gleichwohl hielt man Bernadotte kaum für einen wahren Freund des Kaisers, ob er gleich durch seine Verehelichung mit der Schwägerinn Josephs,

Digitized by Google

des eingedrungenen Königs von Spanien, mit der Napoleon'schen Familie einigermaßen verwandt war. In dem von uns beschriebenen Feldzuge von Wien befehligte Bernadotte, der zum Prinzen von Ponte-Corvo erhoben worden war, eine Division Sachsen und zog sich da den Tadel des Kaisers mehr als einmal zu, besonders wegen der Langsamkeit seiner Bewegungen in der Schlacht von Wagram. Der Prinz von Ponte-Corvo kam daher in einer Art von Ungnade nach Paris zurück, wo ihm Fouché und der Kriegsminister Clarke vorschlugen, die Vertheidigung Antwerpens zu übernehmen. Bernadotte, der zuerst diesen Auftrag nicht annehmen wollte, sich aber endlich doch dazu entschloß, benützte die ihm von den Engländern vergönnte Zeit, um den Platz in völligen Vertheidigungsstand zu setzen, und versammelte in der Stadt selbst und in ihrer Umgegend ein Heer von ungefähr 30,000 Mann. Man setzte durch Oeffnung der Schleußen das Land unter Wasser, errichtete große Batterien auf beiden Seiten der Schelde, so daß es beinahe unmöglich wurde, den Fluß heraufzukommen.

Die brittischen See- und Landoffiziere wurden unter sich selbst uneinig, wie es oft geschieht, wo sich die Schwierigkeiten häufen, und kein überlegener Geist da ist, der dieselben zu meistern versteht.

Der eigentliche Zweck der Expedition wurde deßhalb aufgegeben, die Flotte kehrte nach den englischen

Digitized by Google

Häfen zurück und die brittischen Truppen wurden, man weiß nicht aus welchem Grunde und mit welchen Erwartungen, lediglich zu der unseligen Eroberung der Insel Walchern verwendet. Auf diesen morastigen, mit Kanälen und Gräben, in denen das Wasser steht, durchschnittenen Inseln herrscht unaufhörlich ein äußerst pestilentialisches und bösartiges Fieber, das gleich den meisten ähnlichen Krankheiten den Fremden mehr zusetzt, als den Eingebornen, die durch Gewohnheit gewissermaßen dagegen abgestumpft sind. Diese schreckliche Krankheit brach unter unsern Truppen verheerend wie die Pest aus, raffte auf der Stelle einen großen Theil davon weg, und zerrüttete die Gesundheit der Uebriggebliebenen für immer. Die Freude, womit Napoleon die Armee seines Feindes einem so traurigen und unglücklichen Tode geweiht sah, sprach sich selbst in seinen Bulletins aus, wie wenn diese verheerende Pest das Werk seiner eigenen Veranstaltung, und nicht die Folge des Klimas und des unglücklichen Zögerns, wodurch unsere Soldaten so lange hingehalten wurden, gewesen wäre. „Es ist uns lieb", schrieb er an den Kriegsminister, „daß die Engländer sich in die Moräste von Seeland eingepfercht haben. Man muß sich begnügen, sie dort im Schach zu halten; so wird die ungesunde Luft und das dort einheimische Fieber sie bald aufgerieben haben." Nach dem Verluste von weit mehr Menschen, als drei Feldschlachten gekostet haben würden, wurden

den endlich die Festungswerke von Vließingen gesprengt, worauf die Britten in ihr Vaterland zurückkehrten.

Die schlimmen Folgen dieser Expedition hatten auch jezt noch kein Ende. Der Entwurf und die Leitung derselben brachte Zwiespalt in das brittische Kabinet, die den zeitigen Austritt eines seiner fähigsten und beredtesten Mitglieder, Herrn Georg Canning, veranlaßte, der sich gerade in dem Augenblick von den öffentlichen Geschäften zurückzog, wo das Land am wenigsten seine Talente entbehren konnte. Auf der andern Seite sah das Publikum in der Beförderung des Marquis Wellesley zu der Stelle eines Kriegsministers eine Bürgschaft, daß die kräftigen, von diesem talentvollen und treflichen Staatsmanne angegebenen Maßregeln, von seinem Bruder Sir Arthur, der als General das Zutrauen und die Hoffnungen der Armee und des Volks immer mehr gewann, würden unterstützt und ausgeführt werden.

Während England sich solchergestalt abmühte, entschied Buonaparte in dem Schlosse von Schönbrunn, zunächst bei Wien, das Schicksal des Continents überall, wo brittischer Einfluß nicht hemmend in den Weg trat. Eine Revolution, die er mit leichter Mühe ausführte, und durch die er doch Europa, wegen der zahlreichen Erinnerungen, die sie weckte, mit Staunen erfüllte, war die Besitznahme der Stadt Rom und des Kirchenstaats überhaupt, wodurch der Pabst als weltlicher Fürst abgeschafft wurde.

Die größten Bewunderer Napoleons müssen zugeben, daß seine Politik, die weniger auf Grundsätze, als auf vorübergehende Umstände gebaut war, sich sehr schnell ändern konnte, je nachdem ihm irgend ein Ereigniß oder Zufall hiezu Veranlassung gab. So gab es z. B. keine tiefer gedachte und zweckmäßigere Maßregel, als das Concordat, wodurch er die Volksreligion Frankreichs wiederherstellte und dieses Land wieder in den Schoß der katholischen Kirche zurückbrachte. Um ein so grosses Verdienst würdig zu belohnen, war, wie wir gesehen haben, Pabst Pius VII. über die Alpen gegangen und nach Paris gereist, wo er, als Nachfolger des heiligen Peters, den Kaiser Napoleon einsegnete, und den Act seiner Krönung durch religiöse Feierlichkeiten verherrlichte. Man hätte glauben sollen, daß eine auf diese Weise geschlossene Freundschaft, die für den Pabst vom höchsten Werthe seyn mußte, und wodurch auch die Interessen Napoleons befördert wurden, wenigstens einige Jahre lang ungetrübt bestehen würde. Allein der Kaiser und der Pabst betrachteten sich stets mit mißtrauischen Augen. Pius VII. fühlte, daß er als Oberhaupt der Kirche dem Kaiser Napoleon sehr viel eingeraumt habe, so viel, daß er es kaum vor seinem Gewissen verantworten konnte, und erwartete daher von Buonaparte eine den Gewissenszweifeln, über die er sich hinweggesetzt hatte, angemessene Dankbarkeit. Der Kaiser schlug dagegen die ihm von seiner Heiligkeit

Digitized by Google

erwiesenen Dienste nicht so hoch an, und nahm auf jene Zweifel nur wenig Rücksicht.

Indem der Pabst in so manchen Stücken den Rechten der Kirche etwas vergab, tröstete er sich vielleicht damit, daß er hiezu gezwungen sey und als Gefangener handle; er verstand sich auch in der That zu größeren Opfern, als irgend einer seiner Vorgänger seit den Zeiten Konstantins. Darum mag er sich für doppelt verpflichtet gehalten haben, nicht nur das, was ihm von der Macht seiner Vorgänger übrig geblieben, standhaft zu behaupten, sondern auch, falls sich Gelegenheit dazu darbieten sollte, einiges von dem, was er wider seinen Willen abgetreten hatte, wieder zurückzufordern. In dieser Lage nun glaubte sich Pius der Siebente gefälliger gegen Buonaparte erwiesen zu haben, als recht war, während Napoleon, der die Vereinigung Frankreichs mit Rom, in religiöser Beziehung, als sein eigenes Werk betrachtete, sich deßwegen zu noch größeren Ansprüchen berechtigt glaubte, als ihm Seine Heiligkeit bereits gewährt hatte.

Bei seiner ersten Rückkehr nach Italien äusserte sich der Pabst sehr günstig über Napoleon, den er in der Anrede an das Kardinalskollegium als den mächtigen Kaiser von Frankreich bezeichnete, dessen Name in den entferntesten Weltgegenden genannt werde, durch den der Himmel die Religion in Frankreich, als sie im äussersten Verfall gewesen, wiederhergestellt, und der ihn persönlich mit der größten Aus-

Digitized by Google

zeichnung und Gefälligkeit behandelt habe, und dafür die höchste Achtung und Dank verdiene.

Doch beschwerte sich Napoleon darüber, daß Pius der Siebente später allmählig die Feinde Frankreichs zu Rath zog, und denen Gehör gab, die ihm riethen, die Rechte der Kirche höher zu halten, als die Gunst des Kaisers. So entstand ein geheimer, beständiger Krieg zwischen dem Kaiser und dem Pabst; jener wollte seine neu erlangte Gewalt ausdehnen und befestigen, dieser die noch übrigen Vorrechte der Kirche behaupten und wahren.

Gleichwohl ist es wahrscheinlich, daß, hätte es sich nur um kirchliche Gegenstände gehandelt, Napoleon einen offenen Bruch mit dem heiligen Vater vermieden haben würde, der, wie er wohl wußte, großes Aergerniß geben mußte. Allein unter den vorliegenden Umständen reizte das zeitige Besitzthum des Pabstes seinen Ehrgeiz in hohem Mase. Dieses liegt wie man weiß, zwischen dem Königreich Neapel das damals Joachim Murat beherrschte, und den nördlichen Provinzen Italiens, die durch die letzte Einverleibung von Toskana, sämmtlich in einen Staat vereinigt, und unter dem Namen eines Königreichs Italien ein Theil des französischen Reiches geworden waren. Solchergestalt stand auf der ganzen italienischen Halbinsel der einzige Kirchenstaat weder unmittelbar noch mittelbar unter dem Einflusse des französischen Kaiserreichs; und da er das neapolitanische Gebiet von dem

französischen schied, so ward dadurch den brittischen Truppen sowohl von Sizilien als Sardinien her eine Landung und, was Napoleon nicht minder sorgsam zu verhindern suchte, die Einfuhr englischer Fabrikate beträchtlich erleichtert. Der Krieg mit Oesterreich im Jahre 1809, und die große Armee, die der Erzherzog Johann damals nach Italien führte, und mit der er, ohne den Unfall bey Eckmühl, viel Großes hätte ausrichten können, machten dem Kaiser die Unabhängigkeit des Kirchenstaats noch mißfälliger und verdächtiger.

Sein Botschafter erhielt daher den Auftrag, dem Pabst die Nothwendigkeit vorzustellen, den Engländern seine Häfen zu schließen und dem Continentalsystem, so wie dem zwischen den Königreichen Italien und Neapel geschlossenen Bündnisse beizutreten, oder, mit andern Worten, an dem Kriege mit Oesterreich und England Theil zu nehmen. Pius der Siebente verschloß seine Häfen sehr ungern; an dem Kriege aber wollte er durchaus nicht Theil nehmen. Er sey, sagte er, der Vater aller christlichen Nationen, und könne als solcher nicht gegen irgend eine Krieg führen.

Diese Weigerung brachte den Kaiser in Harnisch. Um sich, wie er sagte, gegen die von dem Starrsinne des heiligen Vaters zu befürchtenden Nachtheile zu sichern, ließ er sofort die Städte Ancona und Civita-Vecchia von französischen Truppen besetzen, die dort

Digitized by Google

auch keinen Widerstand fanden, weil keiner geleistet werden konnte.

Durch diesen Gewaltstreich, zu dem der Pabst aus Klugheit, und weil er ihn doch nicht abwenden konnte, wohl gerne hätte schweigen mögen, erreichte Buonaparte, wie es scheint, seine nächsten Zwecke; auch würde er sich wahrscheinlich damit begnügt und den Skandal eines offenen und unheilbaren Bruches mit Pius dem Siebenten vermieden haben, hätte er sich nicht erinnert, daß Rom die Hauptstadt der christlichen Welt gewesen, und daß die Universalherrschaft, wonach er strebte, wohl nie in ihrer vollen Majestät, wie er wünschte, anerkannt werden würde, wenn nicht die alte Hauptstadt der Welt auch seiner Herrschaft unterworfen wäre.

Napoleon war selbst ein Italiener und zeigte seinen Vaterlandssinn durch die Vorliebe zu diesem Lande, dem er alle die Wohlthaten die aus seiner Regierung hervorgingen, in reichlicherem Maaße zukommen ließ, als irgend einem andern Theile seines Gebiets. Dieser hochfliegende Geist schwelgte in dem stolzen, und, hätte er ohne Verletzung wohlerworbener Rechte ausgeführt werden können, auch edlen Gedanken, die schöne Halbinsel Italiens in ein Königreich zu vereinigen, wovon Rom auch einmal die Hauptstadt werden sollte. Er schmeichelte sich auch mit der Hoffnung, die ewige Stadt aus ihrem Schutt zu erheben, ihre alten Denkmähler zu erhalten, und so viel wie mög-

Digitized by Google

lich ihren ehemaligen Glanz herzustellen. Dergleichen Plane, die Napoleon um so mehr gefielen, weil ein Ruhm damit verbunden war, den keine andere Eroberung hätte gewähren können, mußten für einen, durch beständiges Glück gegen den gewöhnlichen Genuß des Sieges abgestumpften Geist großen Reiz haben, und die Ueberzeugung, daß die weltliche Herrschaft des Pabstes, mit diesem schönen Traum der Wiederherstellung Roms und Italiens unverträglich sey, brachte ihn ohne Zweifel zu dem Entschluß, dieser Macht ein Ende zu machen.

Am 2ten Febr. 1809 nahm General Miollis mit einem französischen Truppenkorps von Rom selbst Besitz; löste die päbstliche Edelgarde auf, und sandte die übrigen Truppen nach dem nördlichen Italien, indem er ihnen zur Belohnung versprach, daß sie von nun an nicht mehr unter den Befehlen eines Priesters stehen sollten. Die französischen Kardinäle oder jene die in den von den Franzosen besetzten oder ihnen unterworfenen Ländern geboren waren, wurden in ihre Heimath zurückgewiesen, damit der heilige Vater keinen Beistand in dem Conclave finden möchte. Der Beitritt zu dem italienischen Offensiv und Defensivbündniß ward hierauf dem Pabst als das einzige Versöhnungsmittel dringend empfohlen, so wie die Abtretung eines Theils des Kirchenstaats, damit ihm der übrige bleibe. In Beziehung auf die beiden Punkte, hatte Pius VII. seinen Entschluß gefaßt; er wollte sich

Digitized by Google

weder zu einem Bündniß verstehen, mit dem sein Gewissen sich nicht befreunden konnte, noch zugeben, daß der heilige Stuhl eines Theils seines Besitzthums beraubt werde. Dieser vortreffliche Mann wußte, daß, obgleich die zeitliche Macht des Pabstthums verschwunden zu seyn schien, doch alles von dem Muthe abhänge, den der Pabst persönlich an den Tag lege.

Endlich erließ Napoleon am 17ten Mai ein Dekret, worin er, als Nachfolger Karls des Großen, Folgendes erklärte:

1.) Sein erlauchter Vorfahrer habe den römischen Bischöfen die Stadt Rom und andere Gebietstheile als Lehen verliehen, ohne auf die Souverainität über dieselben zu verzichten.

2.) Die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Macht sey die Quelle unaufhörlichen Zwists gewesen, den viele Päbste benutzt hatten, um unter dem Vorwande ihr geistliches Ansehen zu behaupten, einzig ihre weltliche Herrschaft auszudehnen.

3.) Die weltlichen Ansprüche des Pabstes seyen mit der Ruhe und Wohlfahrt der von Napoleon beherrschten Nationen unverträglich, und alle Vorschläge, die er in dieser Hinsicht gemacht habe, seyen verworfen worden. Sonach wurde durch dieses Dekret die Wiedervereinigung des Kirchenstaates mit dem französischen Reiche verfügt. Einige folgende Artikel bezogen sich auf die Erhaltung der klassischen Monumente, setzten dem Pabst ein freies Einkommen von

Digitized by Google

2 Millionen Franken aus, und erklärten, daß das Eigenthum und der Palast des päbstlichen Stuhls frei von allen Lasten und jeder Art von Aufsicht seyen. Schließlich ward noch in diesem Dekret die innere Verwaltung Roms durch ein Consultum- oder Regierungskommission festgesetzt und diese ermächtigt, die italienische Verfassung einzuführen. Eine am 10ten Juni in Folge des kaiserlichen Rescripts erlassene Proklamation dieser Kommission erklärte, daß die weltliche Herrschaft Roms an Napoleon übergegangen sey, daß aber doch Rom fortwährend der Sitz des sichtbaren Oberhaupts der katholischen Kirche bleiben werde.

Man war ohne Zweifel der Meinung, der Pabst würde sich bewegen lassen, in die Vernichtung seiner weltlichen Macht einzuwilligen, wie man ja auch die spanischen Bourbons zur Verzichtung auf die spanische Krone, ihr Erbtheil, vermocht hatte. Allein Pius VII. bewies weit mehr Seelenstärke. In derselben Nacht, wo die Proklamation der neuen Regierung ihm sein weltliches Ansehen vollends entzog, griff das Oberhaupt der Kirche zu seinen geistlichen Waffen und erklärte im Namen Gottes, und von ihm hiezu ermächtigt, in einem von ihm selbst verfaßten, mit dem Fischerring gesiegelten Dokument, Napoleon, der Kaiser der Franzosen, habe mit seinen Anhängern, Helfern und Rathgebern die feierliche Strafe der Verbannung verdient, die er hiemit auch gegen sie aus-

Digitized by Google

spreche. Zur Ehre des Pabstes muß man hinzufügen, daß dieser Bannspruch, sehr verschieden von der Bullen, die seine Vorgänger in ähnlichen Fällen erließen, ausschließlich als eine religiöse Strafe verkündigt ward, und eine Clausel enthielt, des Inhalts, daß durchaus kein Angriff gegen die Person des Kaisers oder eines seiner Anhänger damit bezweckt werde.

Der Kaiser war über den Starrsinn und diesen kühnen Schritt des Pabstes sehr erbost und beschloß, ihn dafür zu bestrafen. In der Nacht vom 5ten auf den 6ten Juli drangen französische Soldaten in den von dem Pabst bewohnten Quirinalpalast mit Gewalt ein, und General Radet erschien vor dem heiligen Vater mit der Forderung, auf die Herrschaft über den Kirchenstaat sofort zu verzichten. „Ich darf, ich will, ich kann dies nicht thun", sagte Pius VII.; „ich habe zu Gott geschworen, das Besitzthum der heiligen Kirche unverletzt zu erhalten. — Ich werde meinen Eid nicht brechen." Der General erwiederte hierauf: Seine Heiligkeit möge sich nur gefaßt machen, Rom zu verlassen. „Dies ist also des Kaisers Dank," rief der bejahrte Pabst aus, „für das, was ich an der gallikanischen Kirche und an ihm selbst gethan habe? Vielleicht habe ich dadurch in den Augen Gottes gesündigt und er will mich jetzt dafür strafen; ich ergebe mich in seinen göttlichen Willen."

Um drei Uhr des Morgens wurde der Pabst mit dem Kardinal, der ihn begleiten durfte, in den Wa-

Digitized by Google

gen gebracht und so mit Gewalt aus Rom entführt. Als sie in das Thor del Popolo kamen, bemerkte der General, Se. Heiligkeit könne auch jetzt noch in die Abtretung seiner Staaten willigen. Der Pabst schlug es abermals rund ab, und der Wagen fuhr weiter.

Zu Florenz wurde Pius von dem Kardinal Pacca, der einzigen Person seines Hofes, die ihn bisher begleitet hatte, getrennt; an die Stelle des Generals Radet trat jetzt ein Gensd'armenoffizier. Nach einer beschwerlichen, zuweilen in einer Sänfte, zuweilen bei Fakelschein zurückgelegten Reise wurde der betagte Pabst nach Alexandria eingeschifft, von da nach Mondovi und endlich über die Alpen nach Grenoble gebracht.

Der ungewohnte Anblick des Pabstes, der auf seiner geheimnißvollen Reise wie ein Staatsgefangener von Gensd'armen bewacht wurde, fing an, die Bevölkerung des südlichen Frankreichs zu interessiren. Große Volkshaufen versammelten sich und baten, vielleicht mit größerer Aufrichtigkeit, um den Segen des heiligen Vaters, als zur Zeit, wo er als Gast Napoleons mit dem größten Glanze empfangen wurde.

Nach Verlauf von zehn Tagen schien Grenoble nicht fürder mehr ein ziemender Aufenthaltsort für Seine Heiligkeit zu seyn und zwar wahrscheinlich deßwegen, weil er dort zu viel Aufmerksamkeit erregte; er wurde also abermals auf die italienische Seite der Alpen, nach Savona, gebracht. Man sagt, er sey hier mit ziemlicher Härte behandelt worden, und we-

Digitized by Google

nigstens eine Zeitlang auf sein Zimmer beschränkt gewesen. Der Präfect von Savoyen, Herr von Chabrol, überreichte Sr. Heiligkeit ein Schreiben Napoleons, worinn er ihm seinen Starrsinn in starken Ausdrücken vorwarf, und ihm drohte, in Paris ein Concilium von Bischöfen zusammenzurufen, um ihn absetzen zu lassen. „Ich will seine Drohungen zu den Füßen des Kruzifixes niederlegen," sagte Pius, mit der Festigkeit, die ihn in allen seinen Leiden aufrecht erhielt, „und überlasse es Gott, meine Sache zu rächen, denn es ist die seine."

Die Gefühle der Katholiken mußten offenbar am meisten verletzt werden, weil nach ihrem Glauben das Oberhaupt der Kirche einen heiligen, man kann sagen, einen göttlichen Charakter hat. Allein die Protestanten zürnten kaum weniger als die Katholiken über die Mißhandlung, die ein Greis, ein Priester, ein Fürst, vor kurzem noch der Freund und Gast Napoleons, nur deßwegen erlitt, weil er das Gut der Kirche nicht abtreten wollte, das er seinen Nachfolgern ungeschmälert zu hinterlassen feierlich geschworen hatte. Bei reiferem Nachdenken scheint sich Napoleon selbst des Schrittes geschämt zu haben; er suchte denselben von sich abzuwälzen, wollte ihn jedoch zugleich wenigstens als politische Maßregel rechtfertigen. *)

*) Siehe Las Cases Vol. I. p. 12. und 13. Er gesteht selbst ein, daß er als Mensch und als Offizier es verweigert haben würde, die Wache bei dem Pabste zu versehn, „dessen Fort-

Aber auch von dem Standpunkte der Politik aus betrachtet, war diese Maßregel der gröbste Fehler, und den Interessen des Kaisers und Frankreichs nachthei-

schaffung nach Frankreich ohne meinen Befehl geschah," fügte er hinzu. Als Las Cases hierüber stutzte, so fuhr er fort, was er gesagt habe, sey gänzlich wahr, so wie noch vieles andere, das er mit der Zeit erfahren werde. „Uebrigens," setzte er hinzu, „müssen Sie die Handlungen eines Souverains, der als moralische Person handelt, von denen eines Privatmannes unterscheiden, den keine Rücksichten verhindern, seinen eigenen Gefühlen zu folgen. Die Politik erlaubt, gebietet zuweilen sogar, einem Fürsten etwas zu thun, was von einem Privatmanne unverzeihlich wäre." Was dieses Läugnen betrifft, so scheint es aus der Luft gegriffen, die vorgebrachte Entschuldigung aber würde jegliches Verbrechen rechtfertigen, das ein Machiavell oder ein Achitophel vorschlagen oder empfehlen möchte. Die Anhänger Napoleons möchten die Gewaltthätigkeiten, die gegen den Pabst verübt wurden, Murat zur Last legen. Aber wenn Murat es gewagt hätte, so viel auf sich zu nehmen, so konnte er es doch nur als König von Neapel thun; auf wessen Befehl hätte er dann den Pabst in Norditalien und in Frankreich selbst, in den Besitzungen des Kaisers, und nicht in den seinigen, von einem Orte zum andern bringen lassen? War übrigens Napoleon wirklich über die Gefangenschaft des Pabstes so aufgebracht und erzürnt, wie man behauptet, warum setzte er ihn denn nicht augenblicklich, mit gehörigen Entschuldigungen und Entschädigungen in Freiheit? Daß er es nicht that, zeigt deutlich, daß, wenn auch Murat und Radet keine ausdrücklichen Befehle zu dem hatten, was sie thaten, sie doch wohl wußten, daß die That dem Kaiser angenehm sey; und seine Genehmigung ihrer Gewaltthat ist ein genüglicher Beweis, daß sie richtig urtheilten.

Digitized by Google

liger als irgend ein anderer. Napoleon kam dadurch zwar in den Besitz der Stadt Rom, die er jedoch, auch ohne diesen Schritt, zu jeder Zeit hätte besetzen können; aber er verlor nicht allein die Unterstützung, sondern er zog sich auch den tödtlichen Haß der katholischen Geistlichkeit und aller derer zu, auf welche sie Einfluß hatte. Er zerriß sein eignes Netz, und verwirkte durch seine ungerechte und rasche Usurpation alles Verdienst, das er durch die Wiederherstellung der gallikanischen Kirche sich erworben hatte. Vor dieser Periode hatte er, und zwar mit Recht, von der französischen Geistlichkeit gesagt: „Ich habe sie wieder hergestellt, ich erhalte sie — sie wird mir gewiß beständig anhänglich bleiben.“ Aber durch Neuerungen in Religionssachen, durch Beraubung der Kirche und durch die Mißhandlungen ihres sichtbaren Hauptes zerschnitt er die Sehnen des Bündnisses, das er zwischen der Kirche und seiner Regierung geknüpft hatte. Die falsche Maxime, von der er ausging, ist nicht zu verkennen. Selbst ein vollendeter Egoist, glaubte Napoleon, daß, wenn er einem Menschen oder einer Corporation in dem Systeme, das er befolgt zu sehen wünschte, nur den eigenen Vortheil sichere, die betheiligten Parteien keine Einwendungen gegen Neuerungen machen dürften, die er späterhin in diesem Systeme einzuführen für nöthig finden möchte, sobald nur ihr eigenes Interesse nicht dadurch verletzt werde. Dagegen konnten und durften die Geistlichen und alle

Digitized by Google

aufrichtigen Katholiken nicht anders glauben, als daß das Concordat den Kaiser zur Erhaltung der katholischen Kirche verpflichte, so wie es anderntheils sie zur Treue gegen Napoleon verbinde. Als er daher durch seine muthwilligen und frevelhaften Angriffe gegen das Haupt der Kirche sich die Strafe des Kirchenbanns zugezogen hatte, so glaubten sie consequenterweise, auch zu nichts mehr gegen ihn verbunden zu seyn.

Auch die natürlichen Gefühle der Menschen wurden gegen den Kaiser aufgeregt. Der Pabst zu Rom, als weltlicher Herrscher thronend, nahm die Einbildungskraft der Gläubigen weniger in Anspruch, als der aus seiner Hauptstadt mit Gewalt entthronte Greis, der, wie ein Verbrecher von einem Orte zum andern geschleppt, endlich in einem unbedeutenden italienischen Städtchen unter Aufsicht der französischen Polizei und ihrer Schergen festgehalten wurde.

Die Folgen dieses falschen Schrittes waren fast eben so nachtheilig, als diejenigen der schamlosen Ueberziehung Spaniens. Um in diesem Königreich unmittelbar zu gebieten, machte Napoleon seine fügsamsten Alliirten zu seinen unversöhnlichsten Feinden, und wegen des eitlen Zweckes, die alte Hauptstadt der Welt seinem Reiche einzuverleiben, weckte er in den Gesinnungen der Katholiken, einen Aufruhr, der mit der Zeit seiner Macht den größten Nachtheil brachte. Die Bullen des Pabstes kamen doch in Umlauf, so

Digitized by Google

wachsam auch die Polizei und so sehr auch die Verbreitung derselben verpönt war. Durch das religiöse Motiv, das sie an die Hand gaben, steigerten sie noch die Abneigung gegen Napoleon und seine Regierung, die, obgleich nicht eingestanden und stumm, in Frankreich immer weiter um sich griff, wegen der ewigen Aushebungen, wegen der Vernichtung alles Handels und so mancher anderer Maßregeln einer Regierung, die nur im Kriege zu leben schien.

Während Buonaparte zu Schönbrunn solchergestalt über Rom und dessen Gebiet verfügte, und sich darüber besann, ob er Oesterreich zerstückeln oder sich zum Freunde machen solle, ward sein Leben einer jener Gefahren ausgesetzt, die despotische Fürsten besonders zu befürchten haben. Man hatte es oft prophezeiht, daß noch einst der Dolch irgend eines politischen oder religiösen Schwärmers, der sein eigenes Leben daran wagen möchte, Napoleons weitaussehenden, ehrgeizigen Planen ein Ziel sezen würde. Glücklicherweise trifft man selten Leute wie Felton oder Sand, denn der mächtige Instinkt der Selbsterhaltung hat gewöhnlich noch einen großen Einfluß sowohl über wirkliche Verrückte, als über Männer von schwermüthigem und finsterem Temperamente, die sich zum Wahnsinn hinneigen. Doch gibt es zuweilen Individuen, die ihr Leben daran setzen, um einen persönlichen oder öffentlichen Feind aus der Welt zu schaffen.

Buonaparte lebte zu Schönbrunn zurückgezogen

und

und ohne Aufsehen. Selten besuchte er die Stadt Wien und brachte seine Zeit, wie in den Tuillerien, unter seinen Generalen und den Ministern zu, die ihn ins Feld begleitet hatten. Gewöhnlich erschien er nur bei der Musterung seiner Truppen öffentlich. Während er nun einst bei einer solchen Gelegenheit ein Korps der französischen Garde musterte, versuchte es ein junger wohlgekleideter Mann aus dem Mittelstande, Napoleon ein langes, scharfes Messer oder einen Dolch in das Herz zu stoßen. Berthier warf sich zwischen seinen Herrn und den Meuchelmörder, den Rapp sofort verhaften ließ. Bei der Untersuchung zeigte der Jüngling die kalte Entschlossenheit eines Fanatikers. Er war ein Erfurter, der Sohn eines lutherischen Geistlichen, von guter Erziehung und in annehmlichen Lebensverhältnissen. Er gestand sein Vorhaben, Napoleon zu tödten, als von Gott zur Befreiung seines Vaterlandes berufen, ein. Sein Entschluß war durchaus nicht das Werk einer Intrike oder einer Verschwörung; in seinem ganzen Benehmen, selbst in seinem Aderschlag, war kein Symtom von Wahnsinn oder Geisteszerrüttung zu finden. Er sagte dem Kaiser selbst, er verehre seine Talente so sehr, daß, wenn er eine Audienz bei ihm erhalten hätte, er das Gespräch mit einer Ermahnung zum Frieden begonnen haben würde; im Falle aber das nicht geglückt wäre, sey er entschlossen gewesen, ihm das Leben zu nehmen.

Digitized by Google

„Was hab ich Ihnen zu Leid gethan?" frug Napoleon.

„Mir nichts; aber Sie sind der Unterdrücker meines Vaterlandes und der Welt; Sie umzubringen, wäre die rühmlichste That eines Ehrenmannes."

Stabbs, so hieß der junge Mann, wurde mit Recht zum Tode verurtheilt, denn der Meuchelmord läßt sich durch nichts rechtfertigen. Er erlitt seinen Tod mit derselben fanatischen Festigkeit, die er bei seinem Verbrechen gezeigt hatte, und dieser Vorfall war für Buonaparte eine, obgleich fruchtlose Warnung, daß ein Jeder, dem sein Leben gleichgültig ist, das Leben des unumschränktesten Herrschers der Erde, an der Spitze seiner Armee selbst, in Gefahr bringen könne.

Trotz des Zustandes der Unmacht, in dem sich Oesterreich befand, zogen sich doch die Friedensunterhandlungen ungewöhnlich in die Länge. Der damals noch geheime Grund wurde bald öffentlich bekannt.

Es lag zuerst in der Absicht Napoleons, das Reich, das so hartnäckig und unversöhnlich in seiner Feindschaft war, zu zerstückeln, das Königreich Ungarn oder Böhmen, oder beide von der österreichischen Monarchie abzulösen und dadurch das Haus Habsburg zu einer Macht zweiten Ranges herabzusetzen. Napoleon hat auf St. Helena versichert, er sey durch ein Mitglied der kaiserlichen Familie (der Erzherzog Karl ist gemeint) zu diesem Plane aufgemuntert worden,

Digitized by Google

als dem einzigen Mittel, künftige Kriege mit Oesterreich zu beseitigen, und derselbe Prinz habe eingewilligt, eine dieser Kronen zu tragen, die von dem Haupte seines Bruders Franz gerissen werden sollte. Wir bemerken hierüber nur, daß Napoleons Bekenntnisse in seiner Verbannung, wie seine Bulletins zur Zeit seiner Macht, im Ganzen genommen, eher darauf berechnet sind, gewisse Dinge glauben zu machen, als die Wahrheit zu sagen; wir glauben nicht, daß ein so ganz unbegründetes Zeugniß auch nur den geringsten Flecken werfen könne, auf den edeln hochherzigen und patriotischen Charakter des Erzherzogs, der mit seinem Schwert und seinen Talenten so oft der Sache seines Bruders gedient hat, und dessen Leben keine Spur von jener Niederträchtigkeit zeigt, die in einem Wunsche läge, die Beute seines Vaterlandes zu theilen, oder aus den Händen des Eroberers ein zinsbares Königreich anzunehmen, das von den Besitzungen seines Königs und Bruders abgerissen worden. Buonaparte hat selbst den Muth und die patriotische Hingebung des österreichischen Prinzen am meisten geehrt durch das Kreuz der Ehrenlegion, das auch der gemeine Soldat tragen kann, und das sich für einen so enschlossenen und biedern Krieger besser ziemte, als eines jener reichlich verzierten Ehrenzeichen, die man hochgebornen Männern gibt, welche die Mühsale und Gefahren eines Feldzugs vielleicht nie gekannt oder kaum aus der Ferne gesehen haben.

Digitized by Google

Doch nahte sich die Krisis, welche das Schicksal Oesterreichs entscheiden sollte. Napoleons Lieblingsminister Champagny, Herzog von Cadore, war eine Zeitlang in Preßburg, wo er sich mit Metternich wegen der Größe des abzutretenden Gebiets verglich, mit welcher Oesterreich für seinen Krieg büßen sollte. Der definitive Friedenstraktat kam endlich zu Stande und enthielt folgende Artikel:

1.) Oesterreich trat ab an die Fürsten des Rheinbundes: Salzburg, Berchtoldsgaden und einen Theil von Oberösterreich.

2.) Unmittelbar an Frankreich seinen einzigen Seehafen Triest, Kärnthen, Friaul, den villacher Kreis und einen Theil von Kroatien und Dalmatien. Diese Besitzungen verstärkten und vergrößerten die französische Provinz Illyrien, und schlossen Oesterreich von dem adriatischen Meere, und somit von allem unmittelbaren Verkehr mit Großbrittanien aus. Auch die kleine Herrschaft Stagatz in Graubündten ward abgetreten.

3.) Der König von Sachsen erhielt als solcher von Oesterreich einen kleinen Theil von Böhmen ab, und als Großherzog von Warschau die Stadt Krakau und ganz Westgallizien.

4.) Auch Rußland erhielt einen, obgleich nur mäßigen Theil von der österreichischen Beute, zum Lohn für seinen, zwar spät und nur sehr ungern geleisteten Beistand, nämlich einen Theil von Ostgalli-

Digitized by Google

zien, mit einer Bevölkerung von 400,000 Seelen, jedoch mit Ausnahme der Stadt Brody, eines bedeutenden Handelsplatzes; und man sagt, diese Ausnahme habe einen ungünstigen Eindruck auf den Kaiser Alexander gemacht, der durch die Freude über die ihm gewordene Beute nicht aufgewogen worden sey.

In seiner Korrespondenz mit dem russischen Hofe versicherte Napoleon, aus Rücksicht auf die Wünsche Alexanders, Oesterreich einen weit günstigeren Frieden bewilligt zu haben, als es mit Grund erwarten konnte. Wirklich war Europa über die mäßigen Bedingungen sehr erstaunt; denn obschon Oesterreich durch seine Abtretungen auf verschiedenen Punkten mehr als 2500 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von drei bis vier Millionen Seelen verlor, so schien dies doch ein wohlfeiles Lösegeld, in Hinsicht auf die Noth, in der es sich befand, da ihm immer noch mehr als 9000 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 21 Millionen verblieben, so daß es nach Frankreich und Rußland immer noch die bedeutendste Macht auf dem Continent war. Aber Oesterreichs guter Engel schlief nicht. Von kleinem Anfange war das Haus Rudolphs von Habsburg vorzüglich durch Ehebündnisse zu ungeheurer Macht und Größe gestiegen *); so sollte auch das Kaiserhaus durch eine andere Eheverbindung mit dem

*) Man kennt die Verse: Bella gerant alii, tu felix Austria nube etc.

Digitized by Google

glücklichsten Eroberer, den die Welt je sah, verhältnißmäßig leicht aus der größten Noth gerettet werden. Doch unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Napoleon seiner Maxime gemäß, die Besiegten die Kriegskosten zahlen zu lassen, von der österreichischen Regierung in geheimen Artikeln schwere Contributionen gefordert habe. Er verließ Schönbrunn am 16ten Oktober, zwei Tage nach dem Abschlusse des definitiven Friedens, der nach diesem Schlosse, wo er unterzeichnet wurde, genannt wird; und es ist bemerkenswerth, daß bei der Räumung Oesterreichs von den französischen Truppen keine militärische Vorsicht vernachläßigt wurde. Sie zogen sich staffelförmig zurück, so daß sie sich immer gegenseitig unterstützen konnten, gleichsam als manövrirten sie immer noch in Feindes Land.

Am 14ten November empfing Napoleon zu Paris die Glückwünsche des Senats und die höchsten Lobpreisungen dafür, daß er durch seine Siege die Palme des Friedens errungen habe. Dieses Sinnbild, sagte der Sprecher, müsse die Lorbeeren auf dem Denkmale überragen, das ihm das dankbare französische Volk schuldig sey, als „dem größten aller Helden, der durch seine Siege nur das Heil der Welt bezwecke.“

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Veränderung in dem häuslichen Leben Napoleons nach dem Frieden von Preßburg. — Veranlassung dazu. — Er wünscht sich einen Erben. — Ein Sohn seines Bruders Ludwig wird hiezu ausersehen, stirbt aber in der Kindheit. — Josephinens Charakter und Einfluß. — Innigkeit ihres gegenseitigen Verhältnisses. — Fouché eröffnet Josephinen den Plan einer Ehescheidung. — Ihre außerordentliche Betrübniß. — Am 5ten December verkündet Napoleon Josephinen ihr Schicksal. — Am 15ten erfolgt ihre förmliche Scheidung vor dem kaiserlichen Familienrathe. — Josephine behält lebenslänglich den Rang als Kaiserin. — Verlöbniß Napoleons mit der Erzherzogin Marie Luise am 11ten März 1810 zu Wien. — Vergleichung von Josephine und ihrer Nachfolgerin. — Das Resultat dieser Verbindung fällt anders aus, als erwartet worden. — Voraussicht des Kaisers Alexanders in Beziehung auf diesen Punkt.

In dem ereignißvollen Leben unsers Helden ist vielleicht nichts interessanter, als die Veränderung, die in seinem häuslichen Verhältniß bald nach dem Frieden von Preßburg eintrat. Der Hauptgrund derselben ist tief in die menschliche Natur gewurzelt; dazu kamen aber noch andere Gründe, die aus Napoleons besonderer Stellung entsprangen. Der Wunsch, Nachkommen zu hinterlassen und nach unserem flüchtigen Daseyn lange noch von denjenigen vertreten zu werden, die ihr Leben und Verhältniß in der Gesellschaft von uns ableiten, ist dem Menschengeschlechte

Digitized by Google

eigen. Zu allen Zeiten, in allen Ländern werden Kinder als ein Segen, Unfruchtbarkeit wenigstens als ein Unglück, wo nicht als Fluch betrachtet. Dieser Wunsch, durch Vermittlung unserer Nachkommen nach unserem Tode mit der Welt in Verbindung zu bleiben, wird gesteigert, wenn Besitz oder Rang zu vererben ist, und, so eitel auch der Gedanke seyn mag, so gibt es doch kaum etwas, an dem die Menschen mit größerer Innigkeit hängen, als die Aussicht, ihren Kindes Kindern dasjenige hinterlassen zu können, was sie von ihren Vätern ererbt oder durch eigene Betriebsamkeit erworben haben. Es ist etwas Gutmüthiges und zugleich etwas Eitles in diesem Gefühle; denn die Anhänglichkeit an die Kinder, die wir sehen und lieben, erstreckt sich auch von selbst auf ihre Kinder, die wir vielleicht nicht mehr sehen. Die Liebe zu den entfernteren Nachkommen ist gewissermaßen die übersinnliche Blüte der natürlichen Zuneigung.

Auch Napoleon konnte als Gründer eines so großen Reiches nicht unempfindlich gegen ein Gefühl seyn, das unserer Natur so tief eingepflanzt ist und auch bei dem geringsten Eigenthümer eines Hauses oder einiger Morgen Landes bemerkt wird. Je größer das Erbgut, desto mächtiger ist dieses Gefühl. In dieser Hinsicht gab es aber nie eine so furchtbare Macht, wie diejenige, die Napoleon besessen, und man muß demüthig zu der Vorsehung vertrauen, daß sie nie wieder das Aufkommen einer solchen gestatten werde.

Digitized by Google

Da diese unermeßliche Macht zugleich das Werk seiner eigenen Talente war, so konnte er sich gewiß um so weniger mit dem Gedanken versöhnen, daß ein mit so vieler Mühe, mit so vielem Blute aufgeführtes Gebäude nach dem Tode des Gründers zu Trümmern gehen oder daß nach ihm „eine fremde Hand" die Zügel der Herrschaft fassen möchte,

„da kein Sohn ihm folge."

Der Tropfen Galle, der, wie der Dichter sagt, den Kelch des schottischen Usurpators verbitterte, mag wohl auch den Kelch Napoleons verbittert haben.

Die Unfruchtbarkeit der Kaiserin war jetzt durch den Gang der Natur ein unheilbares Uebel geworden, über das sie sich trostlos abgrämte; da sie einsah, wie wenig die Dauer ihrer Verbindung gesichert sey, so hatte sie nicht selten Anwandlungen von Eifersucht, nicht sowohl, wie Napoleon bemerkt, aus leidenschaftlicher Liebe zu ihrem Gemahl, sondern aus Argwohn, daß ihr Einfluß auf ihn geschwächt werden würde, wenn ihn irgend eine Geliebte mit einem Kinde erfreuen sollte.

Sie dachte auf ein Mittel und suchte ihren Gemahl zur Ernennung seines Nachfolgers zu vermögen, wozu er nach der Verfassung des Kaiserreichs befugt war. Sie versäumte begreiflicherweise nichts, um seine Wahl auf seinen Stiefsohn, Eugen Beauharnois, ihren Sohn aus erster Ehe, zu lenken; dazu verstand sich aber Buonaparte nicht. Er scheint vielmehr seine

Digitized by Google

Augen auf ein Kind geworfen zu haben, auf den Sohn seines Bruders Ludwig und von Hortensie Beauharnois. Napoleon schien diesen Knaben zu lieben; wenn er einen Funken kindischen Verstandes zeigte, wenn er das Gewirbel der Trommeln gern hörte, an den Waffen und dem Kriegsgepränge Gefallen fand, so konnte dem Kaiser wie man sagt, das Wort entfallen: „Dies Kind ist geeignet, mir nachzufolgen, vielleicht mich zu übertreffen.“

Die Wahl eines mit ihr so nahe verwandten Thronerben würde den Einfluß der kinderlosen Josephine, so viel es geschehen konnte gesichert haben; aber es war ihr nicht lange vergönnt, sich dieser Aussicht zu erfreuen. Der Sohn Ludwigs und Hortensiens starb an einer zufälligen Kinderkrankheit, und so ward noch als ein schwaches Reiß das Bäumchen zerknickt, das, wenn es zur Reife gelangt wäre, dem Reich zur Stütze hätte dienen mögen. Napoleon zeigte tiefes Leid, aber Josephine grämte sich wie jemand, dem keine Hoffnung geblieben.

Von ihrer Kinderlosigkeit abgesehen, hatte aber Josephine mehr Ansprüche auf die Liebe ihres Gemahls als eine Frau nur immer haben kann. Sie hatte sein bescheidenes Glück mit ihm getheilt, und durch die Klugheit und Gewandtheit während seiner Abwesenheit in Aegypten das glänzende Glück, das ihm nach seiner Zurückkunft zu Theil ward, vorbereitet. Auch hatte sie nicht wenig dazu beigetragen, seine Regie-

Digitized by Google

rung bei dem Volke beliebt zu machen, dadurch daß sie die plötzlichen Aufwallungen seines leidenschaftlichen Temperaments zu mildern wußte. Niemand kannte wie sie seine Gemüthsart — niemand durfte wie sie es wagen, auf die Gefahr, ihm zu mißfallen, ihn auf sein wahres Interesse aufmerksam zu machen — niemand konnte wie sie die geeignete Zeit erlauern, um eine Fürbitte einzulegen — und niemand, dies wird allgemein zugegeben, wußte solche Gelegenheiten auf eine klügere und wohlthätigere Weise zu benutzen. Buonaparte von Natur heftig, als Soldat erzogen und mit der vollen Gewalt eines Despoten ausgerüstet, mußte in Schranken gehalten werden, durch ein solches Gemüth das ohne Zudringlichkeit vermitteln, und ohne Beleidigung Vorstellungen machen kann.

Um diesen Einfluß auf ihren Gemahl zu behaupten, brachte Josephine nicht nur willig, sondern begierig die größten persönlichen Opfer. Auf allen seinen geflügelten Reisen war sie seine Begleiterin. Kein Hinderniß des Wegs oder des Wetters konnte sie zurückhalten. Wie plötzlich auch der Ruf erfolgen mochte, die Kaiserin war immer bereit und ließ nie auf sich warten. Den Einfluß, den sie durch eine solche Aufopferung ihrer persönlichen Bequemlichkeit gewann, benutzte sie zur Beförderung der Interessen ihres Gemahls, zur Unterstützung der Hülfsbedürftigen und zur Entwaffnung in einem Augenblick leidenschaftlicher Aufwallung gefaßter Beschlüsse.

Digitized by Google

Die schönen Talente und die ausgezeichnete Herzensgüte Josephinens waren aber nicht das einzige, was ihren Gemahl an sie fesselte. Die gegenseitige Liebe, die viele Jahre zwischen ihnen bestanden, schien, wenn auch ihre erste Wärme verschwunden war, doch zärtliche Erinnerungen und gegenseitige Achtung zurückgelassen zu haben. Die Anmuth und Würde, mit welcher Josephine ihre Rolle bei dem kaiserlichen Schaugepränge spielte, war geeignet, dem Stolze Napoleons zu schmeicheln, der es mißfällig gesehen haben würde, wenn der Charakter der Kaiserin mit weniger Leichtigkeit und Gewandtheit gegeben worden wäre; denn ihre Gemüthsart, ihre gefälligen Sitten, ihr früher Umgang mit angesehenen und politisch bedeutsamen Menschen hatten sie in den Stand gesetzt, in den Intriken eines glänzenden und bewegten Hofes, sich mit Gewandtheit zu benehmen. Endlich ist es gewiß, daß Buonaparte, der gleich andern, die allen Aberglauben zu verachten vorgeben, etwas davon in seinem eigenen Busen trug, der Meinung war, sein und Josephinens Glück sey unzertrennlich verbunden; und da er sie nach Verdienst liebte, so war ihm seine Verbindung mit ihr um so heiliger, weil, wie er glaubte, ein Zauber darin lag, der nach seiner Ueberzeugung auf sein eigenes Geschick den wohlthätigsten Einfluß übte.

Durch das Daseyn dieser vielfachen Bande ließen sich die Politiker in den Tuillerien nicht irre machen;

Digitized by Google

sie sahen ein, daß Napoleon, wie sehr er auch die Kaiserin lieben und verehren mochte, doch zuletzt dem Verlangen nach Leibeserben nicht würde widerstehen können. Wie das Alter vorrückte, schwächte jedes Jahr, obgleich mit unmerklichem Grade, den Einfluß der Kaiserin, und mußte ihres Gemahls Verlangen, eine neue Verbindung zu treffen, während er noch in einem Alter stand das ihn hoffen ließ, den ersehnten Erben groß zu ziehen, heftiger machen.

Der Polizeiminister Fouché, der keckste politische Intrikant seiner Zeit erkannte gar bald, wohin der Kaiser zuletzt kommen müsse, und scheint auf den Gedanken gerathen zu seyn, sich den Besitz seiner Macht und die Gunst des Kaisers mittelst der Initiative in einer Angelegenheit zu versichern, in welcher Napoleon sich vielleicht geschämt haben würde, das Eis zu brechen. Fouché, der die Gesinnungen seines Herrn mit vieler Schlauheit zu erforschen wußte, entdeckte bald, daß der Kaiser einerseits von den Vortheilen einer neuen ehelichen Verbindung angezogen, anderseits von der Liebe zu Josephinen, seiner langjährigen Lebensgefährtin, und von seinem Aberglauben, dessen wir bereits erwähnt haben, zurückgehalten werde, und so in einem Kampfe mit sich selbst begriffen sey. Nachdem er solchergestalt den Kaiser durchschaut hatte, beschloß der schlaue Rathgeber, von Josephinen selbst die Ehescheidung, als ein zur Befestigung des Reiches und zur völligen Be-

Digitized by Google

glückung des Kaisers nothwendiges Opfer, in Anregung bringen zu lassen.

Als die Kaiserin eines Abends von Paris nach Fontainebleau zurückkam, hielt sie Fouché in einer Fensteröffnung in der Gallerie zurück, um ihr mit fast unbegreiflicher Keckheit mit den schönsten Phrasen, die ihm zu Gebote standen, die Nothwendigkeit eines eben so erhabenen als unvermeidlichen Opfers vorzustellen. Josephine konnte sich der Thränen nicht enthalten — sie wechselte die Farbe — ihre Lippen schwollen — und das geringste, was der unberufene Rathgeber zu befürchten hatte, war ein bedeutender Nervenanfall. Sie beherrschte jedoch ihre Gefühle noch so weit, daß sie Fouché mit zitternder Stimme fragen konnte, ob er irgend einen Auftrag habe, eine solche Sprache gegen sie zu führen. Er verneinte dieses und bemerkte, er habe die Sache nur zur Sprache gebracht, weil er voraussehe, daß es so kommen müsse, und weil er ihre Aufmerksamkeit auf das, was ihren Ruhm und ihre Glückseligkeit so nahe angehe, zu richten wünsche.

In Folge dieser Unterredung soll, sagt man, eine leidenschaftliche und interessante Scene zwischen Buonaparte und seiner Gemahlin Statt gefunden haben, in welcher er begreiflicherweise und auch der Wahrheit gemäß jedes Einverständniß mit Fouché läugnete und ihr auf jede mögliche Weise ihre Besorgnisse zu benehmen suchte. Doch weigerte er sich, wie sie es

Digitized by Google

verlangte, Fouché zur Strafe dafür, daß er mit ihren Gefühlen sein Spiel getrieben, zu entlassen; und schon diese Weigerung hätte Josephinen überzeugen können, daß wenn auch eine langjährige Zuneigung noch für einige Zeit ihren Einfluß im ehelichen Gemache behaupten möge, sie doch endlich dem politischen Interesse, das in dem Kabinet vorherrschte, werde weichen müssen. Durch die Hinweisung dieses Gedankens war in der That das Haupthinderniß bereits beseitigt, und Buonaparte der Mühe enthoben, den liebelosen und unangenehmen Vorschlag unmittelbar selbst zu eröffnen, durfte Josephinen jetzt nur Zeit lassen, um sich selbst mit dem Gedanken an eine Ehescheidung, als mit einer Sache, die durch politische Combinationen unvermeidlich wurde, vertraut zu machen.

Fouché's Eröffnung geschah, ehe Napoleon seine Operationen gegen Spanien unternahm; und zur Zeit der Zusammenkunft in Erfurt scheint die Scheidung eine beschlossene Sache gewesen zu seyn, weil der Gegenstand der Vermählung von Buonaparte mit einer der Großfürstinnen, die schon zu Tilsit zur Sprache gekommen war, wieder besprochen, ernstlich verhandelt, und wenn auch nicht mit Herzlichkeit von der russischen Kaiserfamilie aufgenommen, doch auch nicht ganz abgelehnt wurde. Doch war die regierende Kaiserin und die Kaiserin Mutter dagegen, angeblich wie wir bereits erwähnt haben, wegen der Verschiedenheit der Religion; der wahre Grund aber war der persön-

Digitized by Google

liche Charakter des Bewerbers, mit dem sich diese hochherzigen Fürstinnen nicht befreunden konnten. Obgleich aber in dieser Sache das größte denkbare Geheimniß beobachtet werden mußte, so scheint der Gedanke, eine Erzherzogin von Oesterreich an die Stelle derjenigen, deren Hand versagt worden war, zu setzen während der Verhandlungen zu Schönbrun entstanden zu seyn, und für die Besiegten mildere Bedingungen ausgewirkt zu haben. Napoleon selbst sagt, er habe seine Absicht, Oesterreich zu zerstückeln, aufgegeben, sobald seine Vereheligung beschlossen war. Aber die Friedensbedingungen wurden am 14ten October unterzeichnet; das Motiv, das Napoleon in Beziehung auf dieselben leitete, muß daher schon vor dieser Periode bestanden haben.

Doch wird das Gegentheil dreist behauptet. Der Gedanke dieser Verbindung soll in einer spätern Periode von der österreichischen Regierung selbst ausgegangen seyn, als sie erfuhr, daß Napoleons Bewerbung um die Hand einer preussischen Prinzessin Hindernisse gefunden habe. Fouché versichert, die ganze Sache sey das Werk seines eigenen Agenten, des Grafen von Narbonne, gewesen, der, ein Franzose aus der alten Schule, witzig, fügsam, munter, feingesittet und einschmeichelnd, im Monat Januar 1810 Gesandter in Wien war.

Wie dem nun seyn mag, so viel ist gewiß, daß die Maßregeln, um die liebenswürdige und interessante

Digitized by Google

sante Josephine von demjenigen, dessen Glük sie bereitet hatte und dem sie so sehr anhing, zu scheiden, bald nach ihres Gemahls Rückkehr vom Feldzuge von Wagram offenkundig und in vollem Gange waren. Am 3ten December wohnte Napoleon dem feierlichen Te Deum, das wegen seiner Siege angeordnet war, bei. Er war mit ungewöhnlicher Pracht in das spanische Kostüme gekleidet, und trug einen mit einer ungeheuern Feder verzierten Hut. Die Könige von Sachsen und Würtemberg, die bei dieser Gelegenheit als seine Satelitten erschienen, saßen ihm in vollem Ornat zur Seite und blieben während der Ceremonie unbedeckt.

Von dem Dome aus begab sich Napoleon in den Palast des gesetzgebenden Körpers, um dessen Sitzungen zu eröffnen. Er rühmte sich in der Eröffnungsrede der Siege, die er erfochten, und der Trophäen, die er erobert hatte, und prahlte sogar mit der Einverleibung von Toscana in das Kaiserreich — als ob die Beraubung einer harmlosen Wittwe und Waise, die keinen Widerstand leisteten, ein Gegenstand des Triumphes hätte seyn können. Da der Zustand der spanischen Angelegenheiten keinen Anlaß zum Frohlocken gab, so ließ es Napoleon in dieser Beziehung an Versprechungen nicht fehlen, und führte, weil er nichts Angenehmes berichten konnte, die Sprache eines Propheten, der eine bessere Zukunft verkündet.

„Wenn ich," sagte er, „jenseits der Pyrenäen

Digitized by Google

erscheine, wird der erschrockene Leoparde sich in den Ozean werfen, um der Schande, der Niederlage und der Vernichtung zu entgehen. In diesem Feldzuge wird der Genius des Guten über den Genius des Bösen, die Mäßigung, die Ordnung und die Moral über den Bürgerkrieg, die Anarchie und die Wuth gehässiger Leidenschaften den Sieg davon tragen." Mit solch schönen Farben versucht es der Ehrgeiz und die Ungerechtigkeit ihre Zwecke zu verdecken. Herr von Fontanes versicherte in einer dichterischen Gegenrede den Kaiser, daß alles, was sich an ihn anschließe, emporsteige, alles, was sich seinem Einflusse entziehe, zu Grunde gehen müsse. „Es ist daher nöthig," fuhr er fort, „die Ueberlegenheit desjenigen anzuerkennen, der in seinen Beschlüssen Staatsklugheit und Heldenmuth zu vereinigen weiß."

Die e Rede erwiederte Napoleon, indem er das abgenützte Thema seines Eigenlobs wieder aufnahm, auf die Hindernisse, die er überstiegen hatte, anspielte und also beschloß: „Ich und meine Familie werden unsere zärtlichsten Gefühle immer den Interessen und der Wohlfahrt der großen Nation zum Opfer zu bringen wissen." Diese Schlußworte, deren Sinn schon von allen, die zum Hofe gehörten, errathen wurde, waren für das große Publikum bald kein Räthsel mehr.

Zwei Tage nachher wurde Josephine von Napoleon in Kenntniß gesetzt, daß die Ehescheidung unwi-

herruflich beschlossen sey. Aber, obgleich seit vielen Monaten durch Fouché darauf vorbereitet, und seitdem von allen Seiten her darüber verständigt, vermochte sie es doch nicht, aus dem Munde ihres geliebten Gemahls einen Entschluß zu vernehmen, der zwar, nicht dem Namen nach, aber in Wahrheit, ein Verstoßungsurtheil war. Sie fiel in eine langdauernde und tiefe Ohnmacht. Napoleon war sehr gerührt, allein sein Entschluß war gefaßt und konnte nicht geändert werden. Die Anstalten zur Ehescheidung wurden ohne Verzug getroffen.

Am 15ten December, zehn Tage nach dieser offiziellen Mittheilung, erschienen Napoleon und Josephine vor dem Erzkanzler der Familie Napoleons, den ersten Staatsbeamten — mit einem Wort, vor dem ganzen kaiserlichen Rathe. Napoleon setzte auseinander, wie nothwendig es für das Beste der Nation sey, daß der französische Thron, auf den ihn die Vorsehung berufen habe, das Erbe seiner Familie werde. Er habe schon seit mehreren Jahren auf die Hoffnung, Kinder von seiner vielgeliebten Kaiserin Josephine zu erhalten, verzichtet, und sey daher entschlossen, die Gefühle seines Herzens dem Besten des Staates zum Opfer zu bringen und die Auflösung ihrer Ehe zu verlangen. Er sey, sagte er, erst vierzig Jahre alt, und dürfe daher hoffen, den Kindern, die ihm die Vorsehung gewähren würde, seine eigenen Gesinnungen und Regierungsmaximen beizubringen. Er sprach

Digitized by Google

nun wieder von der Treue und Zärtlichkeit seiner geliebten Gemahlin, seiner Gefährtin während fünfzehn Jahren einer glücklichen Ehe, die er mit eigenen Händen gekrönt habe und die er daher, so lange sie noch lebe, als Kaiserin geehrt zu sehen wünsche.

Josephine erhob sich und drückte mit zitternder Stimme und thränenfeuchten Augen in wenigen Worten ähnliche Gesinnungen aus. Das kaiserliche Paar verlangte hierauf von dem Erzkanzler eine schriftliche Urkunde, ihren beiderseitigen Antrag auf Ehescheidung betreffend, und diese ward sofort in der gehörigen Form unter Genehmigung des kaiserlichen Rathes ausgestellt.

Der Senat, der nun zunächst versammelt wurde, erließ am 16ten December sofort einen Senatsbeschluß oder Decret, wodurch die Trennung des Kaisers und der Kaiserin ausgesprochen, und der letztern ein Witthum von zwei Millionen Franken ausgesetzt und der Rang als Kaiserin auf Lebenszeit zugesichert wurde. Zugleich wurden Zuschriften an den Kaiser und an die Kaiserin beschlossen, worin unter allen möglichen Formen von der Pflicht die Rede war, unsere liebsten Neigungen dem allgemeinen Besten zum Opfer zu bringen; Napoleons Entschluß, seine langjährige Lebensgefährtin gegen eine jüngere zu vertauschen, ward als ein Opfer gepriesen, für das ihn nur die ewige Liebe des französischen Volks entschädigen könne. Die von der höchsten bürgerlichen Gewalt

Digitized by Google

verfügte Ehescheidung mußte jetzt noch von der kirchlichen Behörde genehmigt werden. Der Erzkanzler des Reichs, von dem kaiserlichen Paare hierzu bevollmächtigt, legte zu diesem Behuf dem Vorstand des geistlichen Gerichtshofes von Paris die Bitte desselben vor, und dieser nahm keinen Anstand, die Ehe als aufgelöst zu erklären, jedoch ohne irgend einen Grund deshalb anzuführen. Er berief sich zwar auf die Beschlüsse der Concilien, und auf die Gebräuche der gallikanischen Kirche; allein die gelehrten und hochwürdigen Richter würden gewiß in nicht geringe Verlegenheit gekommen seyn, wenn man ihnen zugemuthet hätte, ihren Spruch durch Gründe oder Autoritäten zu rechtfertigen.

Nachdem durch diesen Spruch das kaiserliche Paar vollends geschieden war, begab sich der Kaiser auf einige Tage nach St. Cloud, während Josephine die schöne Villa Malmaison, zunächst bei St. Germain, bezog, wo sie ihre übrigen Lebensjahre größtentheils zubrachte und noch den ersten Fall ihres Gemahls erlebte — ein Ereigniß, das vielleicht nicht eingetreten wäre, hätte er mehr auf die Lehren der Mäßigung, die sie ihm gab, hören wollen. Sie widmete ihre Zeit vorzüglich den schönen Künsten, der Sammlung von Kunstwerken, so wie dem Studium der Botanik; auch erwies sie sich sehr wohlthätig und milde, namentlich gegen die englischen Gefangenen, von denen sich mehrere zu St. Germain aufhielten. Napoleon besuchte

Digitized by Google

sie oft und behandelte sie stets mit der gebührenden Achtung. Er legte ihrem Witthum eine dritte Million zu, aus Rücksicht für ihren Hang zum Aufwand, der ihre Schwäche war.

Diese wichtige Staatsmaßregel war kaum ins Reine gebracht, als der große Rath am 1ten Februar zusammenberufen wurde, um den Kaiser in der Wahl einer neuen Gemahlin zu unterstützen. Man gab ihm zu verstehen, eine Heirath mit einer russischen Großfürstin sey in Vorschlag gewesen, unterliege aber manchen, in der Verschiedenheit der Religion gegründeten Schwierigkeiten. Von einer Tochter des Königs von Sachsen war auch die Rede, die Rathgeber erhielten jedoch den Wink, eine österreichische Prinzessin zum Gegenstand ihrer Wahl zu machen. Bey dem Schlusse der Sitzung erhielt Eugen, der Sohn der geschiedenen Kaiserin Josephine, von dem Rathe den Auftrag, dem österreichischen Botschafter eine Heirath zwischen Napoleon und der Erzherzogin Marie Louise vorzuschlagen. Fürst Schwarzenberg hatte bereits seine Verhaltungsbefehle über diesen Gegenstand, so daß die Heirath in dem Rathe vorgeschlagen, berathen und entschieden, und hierauf von den beyderseitigen Bevollmächtigten in Zeit von 24 Stunden ins Reine gebracht wurde. Das Verlöbniß von Napoleon und Marie Louise ward am 11ten März 1810 zu Wien gefeyert. Buonaparte wurde dabey durch seinen Günstling Berthier vertreten, und der Erzherzog Karl wohn-

Digitized by Google

te im Namen des Kaisers Franz der Feierlichkeit bei. Einige Tage darauf trat die jugendliche Braut in Begleitung der Königin von Neapel die Reise nach Frankreich an.

Mit gutem Geschmack umging Napoleon die Ceremonien, die bei dem Empfang von Marie Antoinette Statt gefunden, obgleich die Vermählung derselben mit Ludwig XVI., zwar nicht genannt oder angedeutet, doch in allen Stücken zum Muster genommen wurde. In der Nähe von Soissons ritt ein einzelner Reiter, der gar nicht vornehm gekleidet war, an dem Wagen vorbey, in welchem die junge Kaiserin saß, und hatte die Verwegenheit, umzuwenden, als wollte er nähere Einsicht nehmen. Der Wagen hielt, der Schlag ward geöffnet, und Napoleon, indem er sich durch all das Langweilige der Ceremonie Bahn brach, stellte sich selbst seiner Braut vor und kam mit ihr nach Soissons. Die Trauung ward zu Paris durch den Kardinal Fesch, Napoleons Oheim, vollzogen. Die glänzendsten Lustbarkeiten, Beleuchtungen, Conzerte und andere Festgelage folgten; aber ein großes Unglück trübte diese Freudensbezeugungen. Fürst Schwarzenberg hatte bei dieser Gelegenheit einen glänzenden Ball gegeben, wo unglücklicherweise der Tanzsaal der hiezu in einem Garten errichtet war, Feuer fing. Nichts vermochte der Wuth der Flammen Einhalt zu thun, in welchen verschiedene Personen, worunter die Schwester des Fürsten von Schwarzenberg, ihren Tod

Digitized by Google

fanden. Dieser traurige Umstand wirkte niederschlagend auf die öffentliche Stimmung und wurde als ein böses Zeichen betrachtet, besonders da man sich erinnerte, daß bei der Vermählung Ludwigs XVI. sich ein ähnliches Unglück zugetragen habe.

Als ein Ereigniß seines häuslichen Lebens betrachtet, konnte nichts zu Napoleons Glück mehr beitragen, als seine Vereinigung mit Marie Louise. Er liebte, seine beiden Gemahlinnen mit einander zu vergleichen, und fand an Josephinen eine natürliche, durch die Kunst noch gehobene Grazie, an Marie Louise den Reiz einfacher Bescheidenheit und Unschuld. Seine erste Gemahlin übte jede Kunst, um ihre persönliche Reize zu unterstützen oder zu erhöhen, aber mit so viel Klugheit und Geheimniß, daß niemand entdecken konnte, wie viel sie ihrer Toilette zu verdanken habe. Ihre Nachfolgerin dagegen vertraute dem Zauber der Jugend und der Natürlichkeit. Josephine war eine schlechte Wirthschafterin und trug kein Bedenken, Schulden zu machen, Marie Louise begnügte sich mit ihrem Einkommen, und wenn sie damit nicht ausreichte, was selten der Fall war, so erbat sie sich den Mehrbedarf von Napoleon als eine Gunst. Josephine, an politische Intriken gewöhnt, legte es darauf an, sich großen Einfluß auf ihren Gemahl zu verschaffen und ihn zu führen. Marie Louise kannte kein anderes Verlangen, als ihm wohlzugefallen und zu gehorchen. Beide waren vortreffliche Frauen von sehr

Digitized by Google

sanftem Charakter und Napoleon innigst ergeben. In diesem Gemälde sind die Züge einer Pariser-Dame und einer schlichten deutschen Schönheit nicht zu verkennen; aber auffallend ist es, daß die Tochter des westindischen Pflanzers durch künstliche Ausbildung, die Prinzessin aus dem europäischen Hause dagegen sich durch Einfachheit und Natürlichkeit auszeichnete.

Buonaparte, dessen häusliches Betragen überhaupt preiswürdig war, benahm sich gegen seine fürstliche Braut auf die gefälligste Weise. Doch beobachtete er die strengste Etikette und hielt auch die Kaiserin dazu an. Wenn er, was öfters geschah, nicht zur bestimmten Zeit im Speisesaal erscheinen konnte, so sah er es ungern, wenn sie, auf ihn wartend, ein Buch zur Hand nahm, oder sich mit irgend einer weiblichen Arbeit beschäftigte — mit Einem Wort, wenn er sie nicht bereit fand, sich auf seinen Wink zur Tafel zu setzen. Vielleicht legte Napoleon wegen seiner geringern Geburt größern Werth auf diese Dinge, als sonst der Fall gewesen wäre. Andererseits soll Marie Louise ihre Verwunderung darüber bezeigt haben, daß ihr Gemahl ohne Waffen, und ohne alles Gefolge von Garden mit der Unbefangenheit eines Privatmannes sich herumtreiben mochte, obgleich dieses für eine österreichische Prinzessin eben nichts Neues seyn konnte, da die meisten Mitglieder der kaiserlichen Familie, und besonders der Kaiser Franz, gewöhnt sind, auf

Digitized by Google

den öffentlichen Plätzen und Spaziergängen zu Wien sich vertraulich unter das Volk zu mischen.

Wegen des Einflusses, den sie auf sein politisches Schicksal hatte, verglich Buonaparte seine zweite Ehe mit einem durch Blumen verhüllten Abgrund, in den er durch seine Sehnsucht nach häuslichem Glück verlockt worden sey. Wenn dieses Grund hat, so ist Napoleon selbst Schuld daran; seine Unterthanen und seine Alliirten hofften ganz etwas anderes von dieser Heirath; nur er hat diese Hoffnung getäuscht. Man glaubte erwarten zu dürfen, daß eine solche Verbindung mit dem ältesten Kaiserhause der Christenheit Napoleon bestimmen würde, fortan jene Grundsätze der Mäßigung zu beachten, die mehr die Erhaltung, als die Erweiterung der Macht bezwecken. Er hätte auf seiner Bahn, wie man glaubte, einen Ruhepunkt gefunden, wo die Befestigung der Macht, die er seinen gehofften Nachkommen hinterlassen wollte, zweckmäßiger und räthlicher schien, als das ehrsüchtige Streben nach einer noch mehr zu beneidenden und daher um so gefährlicheren Größe. Durch die Verschönerung seines häuslichen Lebens hoffte man, würde Buonaparte der Ruhe endlich einen Geschmack abgewinnen, der seine feurige Einbildungskraft kühlend, seinen eisernen Starrsinn brechend, für Europa höchst wohlthätig geworden wäre.

Napoleon wußte, was man erwartete, und glaubte sich auf den Bau, daß diese Erwartungen nicht in

Digitized by Google

Erfüllung gingen, im Voraus darüber rechtfertigen zu müssen. „Die gutgesinnten Bürger freuen sich herzlich über meine Vermählung, mein Herr?" sagte er zu seinem Minister Decres. „Recht sehr, Sire." — „Sie denken wohl, daß der Löwe sich jetzt ausruhen werde, ja?" — „Die Wahrheit zu sagen, Sire, sie hoffen so etwas." Napoleon erwiederte nach einer kurzen Pause: „Die guten Leute sind im Irrthum; doch ist es nicht die Schuld des Löwen; er möchte wohl so gern wie andere schlafen. Aber will man denn nicht begreifen, daß, während ich stets der angreifende Theil zu seyn scheine, mich in Wahrheit doch nur vertheidige?"

Dieses Sophisma, durch welches Napoleon jedermann zu überreden suchte, daß seine ewigen Kriege nicht das Werk seines freien Entschlusses, sondern eine nothwendige Folge seiner Stellung seyen, soll später geprüft werden. Inzwischen wollen wir nur bemerken, daß Kaiser Alexander die Folgen der österreichischen Heirath ganz richtig erkannte, als er, davon benachrichtigt, ausrief: „Jetzt wird man mich wieder in meine Wälder zurückjagen wollen!" — so fest stand seine Ueberzeugung, daß Napoleon seine innige Verbindung mit Oesterreich zum Behuf eines Angriffs auf Rußland benützen würde; mit solchem Scharfblicke sah er die Keime künftiger und noch verzweifelterer Kriege in einer Verbindung, in welcher kurzsichtige Politiker die Segnungen des Friedens zu erblicken wähnten.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Beinahe alle auswärtigen französischen Besitzungen fallen in die Hände der Engländer. – Zerstörung eines französischen Geschwaders bei der Insel Aix durch Lord Cochrane, und bei der Insel Rosas durch Lord Collingwood. – Vorfälle in Spanien. – Soult nimmt Oporto, – wird von Sir Arthur Wellesley angegriffen, geschlagen, und zu einem unglücklichen Rückzuge gezwungen. – Wiedereinnahme von Ferrol und Corunna durch die Patrioten. — Schlacht von Talavera, worin Sir Arthur Wellesley siegt, aber durch den Starrsinn und die Bigotterie von Cuesta dennoch genöthigt wird, sich nach Portugal zurückzuziehen. — Er wird zum Lord Wellington ernannt. — Die französischen Armeen bemächtigen sich vieler Städte und fester Plätze. — Die oberste Junta flüchtet sich nach Cadix. — Ungebeugter Muth des spanischen Volkes. — Das Guerilla-System. — Wechselseitige Grausamkeit der Guerillas und der französischen Soldaten. — Napoleons steigendes Unglück. — Seine unermeßlichen Anstrengungen. — Eine große Armee wird unter dem Namen der Armee von Portugal aufgestellt und von Massena befehligt. — Lord Wellington ist durch seine geringen Mittel in Unthätigkeit versetzt. — Schlacht von Busaco, in welcher die Franzosen mit großem Verlust geschlagen werden. — Lord Wellingtons berühmter Rückzug nach Torres Vedras.

Wenn Napoleon durch den Frieden von Schönbrunn, dessen Bedingungen er vorschrieb, durch die engere Verbindung mit dem Hause Oesterreich, seinem bis dahin so beharrlichen Gegner, an Macht und Ansehen nicht wenig gewann, so erlitt er hinwiederum

in dieser Periode seines Lebens auch manchen Verlust. Die wenigen auswärtigen Besitzungen, die Frankreich noch verblieben waren, wurden nacheinander den Engländern zur Beute; Cayenne, Martinique, Senegal und Domingo wurden erobert, während Lord Collingwood von Sicilien aus sich der Inseln Cephalonia, Zante, Ithaca und Cerigo bemächtigte.

Ein französisches Geschwader, das auf der Rhede der Insel Aix festgehalten wurde, zu zerstören, war eine würdige Aufgabe für Lord Cochrane. Es wurden Brander gegen die französischen Schiffe losgelassen, und obgleich die Operation zufolge eines Mißverständnisses zwischen Lord Cochrane und Admiral Gambier, der den Oberbefehl führte, den Erwartungen nicht ganz entsprach, so wurden doch die französischen Schiffe größtentheils entweder verbrannt, oder auf den Strand getrieben und zerstört. Lord Collingwood zerstörte eben so bei der Insel Rosas ein beträchtliches französisches Convoy sammt den Schiffen, die zu dessen Bedeckung dienten. Es zeigte sich bei jeder Gelegenheit, daß England noch immer auf seinem heimathlichen Element, d. h. zur See, gebiete, während die Vorfälle in Spanien den Beweis herstellten, daß unter einem General, der zu siegen und seine Siege zu benützen verstehe, Brittanniens Landheer eben so furchtbar sey, als seine Seemacht. Dieß zieht unsere Aufmerksamkeit auf die Angelegen-

Digitized by Google

heiten der Halbinsel, wo, wie man allerdings sagen konnte, „Alles in Flammen stand.“

Nachdem die von Sir John Moor befehligte Armee Corunna geräumt hatte und nothgedrungen wieder nach England zurückgekehrt war, blieb Soult einstweilen im Besitz von Gallicien und Herr von Ferrol und Corunna. Aber die Stärke der spanischen Sache lag nicht in Mauern und Wällen, sondern in dem unbändigen Muthe der wackern Patrioten. Die Gallicier fuhren fort, einen Postenkrieg zu führen, in welchen die Eingedrungenen wenig Vortheile erlangen konnten; und als Soult nach Portugal zu ziehen beschloß, sah er sich genöthigt, Ney zur Deckung seiner Communication mit Spanien mit beträchtlichen Streitkräften zurückzulassen.

Soults Unternehmung hatte einen glücklichen Anfang, sollte aber nicht eben so enden. Er schlug den General Romana und nöthigte ihn zum Rückzug nach Sanabria. Er nahm die Grenzstadt Chaves nach einigem Widerstand, und bahnte sich den Weg nach Oporto. Aber das Hauptkorps von Soult hatte Chaves nicht so bald verlassen, als dieser Platz, trotz des Widerstandes der Garnison, durch eine portugiesische, von General Silviera befehligte Insurgenten-Armee entrissen wurde. Ohne diese Vorfälle in seinem Rücken zu beachten, setzte Soult seinen Weg nach Oporto fort, nahm diese schöne Stadt nach einem vergeblichen dreitägigen Widerstande mit stürmender Hand, und ließ

Digitized by Google

seine Truppen nicht bloß an den Soldaten, sondern auch an den unbewaffneten Bürgern die größten Grausamkeiten verüben.

Als aber Soult so weit vorgerückt war, kam er in nicht geringe Verlegenheit. Die Gallicier hatten sich wieder ermannt und Vigo und andere Plätze genommen; und Silveira, von Chaves an die Brücke von Amarante vorrückend, stellte sich zwischen den französischen General und Gallicien, und setzte sich selbst in Verbindung mit den Spaniern.

Während Soult solchergestalt in Oporto eingeschlossen war, beschloß das englische Ministerium, durch das Fehlschlagen seiner letzten Unternehmung nicht geschreckt, die Vertheidigung Portugals fortzusetzen und in eine noch engere Verbindung mit der obersten Junta von Spanien zu treten. Seiner eigenen Ueberzeugung folgend und zugleich auf die öffentliche Stimme hörend, nahm es keine Rücksicht auf Rang und Dienstalter, und stellte die nach dem Continente bestimmten Truppen unter den Befehl von Sir Arthur Wellesley, der durch sein Benehmen in der Schlacht von Vimeira und durch die Auskunft, die er darüber dem Untersuchungsgerichte gegeben, jedermann überzeugt hatte, daß die Vertheidigung von Portugal, wenn sie überhaupt möglich sey, nur durch den Sieger jenes Tages möglich sey. Er war auch kaum zu Lissabon gelandet, als er die gute Meinung seiner Landsleute vollkommen rechtfertigte. Er ging

Digitized by Google

auf verschiedenen Punkten über den Duero, mit einer Schnelligkeit, auf welche die Franzosen nicht gefaßt waren, und zwang Soult nach einem glänzenden Gefecht unter den Mauern von Oporto, diese Stadt zu räumen, und einen Rückzug anzutreten, der kaum glücklicher war, als der von Sir John Moor. Die Franzosen mußten ihr Geschütz, ihr Gepäcke, ihre Ausrüstung, mit Einem Wort alles, was einer Armee Stärke gibt und sie zu einer solchen macht, im Stiche lassen; und doch konnte nach allen diesen Opfern ihr Anführer nur mit drei Vierteln seiner Armee nach Gallicien entkommen, wo er große Schwierigkeiten fand, seine Truppen wieder in schlagfertigen Stand zu setzen. Ney, den er als Gouverneur in dieser Provinz zurückgelassen, war von den Patrioten sehr in die Enge getrieben worden, nachdem die Franzosen in mehreren Gefechten geschlagen, und die Städte Ferrol und Coruna wieder genommen hatten.

Sir Arthur Wellesley war außer Stand, den Marschall Soult nach Gallicien zu verfolgen und dadurch dessen Niederlage zu vollenden, weil die Franzosen nach dem großen Siege bei Tudela mit großer Macht in Andalusien eingedrungen waren, wo ihnen nun eine schlecht ausgerüstete, entmuthigte Armee von 40,000 Mann, unter den Befehlen des unbesonnenen, nicht glücklichen Generals Cuesta, entgegen stand. Es war augenscheinlich, daß Marschall Victor, der in Andalusien befehligte, einen bedeutenden Theil

seiner

Digitized by Google

seiner Streitkräfte nach Lissabon hätte entsenden können, wenn Sir Arthur Wellesley, um Soult zu verfolgen, diese Stadt ihrem Schicksal hätte überlassen wollen. Dies durfte er nicht thun. Der englische General entwarf daher den herrlichen, durch den Umstand, daß Buonaparte nach Oesterreich abgereist war, begünstigten Plan, nach Andalusien zu marschiren, sich mit Cuesta zu vereinigen und gegen die Eingedrungenen mit solchem Nachdruck zu verfahren, daß sie zugleich im Süden aufgehalten und in Madrid gefährdet werden mußten. Unglücklicherweise scheint Cuesta, sehr zur Unzeit, von einer Eifersucht befallen worden zu seyn, die sich in allen Gestalten, die der Eigensinn annehmen kann, blicken ließ. Zu allen den wohlberechneten Planen, die ihm der englische General vorlegte, versagte er seine Mitwirkung; und als sich eine günstige Gelegenheit zeigte, den Marschall Victor anzugreifen, noch ehe er sich mit den Truppen, die ihm Joseph Buonaparte und Sebastiani von Madrid aus zuführten, vereinigt hatte, so erklärte Cuesta, er sey nicht gesonnen, sich an einem Sonntage zu schlagen.

So blieb die goldene Gelegenheit unbenützt; und als die Alliirten hierauf am 28. Juli 1809 die Schlacht, die sie früher freiwillig hätten liefern können, annehmen mußten, so waren die Umstände weniger vortheilhaft. Demungeachtet wußte Sir Arthur Wellesley in der berühmten Schlacht von Talavera de la Reina

Digitized by Google

den Franzosen eine vollständige Niederlage beizubringen. Der Erfolg dieser Schlacht, in welcher die Britten über einen zweimal so starken Feind gesiegt hatten, fiel aber durch den tollen Starrsinn des Cuesta anders aus, als man hätte erwarten sollen. Da sich nämlich die französischen Truppen von allen Seiten zusammenzogen, so war Sir Arthur Wellesley in die Nothwendigkeit versetzt, sich nach Portugal zurückzuziehen, und zwar unter Zurücklassung von mehr als 1500 Verwundeten, die nicht zurückgebracht werden konnten, weil der spanische General die hiezu nöthigen Transportmittel zu liefern versäumt hatte. Die Franzosen benahmen sich gegen diese Verwundeten die auf diese Weise in ihre Hände fielen, wie es sich für einen gesitteten Feind ziemt, benützten aber diesen Umstand, um den Sieg, der durch ihre Flucht von dem Schlachtfelde erwiesen war, in Abrede zu stellen.

Doch konnten die Bülletins, wie sie der Moniteur gab, Niemanden über den wahren Stand der Dinge täuschen. Die spanische Junta erkannte die Verdienste des englischen Generals, und entfernte, freilich etwas zu spät, den General Cuesta von seinem Commando, zur Strafe für sein unverantwortliches Benehmen. In England wurde Sir Arthur Wellesley als Lord Wellington unter dem allgemeinen Beifall der Nation zur Pairswürde, und folglich so hoch erhoben, als es die Verfassung unseres Landes zuläßt. Buonaparte ehrte seinerseits den Sieger von

Talavera am meisten durch die Entrüstung, die er über die Niederlage seiner Truppen zeigte. Er hatte dieselbe schon erfahren, noch ehe der Offizier mit dem offiziellen Berichte eintraf. Dieser fand bei dem Kaiser eine schlechte Aufnahme; und, als ob die Boten für die Nachrichten, die sie bringen, verantwortlich wären, wurde ein zweiter Offizier, der mit dem Duplicate desselben Berichts kam, noch strenger behandelt, und sogar auf einige Zeit in Arrest gesetzt.

Dieser leidenschaftliche Ausbruch war offenbar nicht durch die nächsten Folgen der Niederlage veranlaßt worden, denn dem scharfsinnigen Auge Napoleons konnten die Umstände nicht entgehen, durch welche die alliirten Armeen größtentheils um die Früchte ihres Sieges gebracht wurden; allein Napoleon sah in der Schlacht von Talavera eine, den brittischen wie den spanischen Soldaten gegebene Bürgschaft, daß die Franzosen durch rechten Widerstand in die Flucht getrieben werden können. Er sah auch voraus, daß die brittische Regierung den Kampf auf der Halbinsel nicht mehr aufgeben, und daß auch das spanische Volk zu fernerem Widerstande ermuthigt werden würde; er sah mit Einem Worte die sechs blutigen und verzweifelten Feldzüge voraus, die erst mit der Schlacht von Toulouse im Jahr 1814 dem Kriege ein Ende machen sollten.

Während er dergleichen ahnete, schien ihm das Glück doch auch wieder zu lächeln. Saragossa, aber-

Digitized by Google

mals belagert, bewies zwar dieselbe Standhaftigkeit, wie das erste Mal, aber nicht mit demselben Glück. Nach einem gleich ehrenvollen Widerstande mußten die tapfere Garnison und Bürgerschaft, aus Mangel an ferneren Vertheidigungsmitteln und weil kein Ersatz zu hoffen war, sich endlich ergeben.

Gerona, Tarragona, Tortosa wurden alle nach muthiger Vertheidigung genommen, und die Unterwerfung von Catalonien, der kriegliebendsten unter allen Provinzen, schien vollendet.

Andalusien, die reichste unter allen Provinzen, war schlechterdings erobert, zufolge der Niederlage, die die spanische Hauptarmee, unter Arrizaga bei Occana im November 1809 erlitten hatte, nachdem die englischen Truppen wieder nach Portugal zurückgegangen waren. Joseph Buonaparte, dem der Weg durch diesen letzten Sieg geöffnet worden, zog am 17ten Januar 1810 in Cordova und am 17ten Februar desselben Jahrs in das stolze Sevilla triumphirend ein. Doch war der Hauptpreis des Sieges noch nicht gewonnen. Die oberste Junta hatte sich nach Cadix zurückgezogen, welche Stadt, auf einer Insel gelegen und vom festen Lande einerseits durch einen Kanal, und auf den übrigen Seiten durch die See abgeschnitten, der kräftigsten Vertheidignng fähig ist.

In Cadix lag eine Besatzung von zwanzigtausend Engländern, Spaniern und Portugiesen, unter den Befehlen des Generals Graham, eines ausgezeichne-

Digitized by Google

ten Offiziers, dessen Verdienste, gleich denen Napoleons, sich zuerst bei der Belagerung von Toulon bemerklich gemacht hatten. Marschall Soult, der französische Obergeneral in Spanien, traf Anstalten zu der Belagerung dieser Stadt, deren Eroberung der patriotischen Sache den Todesstoß gegeben haben würde.

So schön sich diese wichtigen Vortheile aber auch im Moniteur ausnahmen, so unbezwingbar war der Geist, den Napoleon in den Spaniern geweckt hatte, daß Unfälle, die jedem andern Volke allen Muth benommen haben würden, dieselben zu noch verzweifelterem Widerstande anzufeuern schienen. Von dem Zustande ihres Landes sprechend, drückten sie wegen ihres gegenwärtigen Mißgeschickes keine Besorgniß aus. Ihre Vorfahren hätten, sagten sie, zwei Jahrhunderte gebraucht, um mit den Mauren fertig zu werden; sie zweifelten nicht sich die Franzosen bälder vom Halse zu schaffen; dabei müßten sie aber auf Zeit und Umstände sowohl, als auf Tapferkeit rechnen. Die Kriegsereignisse waren nicht selten diesen Hoffnungen günstig. Die Spanier, öfters schwach erfunden, wo sie sich am stärksten glaubten, bewiesen sich manchmal am mächtigsten, wo sie, nach menschlicher Ansicht, am schwächsten schienen. Während sie Andalußen, dessen Vertheidigung so leicht schien, verloren, wurde die gebirgige Provinz Gallicien, welche die Franzosen, die Britten verfolgend, durchzogen, und wo sie die wich-

Digitized by Google

tigen Seestädte Corunna und Ferrol genommen hatten, den Siegern wieder durch Romana entrissen, dessen Armee nur schwach und schlecht disciplinirt war, aber von den kriegerischen Einwohnern unterstützt wurde.

Auch in Catalonien hatten die Franzosen die oben angeführten Städte und Festungen kaum erobert, als sie von den catalonischen Scharfschützen unter Lacy, O'donnell, und D'Eroles, geneckt, bekämpft und zuweilen geschlagen wurden. Ja, während die Franzosen ihre scheinbaren Eroberungen bis zum mittelländischen Meer ausdehnten und ihr Geschütz vor Cadix donnern ließen, waren sie so wenig im friedlichen Besitz von Navarra und den andern an Frankreich grenzenden Provinzen, daß kein Offizier mit Depeschen ohne eine starke Bedeckung von Burgos nach Bayonne kommen konnte; es zeigten sich sogar spanische Banden an der französischen Grenze, und überschritten dieselbe, um den kleinen Krieg zu führen, und Contributionen zu erheben.

Da es auf der französischen Grenze so aussah, so läßt sich denken, daß die Provinzen des Binnenlandes nicht botmäßiger waren. In der That übten die Franzosen auf der ganzen Halbinsel keinen andern Einfluß, als denjenigen, den das Bajonet, oder der Säbel verschaffen kann; und wo diese nicht wirkten, war das ganze Land im Aufstand.

Dieser allgegenwärtige und beharrliche Widerstand

Digitized by Google

hatte das sogenannte Guerilla-System oder den Partheigängerkrieg zu seiner Basis, für welchen der spanische Charakter und der spanische Boden ganz geeignet sind, und wodurch dem eingedrungenen Feinde weit mehr Abbruch geschieht, als durch die Operationen einer geregelten Armee, in soferne er seinen Gegner nie recht fassen, ihm nie einen Hauptschlag beibringen kann. Es war mit den Vertheidigern Spaniens wie mit den Wächtern eines bezaubernden Schlosses in der italienischen Romanze; dem Abenteurer, der sich diesem Schlosse zu nahen wagte, trat zuerst ein Krieger mit voller Rüstung in den Weg; war dieser gefallen, so erschien sofort eine Menge kleiner Zwerge, die dem fahrenden Ritter weit grimmiger zusetzten, ihm mehr zu schaffen machten, als der riesenhafte Gegner, den er zuerst erlegt hatte. Die Eigenschaften eines Partheigängers oder ungeregelten Soldaten sind dem Spanier angeboren. Ruhig, mäßig, voll Ausdauer in den größten Beschwerden, unter einem kalten Aeußern ein glühendes, feuriges Temperament verbergend, wissen die Spanier vortheilhafte Gelegenheiten abzuwarten, und lassen sich durch Schwierigkeit, oder Niederlagen nicht leicht schrecken. Da sie meistens gute Schützen sind und auch die Lanze, den Säbel oder den Dolch gut zu gebrauchen verstehen, so sind sie furchtbar im Hinterhalt und nicht weniger im Handgemenge, wo die Menschen, Mann gegen Mann, mehr wie die Natur es

Digitized by Google

eingibt, als den Kriegsregeln gemäß fechten. Auch die Halsstarrigkeit des castilianischen Charakters kam bei dieser Kriegsweise sehr in Anschlag. Weder Versprechungen noch Drohungen vermochten etwas über diese Menschen, und durch die Vollziehung der angedrohten Strafen wurde nur die Rachsucht geweckt, die den Spanier taub gegen alles macht, was man ihm sagen mag.

Auch die Offiziere waren dem Geschäfte nicht weniger gewachsen, als ihre Mannschaft. Die Führung einer Guerilla war ein Amt, dem sich niemand unterzog, der sich demselben nicht gewachsen fühlte, oder dem es nicht gewissermaßen aufgedrungen wurde.

Unter den spanischen Offizieren gab es nur wenige, die etwas von der Kriegskunst verstanden, und daher eine Armee im Felde anführen konnten; die Eigenschaften eines Guerilla-Führers sind dagegen dem menschlichen Gemüthe gleichsam eingeprägt und vorhanden, sobald man ihrer bedarf. Diese Führer waren, wie es der Zufall fügte, zum Theil hochgeborne, zum Kriegswesen erzogene Männer; andere waren Schmuggler oder Bauern gewesen, oder hatten andere Gewerbe getrieben, nach denen sie genannt wurden, wie z. B. der Pfarrer, der Arzt, der Schäfer u. s. w. Manche dieser Namen werden an tapfere Thaten, der Name eines Mina und Empecinado zugleich aber auch an den groben Undank erinnern, mit dem diese Thaten belohnt worden sind.

Digitized by Google

Diese kühnen Männer kannten auf das genaueste die Päße, festen Punkte, Wälder, Gebirge und Wildnisse in den Provinzen, in denen sie den Krieg führten; und durch ihre Einverständniße mit den Bauern erfuhren sie alles, was bei dem Feinde vorging. War ein ausgesandtes französisches Detaschement zu schwach, so lief es Gefahr, abgeschnitten zu werden; war es stark genug, dagegen aber die Besatzung des Platzes, von dem es ausgegangen, nicht hinreichend, so ward der Posten genommen. Die Guerillas merkten auf die unerheblichsten, wie auf die wichtigsten Dinge; ein Kurier konnte ohne eine starke Bedeckung gar nicht fortkommen, und wollte der eingedrungene König in der Nähe seiner Hauptstadt das Vergnügen der Jagd genießen, so bedurfte er, wie Graf Percy in der Ballade, einer Leibwache von 1500 Mann. Die sogenannten Juramentados, d. h. diejenigen Spanier, die dem König Joseph den Eid der Treue geleistet hatten, wurden von den Guerillas genau beobachtet, und wenn sie ihrer Sache zu eifrig dienten, aufgegriffen, weggeführt und als Verräther bestraft, so daß den Franzosen sich zu unterwerfen und sich von ihnen gebrauchen zu lassen wenigstens eben so unklug schien, als sich denselben kühn zu widersetzen.

Die Stärke der Guerillas wechselte zu verschiedenen Zeiten, je nachdem die Chefs ihren Ruf zu behaupten wußten oder die Mittel besaßen, ihren Anhängern den Unterhalt zu sichern. Einige dieser Chefs

Digitized by Google

befehligten kleine Armeen von 2000 Mann und darüber, andere, oder dieselben Chefs, hatten nach einer Niederlage manchmal nur zehn oder zwanzig Mann. Die Franzosen versuchten oft, diejenigen Streifkorps, durch welche sie am meisten litten, zu überfallen und aufzureiben, und schickten zu diesem Ende von verschiedenen Punkten aus sogenannte bewegliche Colonnen nach dem Sammelplatze der Guerillas. Aber ungeachtet ihrer Thätigkeit und Gewandtheit bei diesen Unternehmungen gelang es ihnen doch selten, ihren Gegner unversehens zu überfallen, und wenn dies auch geschah, so zerstiebten die Individuen, aus denen die Bande bestand, und entkamen auf Wegen, die nur sie kannten. Wenn nun die französischen Offiziere glaubten, sie völlig aufgerieben zu haben, so erschienen sie wieder auf einem andern Punkt und zwar in dem Rücken und auf den Communicationen derjenigen, die noch vor kurzem geglaubt hatten, ihrer habhaft zu werden. Auf diese Art schienen die Guerillas unsichtbar, wenn sie aufgesucht wurden, allgegenwärtig, wenn den Eingedrungenen Schaden zugefügt werden konnte. Jagd auf sie zu machen war so viel, als dem Winde nachlaufen; sie einzuschließen so viel, als Wasser mit einem Siebe schöpfen wollen.

Soult versuchte es, diese unstäten und neckenden Feinde durch eine Proklamation einzuschüchtern, in welcher er erklärte, daß er die Guerilla-Genossen nicht als Soldaten behandeln, sondern im Betretungs-

Digitized by Google

falle als auf der That ertappte Straßenräuber hinrichten lassen würde. Zur Antwort auf diese Proklamation machten die Chefs ein königliches Dekret, wie sie es nannten, bekannt, worin sie den Satz aufstellten: jeder Spanier sey durch die Noth der Zeit Soldat, und habe als solcher, wenn er mit den Waffen in den Händen ergriffen würde, alle militärischen Vorrechte anzusprechen. Sie erklärten demnach, daß sie von den Wiedervergeltungsmitteln, die ihnen zu Gebote stünden, ohne weiteres Gebrauch machen, und für jeden Spanier, an welchem Soult's ungerechte und unmenschliche Drohung vollzogen werden sollte, zweien Franzosen das Leben nehmen würde. Diese Drohungen wurden auf beiden Seiten erfüllt. Man sagt, es sey zuerst von einem französischen General das Beispiel einer abscheulichen Grausamkeit dadurch gegeben worden, daß er acht Gefangene von der Bande des Empecinado an Bäume habe annageln und gleichsam kreuzigen lassen. Der spanische Chef ergrimmte darüber so sehr, daß weder Furcht noch Mittel etwas über ihn vermochte, und ließ zur Wiedervergeltung eben so viele Franzosen an dieselben Bäume nageln, daß der Wald von Guaderama von ihrem Jammergeschrei ertönte. Doch diese Gräuel ließen auf beiden Seiten bald nach, indem beide ihr Interesse dabei fanden, sich wieder in die Sitte des rechtlichen Krieges zu fügen.

Wir haben in einer flüchtigen Skizze den eigen-

Digitized by Google

thümlichen Charakter dieser sonderbaren Art der Kriegführung zu schildern versucht, die in der Geschichte des Menschengeschlechts einen eigenen Abschnitt bildet und den Beweis herstellt, wie schwer es fällt, auch durch die furchtbarsten militärischen Mittel, ein Volk zu unterwerfen, das fest entschlossen ist, sich nicht unter das Joch zu beugen. Die Wahrscheinlichkeit dieses Falles war dem Scharfblicke Napoleons nicht entgangen, der, obgleich die Folgen voraussehend, doch der Versuchung nicht hatte widerstehen können, eine so glänzende Herrschaft an sich zu reißen, und der noch immer entschlossen war, wie er sich selbst ausgedrückt haben soll, wenn nicht über die Spanier selbst, doch über Spanien zu herrschen. Aber die Verwirklichung dieses fühllosen, nur im Aerger, nicht im Zustande der Besonnenheit ausgesprochenen Wunsches würde den verwickelten Knoten der spanischen Angelegenheiten noch keineswegs gelöst haben.

Buonaparte, der so trefflich zu rechnen verstand, hatte darauf gerechnet, daß Spanien in seinen Händen die reichen Zuflüsse aus seinen südamerikanischen Provinzen behalten würde. Wäre es ihm gelungen, seinen ganzen Plan in Ausführung zu bringen, hätte der alte König sich wirklich nach Peru oder Mexiko eingeschifft, so würde Napoleon durch seinen Einfluß auf Karl, die Königin und ihren Buhlen Godoy, vielleicht ein solches Resultat bewirkt haben. Aber zu Folge des Statt gefundenen Bruches machten die spa-

Digitized by Google

nischen Kolonien zuerst gemeinschaftliche Sache mit den Patrioten des Mutterlandes und schickten zum Behuf des Krieges gegen die Franzosen bedeutende Summen nach Cadix; als sie später andern Sinnes wurden und die Gelegenheit ersahen, sich unabhängig zu machen, so stellten sie alle Sendungen ein, und es strömte nicht länger eine goldene Fluth nach Spanien.

Buonaparte hatte hierauf nicht Rücksicht genommen und mußte jetzt seine unbesonnene Habsucht, wie jener Knabe in der äsopischen Fabel, der das Huhn, welches goldene Eier legte, getödtet, beklagen. Die Täuschung war so groß als unerwartet. Napoleon hatte aus seinem Privatschatz und aus den Hülfsquellen Frankreichs den ganzen Aufwand für die beiden großen Armeen, die das spanische Gebiet zuerst überzogen, begreiflicherweise in der Voraussetzung bestritten, daß die französischen Truppen fortan auf Kosten der Provinzen, wo sie im Quartiere lagen, verpflegt und besoldet werden würden. Nachdem die reichen und fruchtbaren Provinzen von Andalusien, Grenada und Valencia einmal erobert waren, konnte dieses, wie es schien, keinen Schwierigkeiten unterliegen; allein so allgemein war die Abneigung gegen die Franzosen, so sehr verschwand die klingende Münze, und so groß war die durch die Guerillas verursachte Störung, daß König Joseph, sein Hof und die französische Armee ohne die Dazwischenkunft Napoleons gar

Digitized by Google

nicht bestehen konnten; und dieser mußte so bedeutende Summen vorschießen, daß in den von den Franzosen besetzten Gegenden alles spanische Geld aus dem Umlaufe verschwand und durch das französische ersetzt wurde. Solchergestalt ein Königreich unterstützen zu müssen, aus dem er selbst Hülfsmittel zu ziehen gedacht hatte, war für Napoleon keine geringe Kränkung, — aber nicht die einzige, die für ihn aus dem dort eingeführten System erwuchs.

Als Joseph, ein besonnener und vernünftiger Mann, die Krone Spaniens aus den Händen Napoleons empfing, mußte er einsehen, daß solche nur das Sinnbild einer entlehnten und abhängigen Herrschaft sey, daß sie alles eigenen Glanzes entbehre und nur den Glanz von seines Bruders kaiserlichem Diademe zurückwerfe. Es konnte ihm nicht entgehen, daß Napoleon, auch nachdem er ihn zum König von Spanien erhoben, auf seinen Gehorsam Anspruch mache, und daß er, auch als Monarch, noch immer ein Unterthan des französischen Kaisers sey. Hierauf mußte er völlig gefaßt seyn. Allein Joseph, der nicht ohne Familienstolz war, wollte, mit Ausnahme seines Bruders, von Jedermann als Souverain behandelt werden, und war sehr ungehalten über das Benehmen der Marschälle und Generale, die ihm sein Bruder zu seiner Unterstützung zugesandt hatte. Jeder von diesen befehligte sein abgesondertes Armeekorps und erkannte kein anderes Oberhaupt, als den Kaiser; je-

Digitized by Google

der verfuhr, wie er es vor diesem verantworten zu können glaubte, erhob Steuern nach Gefallen und sah in dem König Joseph nur einen überflüssigen und unnützen Civilbeamten, der der Armée mit dem Troß folgte und dem man nur wenig Ehre und keinen Gehorsam schuldig sey. Der Zustand der Kriegs- und Regierungsangelegenheiten wurde mit einem Wort so verwickelt, durch die gegenseitigen Ansprüche Josephs und der französischen Generale entstand ein solcher Wirrwar, daß, als jener nach Paris kam, um der Trauung von Napoleon und Marie Louise beizuwohnen, er ausdrücklich verlangte, daß alle französischen Truppen in Spanien unter sein eigenes Commando, oder vielmehr unter das seines Majorgenerals gestellt werden sollten, und im Falle dieses abgelehnt würde, bat er um die Erlaubniß, die Krone niederlegen zu dürfen, oder, was gleich bedeutend war, um die Entfernung der französischen Hülfstruppen aus Spanien. Buonaparte, der bei einer frühern Veranlassung seinen Bruder zum Generalissimus aller Truppen in seinem vermeintlichen Gebiete ernannt hatte, genehmigte nun, daß fortan alle französischen Generale in Spanien ohne Ausnahme unter dem Marschall Jourdan, dem Majorgeneral des Königs Joseph, stehen sollte. Da aber diese Generale den Augen Napoleons entrückt und sowohl an den eingedrungenen König als an den Kaiser gewiesen waren, so fiel es ihnen nicht schwer, den Forderungen des

Digitized by Google

einen wie des andern auszuweichen und sich unabhängig zu machen.

Diese mißlichen Umstände wurden noch verschlimmert durch die Gegenwart der englischen Armee, die nach zweimaliger Vertreibung der Franzosen aus Portugal nicht geneigt schien, nach ihren Schiffen zurückzukehren, sondern an den Grenzen des letztern Königreichs stehen blieb, um die Spanier zu fernerem Widerstande aufzumuntern und ihnen dazu behülflich zu seyn. Es war nicht die Schuld des Obergenerals, daß diese Armee sich fast einzig auf die Beobachtung des Feindes beschränkte. Wären die zu der so unglücklich gedachten Expedition von Walchern verwendeten Truppen mit denen, die unter den Befehlen von Lord Wellington standen, vereinigt worden, so würden sie mit einem weit geringeren und auf jeden Fall ehrenvolleren Verluste die Franzosen über den Ebro vertrieben und vielleicht gar zur völligen Räumung Spaniens gezwungen haben. Allein es war nicht zu erwarten, daß unser Kabinet, das in der neuesten Zeit allerdings eine kühnere und auch richtigere Idee von den Hülfsquellen des Landes gefaßt hatte, auf einmal und unter dem Geschrei einer Opposition, die in jedem Schritte gegen Frankreich ein verzweifeltes Wagestück sah, zum Behuf einer in seinen Augen allerdings vielversprechenden Unternehmung einen beträchtlichen Theil der Nationalmacht aufs Spiel setzen würde. Selbst einsichtsvolle Staatsmänner

männer vergessen zuweilen, daß, wo zur Erreichung eines Zweckes ein großer Aufwand an Menschen und Geld erfordert wird, es eine elende Politik ist, an dem einen oder dem andern Bedarf sparen zu wollen, und daß durch eine solche zur Unzeit angebrachte Knickerei die Schwierigkeit eines Unternehmens entweder ganz oder zum Theil unbesiegbar werden müssen.

Buonaparte war indessen in Beziehung auf das durch Bürgerkrieg zerrissene, halb unterjochte, halb freie Spanien, das ihm die größten Opfer abnöthigte und endlosen Aerger bereitete — um uns eines gemeinen Gleichnisses zu bedienen — in der Lage eines Mannes, der einen Wolf gefaßt hat, sich nicht stark genug fühlt, das wüthende Thier zu überwältigen, und es doch für gefährlich hält, dasselbe fahren zu lassen. Seine Macht beruhte großentheils auf der Meinung, daß ihm alles, was er unternommen, gelingen müsse. Er selbst vertraute gar sehr auf seinen Stern; und da es weder in seiner Gemüthsart, noch in seiner Politik lag, das, was er unternommen, aufzugeben, so entschloß er sich zu einer riesenhaften Anstrengung, um die Leoparden und ihren Seapoygeneral, wie die Britten und Lord Wellington in den französischen Tagblättern genannt wurden, aus Portugal zu vertreiben, sich Lissabons zu bemächtigen, und dadurch für die Zukunft fremden Truppen das Thor der Halbinsel zu verschliessen.

Digitized by Google

In Gemäßheit der Befehle des Kaisers ward jetzt die sogenannte Armee von Portugal, nach einem bis jetzt in der Halbinsel noch nie gesehenen Maßstab gebildet. Von den Franzosen selbst auf 110,000 Mann angeschlagen, war dieselbe wenigstens 80,000 Mann stark. Sie kam unter den Befehl von Massena, des Fürsten von Eßling, der nach Napoleon den ersten Namen in der französischen Armee trug, und dem das Glück stets so hold gewesen, daß ihn sein Gebieter das verwöhnte Kind des Sieges zu nennen pflegte.

Lord Wellington hatte an brittischen Truppen nicht über 25,000 Mann, und darunter so viele Untüchtige, daß er sich gänzlich auf die Defensive beschränken mußte. Dazu kamen aber noch 30,000 Portugiesen, in welche andere Generale wohl kein großes Vertrauen gesetzt haben würden; allein sie wurden wie brittische Soldaten abgerichtet, besoldet und verpflegt, und von brittischen Offizieren befehligt; und Lord Wellington, der den unkriegerischen Hindu unter ähnlichen Umständen als einen nicht unwürdigen Gefährten des englischen Soldaten gesehen hatte, schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß es ihm gelingen würde, in den gebornen Portugiesen den schlafenden und unterdrückten aber doch vorhandenen Kriegsgeist zu wecken. Diese Streitmacht war größtentheils unter den Auspicien des Marschalls Beresford gebildet worden, eines Officiers, dem das Vaterland ewigen Dank schuldig ist, für die Hingebung

mit der er sich einem gar nicht angenehmen und wenig versprechenden Geschäfte unterzog, und für die meisterhafte Art, mit der er durch Gewandtheit, Unverdrossenheit und Menschenkenntniß in einer so wichtigen Krise seine Aufgabe zu lösen wußte.

Doch mußte man sich durchaus hüten, in diese erst neuerlich ausgehobenen und eingeübten portugiesischen Truppen ein zu großes Vertrauen zu setzen; man mußte abwarten, bis sie sich nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis der Kriegskunst etwas umgesehen haben würden.

Zufolge der Schwäche der brittischen und der noch mangelhaften Disciplin der portugiesischen Truppen mußte Lord Wellington einstweilen unthätig bleiben und zusehen, wie die Gränzfestungen Ciudad Rodrigo und Almeida, fast in Gegenwart seiner Armee genommen wurden. Diese beiden unglücklichen Ereignisse gaben der brittischen Nation, wie gewöhnlich, Anlaß zu übertriebenen Besorgnissen; allein Lord Wellington hatte dieselben bereits in seine Berechnung gezogen. Er war an die Grenze vorgerückt, nicht etwa, um diese beiden Plätze mit Gewalt zu entsetzen, sondern nur um die Besatzung derselben zum längsten Widerstande zu vermögen, der den Alliirten eben so nützlich, als den Franzosen verderblich werden mußte.

Zur Vertheidigung und Behauptung von Portugal hatte er bereits eine Stellung gewählt und deren

Digitized by Google

Befestigung angeordnet. Wir meinen die Stellung von Torres Vedras, die nach seiner eigenen Aussage vor dem Untersuchungsgerichte diejenige war, die Junot nach der Schlacht von Vimeira hätte beziehen sollen. Alle vorläufigen Bewegungen Lord Wellington's waren darauf berechnet, den Feind von seinen Hülfsquellen und Communicationen ab- und nach diesem Punkte zu ziehen, den der eingedrungene nicht würde überschreiten können.

Indem Lord Wellington zufolge dieses trefflich berechneten Planes sich vor der französischen Armee zurückzog, verhalf ihm der Zufall oder vielmehr die Vermessenheit seines Gegners zu einem rühmlichen Siege. Wenn auch Massena dem Muthe der Britten Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so glaubte er doch das militärische Talent ihres Generals mit Recht bezweifeln zu dürfen. Ihre rückgängige Bewegung von den Ufern der Coa bis nach Lissabon war zwar mit aller Besonnenheit und Umsicht, wie auf einem Schachbrette, angeordnet, aber dennoch eine rückgängige Bewegung; und er konnte der Versuchung nicht widerstehen, durch einen kühnen und plötzlichen Angriff den Rückzug der Britten zu beschleunigen und sie, wenn nicht in die See zu werfen, doch in ihre Schiffe zurückzutreiben, die er für ihren letzten Zufluchtsort hielt.

Dies führte zur Schlacht von Busaco, die am 27sten September 1810 geschlagen wurde.

Digitized by Google

An diesem denkwürdigen Tage hatte die brittische Armee auf der Sierra, d. i. auf dem Gebirgsrücken Busaco, ihre Stellung genommen. Massena hätte durch Umgehung dieser Stellung den englischen General zur Fortsetzung seines Rückzugs zwingen können; er zog es aber vor, dieselbe in der Fronte zu fassen. Die Franzosen griffen in fünf starken Kolonnen an. Von den zwei Kolonnen des rechten Flügels wurde die eine auf der höchsten Kuppe mit dem Bajonet empfangen und derb zurückgewiesen; die andere, welche durch das Feuer großen Verlust erlitten, zog ab ehe sie den Gipfel erreichte. Die übrigen drei Kolonnen hatten ungefähr dasselbe Schicksal. Auf solch ungünstigem Boden besiegt, verlor der Feind, wie berechnet worden, wenigstens zweitausend Todte und sehr viel Verwundete. Die moralische Wirkung der Schlacht von Busaco war unermeßlich. Sowohl die Engländer, als die Portugiesen wurden dadurch überzeugt, daß der Rückzug von Lord Wellington's Armee nicht durch Furcht veranlaßt, sondern wohl erwogen sey. Auch ergab sich daraus, in wie weit man sich auf die neuausgehobenen portugiesischen Truppen verlassen könne. „Sie haben sich," sagte Lord Wellington in seinem amtlichen Berichte, „der Ehre würdig gezeigt, an der Seite der brittischen Truppen zu fechten;" und ihr Selbstvertrauen wuchs in demselben Maße, in welchem ihre Verdienste anerkannt wurden.

Digitized by Google

Die französische Armee stand nun von ferneren Angriffen auf die Sierra ab, und umging dieselbe, um über Coimbra nach Lissabon zu kommen. In der erstgenannten Stadt ließ Massena einen starken Nachtrab mit seinen Verwundeten zurück; allein die durch den Sieg von Busaco bewirkte Begeisterung war bei den Portugiesen noch nicht vorüber. Oberst Trant, ein brittischer Offizier, der eine Abtheilung von der portugiesischen Miliz befehligte, erschien vor Coimbra und bemächtigte sich dieses Platzes durch einen raschen Angriff. Ungefähr fünftausend Mann, mit Einschluß der Verwundeten, fielen sammt allen Spitalvorräthen in die Hände der Portugiesen; und Massena, der den Platz nicht wieder nehmen konnte, sah sich aller der Hülfsquellen beraubt, die diese Stadt und die Umgegend ihm hätten gewähren können.

Beide Armeen staunten nicht wenig, als der Rückzug der Britten und das Vorrücken der Franzosen plötzlich aufhörte. Die Britten bezogen eine mit vieler Kunst und durch große Anstrengungen zugerichtete, durch Schanzen und Batterien vom größten Kaliber befestigte Stellung, in der sie, da ihre Zufuhren durch den Tajo und den Hafen von Lissabon gesichert waren, keinen Mangel zu befürchten hatten, und wo sie es mit dem überlegensten Feinde aufnehmen konnten.

Die Franzosen dagegen, die gehofft hatten, als Sieger in Lissabon einzuziehen, sahen sich in einem

Digitized by Google

durch die Hände seiner Bewohner verwüsteten Lande, ohne rückwärtige Magazine oder Spitäler, einem Feinde gegenüber, dessen Stärke sie erst neuerlich erfahren hatten, von einer feindlich gesinnten, größtentheils bewaffneten Bevölkerung umgeben. Wenn Massena auch gewissermaßen von sich rühmen konnte, daß er Lissabon belagere, so war er doch hinwiederum der Gefahr einer Hungersnoth ausgesetzt, von der gewöhnlich nur der Belagerte bedroht ist. Er schien durch einen seltsamen Wechsel das Loos der Bewohner von Lissabon eingetauscht zu haben und alle die Uebel erdulden zu müssen, die er diesen zugedacht hatte.

Es entstand nun eine Pause in den beiderseitigen Kriegsoperationen. Lord Wellington hatte den Schwerpunkt seines Vertheidigungssystems erreicht. Massena wußte noch nicht, wo er angreifen sollte. Das Wild war auf das Aeußerste getrieben, aber der Hund packte nicht. Die Augen von ganz Europa waren auf den Tajo gerichtet, an dessen Ufern zwei große Feldherren im Namen von zwei mächtigen Nationen um den Vorrang kämpfen sollten. Allein die Entscheidung verzögerte sich noch einige Monate, und wir können uns jezt mit der Darstellung anderer Begebenheiten befaßen.

(Ende des 19ten Bändchens.)

Digitized by Google

Einladung zur Subscription

auf

eine allgemein nützliche und wohlfeile

Volks-Bibliothek.

In der Verlagsbuchhandlung der Gebrüder Franckh in Stuttgart erscheinen im Laufe des Jahres 1827 und 1828 folgende interessante Werke:

Historischer Bildersaal

für

alle Stände

herausgegeben

in Verbindung mit mehreren Gelehrten

von

D. Karl von Rotteck,

Großherzoglichem Baden'schen Hofrath und Professor.

Es ist eines der bedeutsamen und zugleich hoffnungsreichen Zeichen der Zeit, daß die Neigungen der Lesewelt mehr und mehr von frivoler zu ernster Lektüre sich wenden, und daß zumal die Geschichte mit ihren hohen Bildern so Manche jetzt anzieht, die ehedessen nur gern auf den blumigen Feldern der Romane sich ergiengen. Jede literarische Erscheinung, die auf Befriedigung so edlen Geschmackes abzweckt, darf sich einer wohlwollenden Aufnahme getrösten, wofern sie nach Geist und Form gebildeter Leser nicht unwürdig ist. Auch längst bekannte Geschichten läßt man gerne von Neuem sich vorführen, wenn sie nach ihrem höheren Interesse zu widerholtem Verweilen bei ihnen einladen, oder wenn ein neuer Standpunkt ihrer Beschauung auch neue Partien oder neue Verhältnisse darstellt. Also wird ein an Schönheiten reiches Land immerdar mit sich wiederholender Freude bereiset, und der sinnige Wanderer zeichnet gern in seine Gedächtnißtafeln

einige der anziehendsten, überraschendsten, oder reichsten Ansichten und Landschaften ein, um dadurch seinen eignen Genuß dauerhafter zu machen, und ihn gleichgestimmten Freunden mitzutheilen. — Der

historische Bildersaal,

dessen Eröffnung wir hiemit ankünden, enthält eine solche Anzahl ausgewählter Zeichnungen, sämmtlich aus den bekannteren und wohl von allen unsern Lesern schon wiederholt bereisten Räumen: doch auch sämmtlich von der Art, daß jede wiederholte Beschauung mit erneutem Genusse lohnt, und jede Veränderung des Standpunktes neue Ansichten darbietet. Sie sind alle in verwandtschaftlicher Berührung mit den großen Erscheinungen der Gegenwart, mit den verhängnißreichen Lehren, Wünschen, Bedürfnissen und Befürchtungen, welche die neueste Zeit bewegen und über ganz Europa, ja über die Welt, alle bessern Gemüther füllen. Sie sind sämmtlich bedeutungsvoll, sprechen gleichmäßig zu den Königen wie zu den Völkern, zeigend, hier wie die Herrschaft und dort wie die Freiheit errungen, behauptet, und verloren wird, jenes durch Mäßigung, Gerechtigkeit, Weisheit, dieses durch Engherzigkeit, Unrecht und Uebertreibung.

Es sind für's erste dreizehn Bilder gewählt worden, deren Interesse sich wohl schon durch die Ueberschrift ausspricht und daher keiner weitern Empfehlung bedarf. 1)

Geschichte der Inquisition.

Es kann nur heilsam seyn, die vollendeten Schrecken dieser scheußlichen Ausgeburt des Fanatismus und der Tyrannei sich zu vergegenwärtigen; denn dieselbe werden und müssen wiederkehren, wenn nicht das System gesetzlich begründeter Freiheit über die Anmaßungen der Gewalt den Sieg erringt. Wahrlich nichts ist natürlicher verbunden, daher nichts consequenter, als der verbundene Ruf: „Absolutismus und Inquisition!“

2) Die Geschichte des unglücklichen
Johann Huß und des Constanzer
Conciliums
unterhält unsern Abscheu gegen das Reich der Finsterniß; und durchdrungen von ihm begreift man klarer, Geist und Wohlthat der Kirchenreformation, und begleitet man mit erhöhtem Interesse
3) den Heldenkampf der
Niederländer für ihre Befreiung vom
Spanischen Joch.
Dieses dritte Gemälde muß auch in der drangvollsten Zeit einen tröstenden Eindruck geben.
4) Auch die Geschichte der
Bildung der Schweizerschen Eidsgenossenschaft,
das vierte Bild in unserer Galerie, wird den Freunden der Freiheit willkommen seyn; der eigenthümliche Reiz desselben, wie jene des herrlichen Schweizerlandes erhält sich auch bei täglicher Betrachtung. — Als minder erfreuende, doch gleich lehrreiche Gegenstücke folgen 6) und 7), die Geschichte des
Bauernkrieges in Teuschland und
jene der Ligue in Frankreich;
zweier verunglückter und des Verunglückens werther Unternehmungen dort eines durch Mißhandlung in Wuth gebrachten Volkshaufens, hier einer theils herrschsüchtigen, theils fanatischen Partei. Schlechtigkeit der Führung dort, und Schlechtigkeit der Zwecke hier erklären den Ausgang und lassen ihn selbst wünschen. Dagegen sprechen 7) und 8) die Geschichte der
Vertreibung der Stuarts und jene der
Nordamerikanischen Revolution
ein reines, ächt humanes und bürgerfreundliches Interesse an, als die glorreichsten, entscheidendsten, makelfreisten und früchtereichsten Triumphe des Rechts über die Anmaßung, und als höchst imposante Lehren für despotische Machthaber.
Auch Nr. 9. Geschichte des verhängnißreichen

Feldzugs wider Rußland im Jahr 1812, und Nr. 10. Blicke auf

Napoleon in seiner Verbannung auf St. Helena

bieten solche Lehren — wohl auch Stoffe zu hochwichtigen Vergleichungen — dar, und können für fühlende Gemüther nur von vielfach erschüttender Wirkung seyn.

Am Ende der Galerie (unter Nr. 11. 12. u. 13.) werden wir drei Gemälde aus der vaterländischen Geschichte setzen, die Geschichte des

teutschen Adels,

die des teutschen Städtewesens, und

die der teutschen Bauern.

Wem es angelegen ist, seine eigne Stellung im Vaterland zu kennen, mehr noch, wer über Gegenwart und Zukunft Teutschlands, sey es vom rechtlichen oder vom politischen Standpunkt zu urtheilen, vernünftige Wünsche oder Ahnungen zu hegen, oder auch mit mehr oder weniger zählenden Stimme zu sprechen begehrt, dem muß jene dreifache Geschichte kostbar, jedenfalls eine willkommene Leuchte seyn.

Wenn wir diesem unserm historischen Bildersaal die Gunst des gebildeten Publikums aller Stände, insbesondere auch der edleren Jugend und ihrer Erzieher versprechen, so berechtigt uns dazu außer der Natur seines Inhaltes auch der Name der Herren Mitarbeiter, welche, wie Münch, Pahl, Pfaff, Schneller u. A. schon lange sich der Achtung und Liebe der Geschichtfreunde erfreuen und nur in zeitgemäßer, nach Recht und Wahrheit gehender Richtung zu arbeiten gewohnt sind.

Der Bildersaal wird aus einer Reihe von fünfzig Bändchen bestehen, wovon monatlich 1 — 2 in Oktav geheftet, erscheinen werden. Um dieses Werk, an dessen Spitze der als Historiker und als practischer Staatsmann gleich hochgeachte Herr Hofrath von Rot-

Digitized by Google

teck steht, in Jedermanns Hände gelangen zu lassen, haben wir den Subscriptionspreis (18 Kreuzer oder 5 Groschen Sächsisch für das geheftete Bändchen) aufs Billigste gestellt. Subscribenten-Sammlern, namentlich die Herren Lehrer, welche für ihre Schüler auf dieses Werk zu subcribiren wünschen, bewilligen wir auf zehn Exemplare das eilfte frei.

Geschichte
des
Mönchthums
in
allen seinen Verzweigungen und Folgen
für
Kirche und Staat.
Nach den besten ältern und neueren Werken und Berichten
durch
Dr. Ernst Münch.

In einer Zeit, welche so manche wunderbare Erscheinung wiederum aufweist, die man für ewig verdrängt zu haben glaubte; wo die Unwissenheit, der Aberglaube und der Fanatismus auf mehr als einem Punkte des gebildeten Europa sieghaft das Haupt wiederum zu erheben wagen; wo selbst die schauerlichen Ketzergeschichten des finstern Spaniens ihre Lobpreiser und Vertheidiger, zum Erstaunen der Welt, gefunden haben, und eine von gleich blutiger Politik als unchristlicher Gesinnung beherrschte Partei nach allen Seiten hin, in beklagenswerth üppiger Blüthe aufwächst; ist es gewiß nicht unzweckmäßig einer großen Menge von Lesern, welche weder Zeit noch Geld, noch Lust genug haben, bändereiche Werke mühsam durchzustudiren, in gedrängter Uebersicht und dennoch möglichster Vollständigkeit alle die Denkmale des Aberglaubens, der Verblendung und der Glaubenswuth vorüber zu führen, durch welche das Mönchthum, dem wahren Christenthum gegenüber, die Herrlichkeit dieses letztern in einer langen Reihe von Jahrhunderten zu schänden versucht hat; ebenso die großherzigen Anstrengungen erleuchteter Regenten und begeisterter Einzelnen, welche das Riesengeschlecht der Nacht aus Kräften bekämpft

Digitized by Google

und ihnen endlichen Sturz im größten Theile von Europa herbeigeführt haben; hierauf die abermaligen Versuche der Zeloten neuester Zeit, dasselbe wieder aus dem Grabe zu erwecken, und auf den Grävern des gesunden Menschenverstandes den umgestürzten Thron des Fanatismus von Neuem wieder aufzurichten; diesen Bemühungen gegenüber das kräftige und ächt fürstliche Walten von Monarchen, wie Friedrich II., Maximilian I., Maximilian II., Friedrich der Große, Joseph II., Friedrich Wilmhelm III. von Preußen; Leopold II., Maximilian I., und Maximilian Joseph II. von Baiern, König Wilhelm der Niederland; endlich den unausgesetzten Kampf einer Anzahl beherzter und gelehrter Männer in mehr als einem europäischen Lande, für die Rettung kirchlicher Freiheit aus den überall gestellten Schlingen der Möncherei von jeder Farbe, und ultramontaner Anmaßungen.

Bei Bearbeitung dieses großen historischen Cyclus, der in der Profan — wie in der Kirchengeschichte einen bedeutenden Raum einnimmt, sollen jederzeit die gründlichsten und geistvollsten Vorarbeiten aus älterer und neuerer Zeit zu Grunde gelegt, die vorhandenen Lücken ergänzt, Irrthümer berichtigt, und die Fehler, Laster und Thorheiten so wie die reellen Verdienste jener furchtbaren Institute in gehöriges Licht gestellt werden.

Zur genauern Würdigung dieses volksthümlichen und im Interesse der Wahrheit einzig und allein berechneten Unternehmens diene nachstehender kurzer Prospectus der zu behandelnden Materie:

Erste Abtheilung:

I. Einleitung in die Geschichte des Mönchthums im Allgemeinen.

1) Ursprung und erste Gestalt des Mönchwesens in den ersten christlichen Jahrhunderten. — Die Einsiedler — die Klöster. —

2) Die Verdienste und die Thorheiten dieser Letztern gleich zu Anfang ihres Entstehens. Nach Helyot, Walch, Schröth, Zimmermann und dem Verfasser der Ordres monastiques.

3) Ungeheures Wachsthum und überwiegender Einfluß der Klöster während des Mittelalters bis zum funfzehnten Jahrhundert.

II. Die Geschichte der einzelnen Mönchsorden:

1) Carmeliter;
2) Die Väter des Todes;
3) Kamaldulenser
4) Karthäuser
5) Cisterzienser;
6) Orden von Fontevraud;
7) Benedictiner;
8) Bernhardiner;
9) Die Brüder von der Barmherzigkeit;
10) Mathurinen;
11) Prämonstratenser;
12) Franciskaner

13) Minimen, Kapuziner, Recollekten;
14) Dominikaner;
15) Antoniterbrüder;
16) Cölestiner;
17) Augustiner;
18) Theatiner;
19) Väter der christlichen Lehre;
20) Die von Portroyal;
21) Hospitaliter;
22) Ursulinen; und die übrigen Nonnenklöster;
23) Lazaristen.

Jede dieser Einzelgeschichten enthält:

a) Die Biographie des Stifters oder Reformators; b) die Regeln und Observanzen des Ordens, so wie dessen Einrichtungen; c) die Koryphäen desselben im Guten wie im Schlechten; d) des Ordens Einfluß auf Kirche und Staat. Nach Helyot und Walch.

Zweite Abtheilung.

III. Die Opposition gegen das Mönchswesen von oben herab und von unten herauf, in verschiedenen Perioden des Mittelalters.

1) Die Zeiten der Abnahme des Ansehens der Mönchsorden während des 15ten und 16ten Jahrhunderts. – Laurentius Valla; Nicolaus von Cusa; Felix Hämmerlein; Savonarola. –
2) Die Hauptbekämpfer des Mönchthums im 15ten Jahrhundert. – Reuchlin und Erasmus zu Anfang des sechszehnten; der Kampf mit den Kölnern; die Epistolæ obscurorum virorum.
3) Die Erscheinung von Luther, Zwingli und Calvin, als Häuptern der Reformation. – Ihre Anstrengungen wider Mönchthum und Ultramontanismus, abgesehen von ihren Unternehmungen auf das Gebäude der Hierarchie selbst; – Auswahl aus ihren Schriften, welche gegen die Mönche gerichtet waren. – Auswahl aus den Schriften Ulrich von Hutten, Hermann von dem Busch; Johan Hesse, Willibald Pirkheimer, Erycius Cordus, Eobus Rubianus, Nikodemus Frischlin, Hermann v. Müenar, Johann Oberlin, Thomas Murner, Heinrich Glareanus u. s. w. gegen Mönche und Mönchthum.
4) Die Geschichte der Inquisition in Italien, Spanien, Portugal, Ost- und Westindien. Nach Llorente.
5) Die Geschichte der Jesuiten. Nach Wolf, Lang, Buchner und Friedmann.
6) Die berühmtesten Opfer der Mönchnerei

Dritte Abtheilung.

IV. Die Zeiten allgemeinen Kampfes wider das Mönchthum, von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zu Ende der französischen Revolution.

1) Die Reformen des Marquis von Pombal in Portugal;

Digitized by Google

2) die Reformen Kaiser Josephs II. in Oesterreich;
3) Leopold II. und Scipio Ricci in Toscana;
4) Maximilian I. und Montgelas in Baiern;
5) die Maßregeln verschiedener andrer Fürsten gegen die Mönche.

IV. Die Versuche des Mönchthums in neuesten Tagen zu seiner Wiederherstellung:

1) Die Jesuiten; 2) die übrigen Mönche in a) Italien; b) Spanien und Portugal; c) Widerherstellung der Inquisition. d) In Oesterreich.

aa) Ligorianer; bb) Redemptoristen ꝛc. ꝛc.; e) in Frankreich und in der Schweiz aa) die eigentlichen Klöster; bb) Congregationen; dd) die Freres ignorantins; ee) die Missionäre; ff) die Collegien und Pensionate; gg) die marianischen Sodalitäten.

2) Ueber die Gefahren geheimer Gesellschaften und Propaganden in den europäischen Staaten für Kirche und Gemeinwesen. — Nach den zuverläßigsten neuern Berichten.

3) Die Anstrengungen der Regierungen und der Einzelnen gegen mönchische Umtriebe der neuesten Zeit.

4) Literatur, Geschichte des Mönchwesens, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage.

Die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit des Unternehmens leuchtet zu sehr in die Augen, als daß wir uns zur Empfehlung desselben viel zu verbreiten brauchten. Es darf wohl in keiner Bibliothek eines Geistlichen, seiner Katholik oder Protestant, fehlen, ja auch die gebildeten Laien unseres Vaterlandes werden mit Vergnügen ein solches Werk neben das „Conversationslexikon" und die „Stunden der Andacht" stellen. Wir erlauben uns daher nur die Art der Erscheinung hiermit anzuzeigen. Das Ganze wird 20 – 25 Bändchen, das Bändchen zu 180 – 200 Seiten, umfassen. Die erste Lieferung von zwei Bändchen erscheint zum 1sten Januar 1828. Der Preis einer Lieferung von zwei Bändchen ist 48 kr. oder 12 gr., wofür man in jeder soliden Buchhandlung subscribiren kann, von sechs zu sechs Wochen wird immer eine Lieferung erscheinen.

Freiburg im Breisgau.

Prof. Dr. E. Münch.

Digitized by Google

Ernst Ludwig Posselt's sämmtliche Werke.

Die Sammlung wird aus folgenden vier Hauptabtheilungen bestehen, in deren jeder die einzelnen Werke in chronologischer Ordnung folgen, wo nicht etwa durch verwandte Materien eine eine Aenderung geboten ist.

I. a) Geschichte der Teutschen bis zum Tode Sigismunds 1437. b) Geschichte Karls XII. nach Voltaire; c) Geschichte Gustav's III.

II. Schriften über die französische Revolution: a) Geschichte des peinlichen Prozesses gegen Ludwig XVI. b) Der Krieg der Franken gegen die verbündeten Mächte Europens; Die Jahre 1792, 93, 94, 95, 97, 1800. 1802, bis zum Traktat von Amiens, wie diese große Hauptbegebenheiten jener Zeit in den Taschenbüchern für die neueste Geschichte und in den Europäischen Annalen erzählt sind. c) Lexion der französischen Revolution, oder Sammlung von Biographien der wichtigsten Männer, die sich im Lauf derselben besonders ausgezeichnet haben (der zweite Band hievon ist bisher noch ungedruckt).

III. a) Entwurf eines historischen Gemäldes der Fortschritte des menschlichen Geistes. Aus dem Französischen des Condorcet. b) Ueber Mirabeau's histoire secrete de la cour de Berlin. c) Ewald Friedrich Graf von Herzberg. d) Die kleineren Schriften und Reden: Friedrich dem Großen; dem Vaterlandsrod der 401 Pforzheimer; teutsche Historiographie; über die Reden großer Römer in den Werken ihrer Geschichtschreiber; über die zweifache Ehe Philipps von Hessen; über das Postwesen u. m. A.

IV. a) Geschichte der teutschen Fürstenvereine (bisher noch ungedruckt); vermischte Aufsätze aus dem Magazin für Aufklärung, und aus dem Archiv für ältere und neuere, vorzüglich teutsche Geschichte ꝛc, ꝛc. endlich einige juristische und besonders staatsrechtliche Abhandlungen.

Wir haben den Verlag dieses Werkes übernommen. Dasselbe erscheint in gefälligem Oktav-Format in Lieferungen von drei Bänden, der Band kostet 56 kr. oder 9 Groschen sächsisch, also jede Lieferung 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr. 5 Gr. sächsisch, um welchen Preis man in jeder soliden Buchhandlung des In- und Auslandes subscribiren kann. Das Ganze wird innerhalb zwei Jahren beendigt seyn. Der Subscriptionspreis dauert bis zur Ostermesse 1828, nach Verfluß dieses Termins tritt der Ladenpreis von 48 kr. pr. Band oder 2 fl. 24 kr. für jede Lieferung unabänderlich ein. Mit dem Monat Januar 1828 wird die erste Lieferung erscheinen.

Stuttgart d. 1. Oktober 1827. Gebrüder Franckh.

Digitized by Google

Digitized by Google

GENERAL SEBASTIANI.

54B.

Digitized by Google

Walter Scott's

sämmtliche

Werke.

Neu übersetzt.

Vierundfünfzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Zwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leben
von
Napoleon Buonaparte,
Kaiser von Frankreich.
Mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von
Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt
von
General F. v. Theobald.

Zwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Veränderung in Napoleons Regierungsgrundsätzen. — Ursachen hievon. — Er wird gegen Talleyrand und Fouché mißtrauisch. — Er erklärt sich gegen den letztern, wird aber von ihm einstweilen zufrieden gestellt. — Fouché versucht, ohne Vorwissen Napoleons, Englands Ansichten, den Frieden betreffend, zu erforschen. — Sein Plan wird durch ein sonderbares Zusammentreffen mit einem ähnlichen, von Napoleon ohne Wissen seines Ministers vorgebrachten vereitelt. — Fouché wird als Generalgouverneur nach Rom geschickt. — Moralischer und politischer Charakter dieses Mannes — Man bedauert seine Entlassung. — Murren des Volks gegen die österreichische Allianz und ihre vermutheten Wirkungen. — Das Continentalsystem. — Dessen Zweck. — Napoleons Unkenntniß der wirklichen politischen Gesinnungen Großbritanniens. — Das Licenzsystem. — Dessen Beschaffenheit und Wirkungen. — Ludwig Buonaparte. — Er versucht vergebens die nachtheiligen Folgen des Continentalsystems von Holland abzuwenden. — Er entsagt dem Thron und zieht sich nach Grätz in Steyermark zurück. — Holland wird mit dem französischen Kaiserreiche verbunden. — Durch diesen Schritt wird Napoleon bei dem Volke sehr unbeliebt.

Seit dem Jahre 1804, wo Buonaparte unumschränkter Herr der französischen Republik geworden,

Digitized by Google

war in seinen Regierungsgrundsätzen und in der Wahl seiner Rathgeber und Minister allmählig eine Veränderung vorgegangen. Während der ersten zwei Jahre und darüber hatte er nach den Grundsätzen eines eingeschränkten Monarchen regiert, der die besten Talente, die er unter seinen Unterthanen findet, benützt, und Achtung für jene beweist, die durch die politische Rolle, die sie gespielt haben, oder durch ihre Popularität ausgezeichnet sind. Unter seinen damaligen Rathgebern bemerken wir mehrere Revolutionshäupter — Männer, die, obgleich sie aus verschiedenen Motiven Napoleons Erhebung mit Gleichmuth gesehen und vielleicht gar sein Aufstreben, als er noch ihres Gleichen war, unterstützt hatten, dennoch das erste Verhältniß, in dem sie zu ihm gestanden, stets im Andenken behielten.

Diese Staatsmänner riethen dem Kaiser um so freimüthiger, da sie sich einer Zeit erinnerten, wo sie mit ihm auf derselben Stufe und vielleicht wohl gar auf einer höhern, als er, gestanden.

Dieser Abschnitt seiner Regierung, in welchem Napoleon den wilden und mächtigen Flug seines Ehrgeizes durch den Rath Anderer einigermaßen zügeln und leiten ließ, ist wohl der preiswürdigste und gewiß der nützlichste, wenn auch nicht der glänzendste Theil seiner Laufbahn. Wie aber stufenweise seine Macht zunahm und an Festigkeit gewann, fing der Kaiser an, jene Klasse gefälliger Minister vorzuzie-

Digitized by Google

hen, die lieber seine Entwürfe durch neue Gründe unterstützten, als dieselben ohne Schonung tadeln und bekämpfen mochten.

Daß Napoleon in diesen Irrthum verfiel, läßt sich durch den Gang seiner Geschichte, wenn auch nicht rechtfertigen, so doch entschuldigen. In dem Gefühle, daß er der einzige Urheber und größtentheils auch der Vollstrecker seiner riesenhaften Plane sey, kam er auf den Gedanken, daß er, der so Vieles thue, wohl auch Alles thun könne. Er hatte die Entwürfe, die von ihm ausgegangen waren, mit Hülfe seines militärischen Genies auszuführen gewußt; und so schien das für andere Fürsten so unerläßliche Gutachten der Rathgeber einem Herrscher entbehrlich zu seyn, der im Kabinet wie auf dem Schlachtfelde sich selbst genügte. Dies war aber ein Trugschluß, obgleich er durch Thatsachen bestätigt schien. Es mag seyn, daß, wenn Napoleon sich mit seinen Ministern berieth, diese keine eigenen Anträge stellten, und daß er in allen wichtigen Angelegenheiten die Initiative nahm. Es blieb aber immer von großer Wichtigkeit, daß seine Plane kritisch erwogen, und von Männern geprüft wurden, die, durch eine langjährige Erfahrung belehrt, sich nicht leicht täuschen ließen und Muth genug hatten, ihre Meinung frei herauszulagen. Das Gutachten von Männern, wie Talleyrand und Fouché, wirkte voreilig gefaßten oder mit Eigensinn festgehaltenen Ent-

Digitized by Google

schlüssen hemmend entgegen; der Einfluß dieser Männer, der sich nur in dem kaiserlichen Kabinet kund gab, kann dem unsichtbaren Kiel eines Schiffes verglichen werden, der dasselbe auf den Wogen im Gleichgewicht erhält und die Kraft zügelt, durch welche es von den schwellenden Segeln fortgetrieben wird; oder dem Pendel einer Uhr, durch welchen das Triebwerk geregelt wird. Obgleich aber Napoleon diese Vortheile nicht verkennen konnte, so vermochte er doch dem Argwohn nicht zu widerstehen, daß die genannten Staatsmänner, statt sich in eine von ihm ganz abhängige Lage zu fügen, nicht ermangeln würden, in Beziehung auf die Regierung und das Volk ihre besondern Interessen zu verfolgen.

Der Charakter von Talleyrand und Fouché begründete allerdings einen solchen Verdacht. Sie hatten sich in der französischen Revolution hervorgethan, noch ehe Napoleons Name gehört wurde, waren mit allen den Triebfedern derselben bekannt, und hatten, wie Buonaparte vermuthete, den Willen und sogar die Macht, in einer möglichen Staatskrisis entscheidender aufzutreten, als es sich mit seiner Politik vertrug. Er hatte sie zwar mit Reichthum überhäuft; aber die Stimme in seinem eigenen Busen mußte ihm sagen, daß Reichthum nur ein geringer Ersatz für den Verlust politischen Einflusses sey. Er ahndete mit einem Wort, daß die großen Verdienste, die Talleyrand als Minister der auswärtigen Angelegen-

Digitized by Google

heiten, und Fouché als Polizeiminister ihm leisteten, beide mit der Zeit zu seinen unentbehrlichen und gewissermaßen von ihm unabhängigen Gehülfen machen könnten. Und dann war er nicht gewiß, ob sie nicht in Verbindung mit einer politischen, Philadelphia genannten Gesellschaft geblieben, die aus alten Republikanern und aus Anhängern anderer politischen Systeme bestand, die alle darin einig waren, daß sie einen gewissen Grad von Freiheit erstreben wollten, entweder durch eine kluge Benutzung der wenigen, durch die kaiserliche Verfassung gegebenen Oppositionsmittel, oder irgend eines Unglücks, das den Kaiser befiel und ihrer Stimme mehr Gewicht geben konnte.

Napoleons Argwohn auf seine Minister beruhte aber nicht blos auf leeren Vermuthungen. Während seines Aufenthalts in Spanien erhielt er Nachrichten, die anzudeuten schienen, daß sich in der gesetzgebenden Versammlung eine Partei bilde, deren Zweck es sey, sich dem kaiserlichen Willen zu widersetzen. Diese Versammlung stimmte, wie erinnert werden muß, durch Kugeln ab; und groß war das Erstaunen und der Schrecken derselben, als bei der Abstimmung über eine von der Regierung vorgeschlagene Maßregel die Zahl der schwarzen Kugeln, d. h. der verneinenden Stimmen, bis auf hundert und fünfundzwanzig, das volle Drittel der Stimmgebenden, stieg.

Digitized by Google

Eine offizielle, am 4ten December zu Valladolid ausgefertigte Note belehrte die anmaßenden Dissidenten, daß das von ihnen so kühn geübte Recht, die ihnen im Namen des Kaisers vorgelegten Gesetze zu verwerfen, nur ein Blendwerk sey und der kaiserlichen Gewalt durchaus keinen Abbruch thun dürfe. Die Worte Napoleons, des Freundes freisinniger Institutionen, wie er sich nennen ließ, sind höchst merkwürdig. „Die Uebel, unter denen wir gelitten haben," sagt er, „sind zum Theil die Folge einer überspannten Idee, nach welcher die gesetzgebende Versammlung sich als die Vertreterin der Nation hat ansehen wollen; diese Idee ist nicht nur grundlos, sondern selbst verbrecherisch, insoferne sie einen Anspruch auf die Repräsentation in sich schließt, die dem Kaiser allein zukommt. Die gesetzgebende Versammlung sollte eigentlich der gesetzgebende Rath heißen; es steht ihr keine Gesetzgebung zu, da sie kein Gesetz vorschlagen darf. In der constitutionellen Hierarchie sind der Kaiser und die Minister, als seine Organe, die ersten Vertreter des Volkes. Wenn andere, sogenannte constitutionelle Ansprüche die Grundsätze unserer monarchischen Verfassung überwältigen sollten, so wäre Alles verloren."

Dieses ist verständlich genug und beweist, daß die monarchische Verfassung Frankreichs, wenn auch nicht in der Ausübung, doch in der Theorie, auf

Digitized by Google

rselben despotischen Basis beruhte, wie die in Konstantinopel bestehende Verfassung, nach welcher die Ulemas oder Gesetzkundigen zwar das erweisliche Recht haben, sich den Edikten des Großherrn zu widersetzen, aber Gefahr laufen, im Falle sie davon Gebrauch machen wollen, in einem Mörser zerstoßen zu werden. Ein Mitglied der französischen gesetzgebenden Versammlung hätte aber vielleicht doch ungestraft fragen dürfen: erstens, wer denn durch diese vom Volke, freilich nicht unmittelbar, gewählte Versammlung vertreten werde; zweitens, was die Bedeutung derselben im Staate sey, wenn sie die ihr in Gemäßheit der Verfassung vorgelegten Gesetzesentwürfe nicht verwerfen dürfe.

Napoleon überließ sich dem Verdachte, daß eine solche, von einer sonst so gefälligen Versammlung so plötzlich bewiesene Widerspenstigkeit ein Werk von Talleyrand und Fouché seyn möchte. Sobald er daher wieder in Paris zurück war, sprach er mit dem letztgenannten Minister von der Empörung der gesetzgebenden Versammlung, und verlangte von ihm zu wissen, was er von seinen dagegen getroffenen Maßregeln denke. Allein Fouché war zu sehr daran gewöhnt, die Gedanken Anderer auszuspähen, als daß er sich selbst so leicht hätte ausforschen lassen. Er bewunderte und pries den gebieterischen Ton der amtlichen Note, und versicherte, ein Staat könne nur auf diese Weise regiert werden, und wenn ir-

Digitized by Google

gend eine verfassungsmäßige Behörde auf Volksvertretung Anspruch mache, so bleibe dem Herrscher nichts übrig, als dieselbe aufzulösen. „Hätte Ludwig der Sechzehnte," sagte der Minister, „sich auf diese Weise benommen, so könnte er jetzt noch am Leben und König von Frankreich seyn." Buonaparte sah mit Verwunderung auf seinen so redefertigen Minister, der jetzt Gesinnungen aussprach, die gegen die Maximen seines frühern politischen Lebens so sehr abstachen. „Und doch haben Sie," sagte der Kaiser, „so viel ich weiß, auch für den Tod Ludwigs des Sechzehnten gestimmt?"

„Allerdings," erwiederte der geschmeidige Staatsmann, der sich nicht außer Fassung bringen ließ, „und es war dies der erste Dienst, den ich Euer Majestät zu leisten die Ehre hatte."

Diese höfliche Antwort rettete den Minister für den Augenblick, konnte aber Napoleons Argwohn gegen Fouché nicht entwaffnen, der als vieljähriger Chef der Polizei zu großer Macht gelangt, höchst gewandt und listig war, und der nach vielen Anzeichen damit umging, sich unentbehrlich und selbst furchtbar zu machen, und sich dadurch eine gleichsam selbstständige Gewalt zu verschaffen.

Fouché hat selbst bekannt, er habe während seiner Amtsführung die Erweiterung und Befestigung seiner Macht nie aus den Augen verloren; auch suchte er sowohl zur Beförderung seiner Popularität,

Digitized by Google

als aus Achtung für Tugenden, die er selbst nicht besaß, die Pflichten seines Amtes auf die für die Individuen schonendste Weise zu erfüllen. Seine Art, Geschäfte mit dem Kaiser abzumachen, ist von ihm selbst also beschrieben worden. Einem Manne von Stande, einem der sogenannten Detenus, dem sehr daran lag, aus dem Lande, in das er gebannt war, endlich zu entkommen, war es gelungen, Fouché für sich zu gewinnen. Er hatte mehr als einmal von diesem Staatsmanne die Versicherung erhalten, daß ihm ein Paß bewilligt werden würde, allein es fehlte immer noch an der Unterschrift des Kaisers; und Fouché, der nachgerade befürchtete, sein guter Wille möge endlich in Zweifel gezogen werden, begann eines Morgens in Gegenwart unseres Gewährsmannes und eines sehr ausgezeichneten französischen Generals über die Verzögerung dieser Sache sich auf folgende Weise zu äußern:

Er sagte zu dem General: „Sie sind gewiß sehr brav?"

„Das will ich meinen!" antwortete dieser in demselben scherzhaften Tone — „brav wie hundert Löwen!"

„Aber ich," fuhr der Staatsmann fort, „kann mich noch eines Bessern rühmen. Sehen Sie, ich verlange eine Gunst, die Befreiung eines Freundes oder dergleichen; ich erlaure den glücklichen Augenblick des Zutritts, den Augenblick der Ueberredung,

Digitized by Google

bin einschmeichelnd, beredt, gelange endlich durch Anführung von Gründen oder durch meine Zudringlichkeit zum Ziele. Den andern Tag wird das Papier, das die erbete e Gunst bestätigen soll, zurückgewiesen, vielleicht zerrissen, oder unter einen Haufen von Bittschriften geschoben. Da zeige ich dann meinen ganzen Muth, ich bringe die nicht erhörte Bitte wieder und wieder vor, und, was vielleicht der Gipfel der Vermessenheit ist, ich berufe mich auf ein Versprechen, das, einmal gegeben, nur durch die pünktliche Erfüllung gelöst werden kann."

Das ist offenbar die Sprache eines Ministers, der zwar noch Einfluß hat, aber in der Gnade seines Herrschers gesunken und der Gegenstand seiner Eifersucht geworden ist, dem zwar eine persönliche Bitte schicklicherweise nicht wohl abgeschlagen werden kann, dem man aber das nur ungern Versprochene nur spät und auf eine wenig verbindliche Weise gewährt.

Da Fouché mit seinem argwöhnischen und eifersüchtigen Herrn auf einem solchen Fuße stand, so müssen wir über die Kühnheit erstaunen, mit der er unberufen sich sowohl in dessen häusliche als öffentliche Angelegenheiten zu mischen wagte. Jenes hatte er durch seine Intrike mit Josephinen wegen der Ehescheidung versucht, und weil er sich aus dieser Geschichte ohne Verlust an Ansehen und Macht gezogen, mochte ihm dies den Muth geben, in ei-

Digitized by Google

ner eigentlichen Staatsangelegenheit gleichfalls die Initiative zu ergreifen, und zwar die Möglichkeit eines Friedens mit England zu sondiren.

Es läßt sich mehr als ein Grund denken, warum Fouché in dieser höchst wichtigen Angelegenheit ohne Vorwissen und Einwilligung Napoleons den ersten Schritt that. Er wußte, daß sein Herr schon durch seine Art zu unterhandeln es gleich von vorne herein unmöglich machen würde, die Bedingungen, unter welchen Großbritannien zum Frieden geneigt seyn möchte, zu erfahren, da er seiner Gewohnheit nach Präliminarien vorgeschlagen haben würde, die Großbritannien vielleicht nicht annehmen und er nicht wieder zurücknehmen konnte. Wenn demnach Fouché durch irgend ein Mittel erfahren konnte, auf welche Bedingungen Großbritannien zu unterhandeln geneigt seyn möchte, so erwarb er sich um Frankreich, Großbritannien, um Napoleon selbst und die ganze Welt allerdings ein großes Verdienst. Von dem Herzog von Otranto war jedoch kaum zu erwarten, daß er sich aus reiner Liebe zum allgemeinen Beste der Ungnade oder sogar einer persönlichen Gefahr aussetzen würde. Allein diejenigen, die sich lange mit politischen Intriken abgegeben haben, gewöhnen sich ulezt so sehr daran, daß sie, wie die Spieler von dem Spiele, nicht mehr davon lassen können, und dann konnte sich Fouché durch das Gelingen einer solchen Unterhandlung allerdings

großen Vortheil versprechen. Gelang es ihm, den Preis zu erfahren, um welchen Napoleon den Frieden, nach dem alle Welt sich sehnte, erhalten konnte, so mußte er, sowohl in Frankreich als im Auslande, großen Einfluß auf die öffentliche Meinung gewinnen und ein höchst bedeutender Mann werden; gelang es ihm ferner, diese Kenntniß auf eine vortheilhafte Weise zu benützen und einen so höchst wichtigen Vertrag abzuschließen, so kam er bei Napoleon in die Stellung jener in der Geschichte oft vorkommenden Minister, die man nicht mehr entbehren, nicht mehr los werden kann, wenn man sie auch nicht leiden mag.

Aus solchen und vielleicht aus andern Beweggründen, die weniger am Tage liegen, sah sich Fouché nach den Mitteln und Zugeständnissen um, durch welche Englands Eifersucht gegen Frankreich beschwichtigt werden könnte, hoffend, daß das brittische Ministerium, durch den Austritt des Herrn Canning geschwächt, und durch die Niederlage der spanischen Patrioten und den unglücklichen Ausgang der Expedition von Walchern entmuthigt, zu einem Vergleiche nicht ungerne die Hand bieten würde. Er versprach sich nicht wenig von dem Anerbieten, die Unabhängigkeit Hollands und Spaniens, so wie die Herrscherrechte des Königs von Sizilien und des Hauses von Braganza anzuerkennen, bedachte aber nicht, daß die Unabhängigkeit der genannten Staaten,

so

so lange sie von den Brüdern Napoleons, wie von französischen Präfecten, die man auch abschaffen konnte, regiert wurden, ohne Bedeutung war. Herr Ouvrard, der die Erlaubniß erhalten hatte, in Handelsgeschäften nach London zu reisen, ward von Fouché beauftragt, diese listige und heimliche Unterhandlung mit dem Marquis von Wellesley anzuknüpfen, die jedoch durch einen seltsamen Umstand vereitelt wurde.

Auch Napoleon war auf den Gedanken gekommen, zu erforschen, unter welchen Bedingungen der Friede Statt finden könne, und da er schon zweimal vergebens versucht hatte, durch eine unmittelbare Korrespondenz mit dem König von England zu seinem Zwecke zu gelangen, so verfuhr er diesmal wie sein Minister, indem er Herrn Labouchere, den Geschäftsmann eines großen holländischen Handelshauses, zu seinem Unterhändler mit der brittischen Regierung bestellte. Und so geschah es, daß Ouvrard und der Agent des Kaisers, die beide nichts von einander wußten, zu gleicher Zeit mit dem Marquis von Wellesley, der, von seiner Sendung nach Spanien zurückgekehrt, jetzt Kriegssekretär war, in Korrespondenz traten. Der brittische Staatsmann, über dieses Zusammentreffen nicht wenig verwundert, schöpfte Verdacht, glaubte, daß es auf einen Betrug abgesehen sey, und brach sowohl mit Ou-

vrard als mit seinem Mitbewerber allen diplomatischen Verkehr ab.

Es ist in der That zum Verwundern, daß Fouché durch einen so höchst eigenmächtigen und verwegenen Streich sich eben nur die Ungnade seines Herrn zuzog. Der Kaiser ließ ihn kommen und sagte ihm, nachdem er ihn zum Geständniß seiner Schuld gebracht: „Sie machen also Friede oder Krieg ohne meine Erlaubniß?" Die Folge war, daß Fouché sein Amt eines Polizeiministers an Savary abgeben mußte und bald darauf als Generalgouverneur von Rom in ein ehrenvolles Exil geschickt wurde. Es kostete aber den Kaiser nicht wenig Mühe, den Klauen seines gewesenen Ministers die vertraulichen Noten zu entreißen, die er über polizeiliche Gegenstände zu dessen Belehrung eigenhändig niedergeschrieben hatte. Fouché beharrte lange auf der Aussage, daß er diese Papiere den Flammen übergeben habe; und erst, als ihm mit dem Kerker gedroht ward, verstand er sich dazu, die kaiserlichen Vollmachtsbriefe auszuliefern, die wohl manches wichtige historische Dokument enthalten haben mögen. So trat Fouché auf einige Zeit vom Schauplatze ab. Wir werden aber diesem kühnen Staatsmanne in den spätern Perioden dieser Geschichte wieder begegnen, wo sein Erscheinen, wie von gewissen Seevögeln bemerkt wird, fast immer Sturm und Gefahren verkündete.

Digitized by Google

Der moralische Charakter dieses Mannes war freilich fast unter aller Kritik; allein er besaß große Fähigkeiten; durch ein sehr richtiges Urtheil geleitet, ergriff und empfahl er in manchen Fällen, wenn nicht aus höheren Beweggründen, so doch aus Politik, sehr gemäßigte und wohlthätige Maßregeln. In anderer Beziehung waren ihm auch nicht wenige Franzosen gewogen, vorzüglich diejenigen, die, im Rückblick auf die Geschichte ihres Vaterlandes, die erst so heißersehnte und so schnell wieder verschwundene Freiheit mit Schmerzen vermißten — eine Freiheit, die sie eigentlich gar nie genossen hatten, und deren Wiederherstellung, so viel er konnte, zu begünstigen Fouché im Rufe stand. Die noch übrigen strengeren Republikaner mochten es an ihm tadeln, daß er sich in die Zeit fügte; doch achteten sie ihn als eine Reliquie der Revolution, und hatten bei verschiedenen Anlässen sich seines Schutzes zu erfreuen gehabt. Auch gegen die Royalisten war er sehr nachsichtig und gefällig gewesen, so daß selbst einer der kühnsten Agenten der Bourbons sich dadurch ermuthigt fand, bis zu ihm zu dringen und den Versuch zu machen, ihn für die Sache der exilirten Familie zu gewinnen. Fouché wies zwar den Versucher auf das bestimmteste zurück, ließ ihn aber doch nicht verhaften, sondern gewährte ihm eine Frist von vierundzwanzig Stunden, um über die

Digitized by Google

Grenze zu kommen. Sonach ist begreiflich, warum die Entlassung des Herzogs von Otranto von Vielen sehr ungerne und nicht ohne Besorgnisse gesehen wurde.

Diese Besorgnisse wurden noch um Vieles durch den Umstand vermehrt, daß die furchtbare Amtsgewalt des Polizeiministers kurz vor der Entlassung des Herzogs einen größern Umfang erhalten hatte. Bis dahin war das Schloß Vincennes das einzige Staatsgefängniß gewesen, jetzt wurde die Zahl der Staatsgefängnisse bis auf sechs *) gebracht. Es wurden dazu meistens alte gothische Gebäude in verschiedenen Provinzen des Reiches gewählt. Diese Bastillen waren zur Aufnahme von solchen Individuen bestimmt, die zwar keines Verbrechens überwiesen, wegen ihren gefährlichen Grundsätzen aber nicht wohl auf freiem Fuße gelassen werden konnten. Ein Geheimenrathsbefehl, der im Grunde doch nur den allerhöchsten kaiserlichen Willen aussprach, sollte als Verhaftsbefehl (Lettre de cachet) dienen. Diese Maßregel ward am 3ten März 1810, nach einem diesfalls von Fouché erstatteten Berichte, von dem Staatsrathe beliebt. Man wußte aber gar wohl, daß in diesem, wie in andern ähnlichen Fällen, derjenige Departementschef, der eine solche

*) Saumur, Ham, Landskaonne, Pierre-Chatel und Fenestrelle.

Digitized by Google

Maßregel in Vorschlag brachte, jederzeit auch das Gehässige derselben auf sich nehmen mußte; man legte daher dem Polizeiminister diesen neuen Eingriff in die öffentliche Freiheit keineswegs zur Last, weil man überzeugt war, daß solcher nur das Werk Napoleons und seines geheimen Rathes sey.

Ein anderer für Napoleon ungünstiger Umstand war der, daß die Beobachter der Zeitereignisse in der Entfernung der alten republikanischen Rathgeber und in den strengeren Maßregeln gegen die politischen Widersacher eine Wirkung der Verbindung mit Oesterreich erkennen wollten. Viele Franzosen würden es gar nicht getadelt haben, wenn Napoleon, als Erbe der Revolution und unter Berufung auf die ihm durch diese gewordenen Rechte, so despotisch wie Danton, Robespierre und Andere geboten hätte. Diese konnten sich aber nicht darein finden, daß der Kaiser Napoleon, der die höchste Gewalt auf eine tausend Mal gelindere Weise übte, sein Herrscherrecht und seine Ansprüche auf den Gehorsam seiner Unterthanen auf seine Verbindung mit einem der alten europäischen Häuser stützen wollte, welchem die Grundsätze der Revolution einen ewigen Krieg erklärt hatten. Jede politische Sekte hat ihre Fanatiker, und unter den alten Jakobinern gab es vielleicht nicht wenige, die es vorgezogen haben würden, unter dem schrecklichen Beile der republikanischen Guillotine zu sterben, als eine längere oder kürzere

Digitized by Google

Zeit nach dem Willen des Eidams des Kaisers von Oesterreich im Kerker zu schmachten. Solche Ansichten, wie ungereimt sie auch waren, und wie sehr sie auch mit der ruhigen, friedlichen und tadellosen Marie Louise im Widerspruch standen, die von niemand bezüchtigt werden konnte, einen politischen Einfluß auf ihren Gemahl üben zu wollen, fanden doch Eingang, selbst in den höhern Zirkeln. Einiges schien allerdings dafür zu sprechen: Buonaparte hatte Oesterreich zu einer Zeit geschont, wo dieses zu seinen Füßen lag, und eine Gemahlin aus dessen Kaiserhause gewählt, wahrscheinlich um durch eine Verbindung mit dem alten Herrscherstamme von Habsburg alle Vorrechte der Legitimität zu erstreben. Die Folge davon war, daß er die revolutionären Grundsätze immer mehr aufgab und sich immer mehr von den Genossen zurückzog, die ihm zur höchsten Macht verholfen hatten; und durch diese Veränderung, die nicht sowohl seine Gewalt selbst, als die Grundlage derselben betraf, brachte er viele Republikaner gegen sich auf, ohne die Aristokraten für sich zu gewinnen. Fürwahr, wenn Napoleons Recht auf die Souverainität, abgesehen von seinem Besitzstande und von seinen Mitteln, denselben geltend zu machen, erwogen wurde, so unterlag er gewissermaßen demselben Tadel, wie die Fledermaus in der Fabel. Die Demokraten warfen ihm seine Verbindung mit einem Hause vom alten Regimente vor —

die Aristokraten läugneten die Rechtmäßigkeit seiner, aus der Revolution hervorgegangenen Gewalt.

So dachten indessen nur die Vorfechter und Zeloten der beiden Faktionen; die Masse des französischen Volkes würde sich um das Fundament der Herrscherrechte Napoleons wenig bekümmert haben, hätte er seinen Unterthanen und sich selbst eine kurze Erholung von Kriegen und Eroberungen gönnen mögen. Die Aussicht auf Ruhe trübte sich jedoch mit jedem Tage mehr; neue Ereignisse schienen neue Erwerbungen zu gebieten. Zum Unglück für Frankreich, so wie für andere Länder war die Möglichkeit einer Gebietsvergrößerung für Napoleon jederzeit auch ein hinreichender Grund, dieselbe zu versuchen; sie war durch ihre Ausführbarkeit in seinen Augen stets gerechtfertigt.

Nachdem ihm der Versuch, mit England Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, durch die Dazwischenkunft von Fouché mißlungen war, sann er wieder mehr als je auf den gänzlichen Ruin dieses Landes und auf die Vernichtung aller seiner Hülfsquellen; das Mittel hiezu sah er in der strengen Handhabung und Erweiterung des sogenannten Continentalsystems, durch welches aller Handel vernichtet, und jede Nation, wie in der barbarischen Vorzeit, auf ihre eigenen Produkte beschränkt werden sollte, wie wenig diese auch ihren wirklichen oder

eingebildeten, durch seine Fortschritte in der Civilisation herbeigeführten Bedürfnisse entsprechen mochten.

Wie die meisten Ausländer, verstand Napoleon nur wenig oder gar nichts von den in England geltenden constitutionellen Ansichten und Grundsätzen. Er kannte zwar den Charakter der Franzosen und Italiener, wie er durch die Regierung und die Gewohnheiten in beiden Ländern geworden ist; diese Kenntniß setzte ihn aber noch nicht in den Stand, den englischen Charakter richtig zu beurtheilen, so wenig als die genaueste Kenntniß des Steigens und Fallens des mittelländischen Meeres, welches etwa sechs Zolle beträgt, einen Seefahrer befähigen würde, den Kampf mit der gewaltigen Fluth zu bestehen, die sich an der Küste der brittischen Inseln schäumend bricht. Die Nachrichten, die Buonaparte aus diesem feindlichen Lande erhielt, deutete er stets nach seinen Wünschen, und wenn sie ihm durch Kundschafter mitgetheilt wurden, so waren sie begreiflicherweise übertrieben. Es war eben nicht schwer, einen Staatsmann zu täuschen, der den wahren Zustand von Nordbrittannien so wenig kannte, daß er glaubte, die Sicherheit der regierenden Familie könne durch das Erscheinen eines Abkömmlings der Stuarts in Schottland gefährdet werden. Sein Irrthum ging so weit, daß er jedes scharfe Wort, das im Parlament gesprochen wurde, für einen Aufruf der Empörung hielt, — daß er in jedem vorüberge-

Digitized by Google

henden Auflauf, in jedem Zeichen einer, durch irgend einen Grund veranlaßten Unzufriedenheit des Volkes den Anfang eines allgemeinen Aufstandes sah. Er konnte sich durchaus nicht überzeugen, daß solche Störungen und hitzigen Debatten in der ganz eigenen Verfassung Englands und in dem Charakter des englischen Volkes ihren Grund haben, und daß sie, so unangenehm und unziemlich sie auch seyn mögen, doch, wie gewisse Hautgeschwüre an dem menschlichen Körper, durch die sich der Krankheitsstoff einen Ausgang verschafft, der innern Gesundheit zuträglich sind.

In solchen Irrthümern befangen, glaubte Napoleon im Jahre 1810 in England die Folgen seines Continentalsystems wahrzunehmen.

Die sogenannten Luddisten trieben damals großen Unfug in den Manufakturbezirken Englands; es ist bekannt, daß sie auf die Zerstörung der künstlichen Weberstühle, durch welche ein großer Theil der Handarbeit bei dem Weben entbehrlich wurde, ausgingen. Dieser Unfug hätte Statt finden können, wenn auch nie von dem Continentalsystem die Rede gewesen wäre; die Unzufriedenheit, die dazu Anlaß gab, wird sich allemal zeigen, wenn durch die Einführung von Maschinen eine große Anzahl von Handarbeitern für den Augenblick brodlos gemacht wird. Allein Napoleon zweifelte nicht im geringsten, daß diese Unzufriedenheit und die Heftigkeit der Parlamentsdebatten einzig dadurch entstanden seyen, daß

Digitized by Google

er dem brittischen Handel recht wehe gethan habe. Er ließ es sich deßwegen auch, wie wir sogleich sehen werden, mehr als je angelegen seyn, in ganz Europa jede Rhede, jeden Hafen, jeden Schlupfwinkel, durch welchen Mousselin und Baumwollenwaaren eingeführt werden konnten, auf das genauste zu verschließen. Da er auf dem ganzen Festlande, Rußland und das „bedrängte" Spanien ausgenommen, unumschränkt gebot, so können wir ihn füglich mit einem sorglichen Thurmhüter oder Stockmeister vergleichen, der zu bestimmten Stunden sein dunkles Gebiet durchwandert, mit dem Hammer an jeden Riegel schlägt, und hört, ob er auch den rechten Ton gibt, und jedes Schloß untersucht, um sich zu überzeugen, daß durchaus kein Verkehr mit der freien Außenwelt möglich sey. Und so war der Handel, das seidene Band, das Nationen an einander knüpft, der für alle Staaten so wohlthätig ist, ohne welchen einige sogar nicht einmal bestehen könnten, in Gefahr, ganz aufgehoben zu werden, wenigstens in soweit, als er nicht durch das Licenzsystem getrieben wurde.

Die Annahme dieses Systems, das großentheils demselben Continentalsystem entgegen wirkte, das allen neutralen Mächten mit so unerbittlicher Strenge aufgedrungen wurde, war ein seltsames Opfer, das Napoleon zum Theil der Nothwendigkeit, zum Theil seiner eigenen Habsucht zu bringen sich bewogen fand.

Digitized by Google

Das Licenzsystem war eine Milderung des Continentalsystems, zu der England das Beispiel dadurch gegeben hatte, daß es solchen neutralen Schiffen, die aus seinen Häfen mit einer partiellen Ladung von englischen Fabrikaten oder Kolonialwaaren ausliefen, seinen Schutz verlieh. Es war dies, wie man in der Handelssprache sagt, ein eigentliches Geschäft — die brittische Waare wurde wirklich gekauft, von solchen, die dieselbe irgendwo auf dem Continent mit Gewinn absetzen zu können glaubten. Buonaparte ertheilte auf gleiche Weise sogenannte kaiserliche Licenzen für schweres Geld, durch welche Kauffahrteischiffen gestattet wurde, ein gewisses Quantum von Kolonialwaaren einzuführen, unter der Bedingung, französische Fabrikwaaren von gleichem Werthe dagegen auszuführen. Dieses System unterschied sich von dem englischen dadurch, daß das Verlangen nach französischen Waaren durchaus fingirt war. Man bedurfte dieser Waaren in England nicht, sie konnten dort nicht ohne Entrichtung von schweren Zöllen auf den Markt gebracht werden, und wurden oftmals in die See geworfen, um den englischen Zoll zu umgehen.

Von Büchern, die auf diese Weise ausgeführt und die solchergestalt vernichtet wurden, sagten die Witzlinge, sie seyen ad usum Delphini bestimmt. Der Kaufpreis dieser französischen Waaren, die zufolge des Licenzsystems ausgeführt werden mußten, wurde

Digitized by Google

auf die Kolonialwaaren, den eigentlichen und einzigen Gegenstand dieses Handels, geschlagen. Wenn also die französischen Fabrikanten einigen Gewinn aus diesem Geschäfte zogen, so entstand derselbe nicht durch die Ausfuhr und den Verkauf ihrer Waaren im Auslande, sondern aus dem Verkauf der Kolonialwaaren, die nun um so mehr im Preise stiegen und von den französischen Consumenten bezahlt werden mußten.

Der Reiz dieses erzwungenen Verkehrs war die bereits erwähnte Unentbehrlichkeit der Kolonialprodukte und der große Gewinn, den die Licenzen der französischen Regierung abwarfen. Diese vermehrte durch dieses Monopol nicht wenig den Schatz, welchen die Gewölbe des Pavillons Marsan in den Tuillerien kaum mehr fassen konnten.

Alles, was der Minister Napoleons in Beziehung auf dieses System zu den auswärtigen Staaten, die dadurch litten, sagen konnte, lief demnach auf Folgendes hinaus :— „Ihr müßt Eure Häfen den englischen Waaren verschließen, denn wenn Ihr dies nicht thut, so kann der Kaiser Napoleon England nicht zur Vernunft bringen. Indem Ihr aber solchergestalt auf allen Passiv- und Activhandel verzichtet, behält sich der Kaiser das Recht vor, ausschließlich mit brittischen Waaren Handel zu treiben. Sollten Euch diese Waaren auf einem andern

Digitized by Google

Wege zukommen, so unterliegen sie der Confiscation, und sollen sogar vertilgt werden."

In einer spätern Periode bereute es Napoleon gar sehr, daß er durch den Gewinn, den er aus dem Licenzenhandel zog, sich habe bewegen lassen, das Continentalsystem zu mildern. Es war dies die Reue eines rachesüchtigen Freibeuters, der es bedauert, seinen Feind, den er schon bei der Kehle gefaßt hatte, wieder losgelassen zu haben, um die Tasche eines Nebenstehenden zu leeren. Die Ungerechtigkeit, die neutralen Mächte von einem gewinnbringenden Handel auszuschließen, den Frankreich nach Gefallen trieb, war so schreiender Art, daß die bloße Erwähnung derselben zu jeder andern Zeit, als während der unwiderstehlichen Ueberlegenheit Napoleons, ganz Europa empört haben würde.

Die Weigerung, sich in ein so hartes und ungerechtes System zu fügen, veranlaßte den Fall von zwei europäischen Thronen, bis solches zuletzt das Mittel wurde, den Thron Napoleons selbst zu untergraben.

Der Erste, der diese Weigerung büßen mußte, war der König von Holland, Ludwig Buonaparte, der Bruder Napoleons. Ludwig war nach allen Nachrichten ein liebenswürdiger, gutgesinnter, rechtlicher Mann, von einer etwas romantischen Sinnesart und einer melancholischen Stimmung, die sich durch sein Studium der sentimentalen Philosophie von Rousseau

Digitized by Google

noch weiter ausbildete. Napoleon nannte ihn einen Ideologen, d. h. einen Menschen, der in seinen Handlungen mehr die Grundsätze des Rechts, als den augenblicklichen Nutzen zu Rathe zieht. Sein häusliches Verhältniß war nicht das angenehmste; er stand nicht gut mit seiner Gemahlin, die bei Napoleon weit mehr galt, als Ludwig. Seitdem er gegen seinen Willen auf den Thron von Holland gekommen, hatte er sich die größte Mühe gegeben, seinem Lande allen den Schutz zu verschaffen, der sich von seiner nahen Verwandtschaft mit Napoleon erwarten ließ, und wenn er von seinen Unterthanen die Uebel, die das Los eines eroberten und abhängigen Staates sind, nicht ganz abwenden konnte, so that er doch, was in seinen Kräften stand, um dieselben wenigstens zu mildern. Die Holländer, ein ruhiges und besonnenes Volk, wußten ihm Dank dafür und liebten ihn als ihren Freund und Beschützer. Aber in der Periode, die wir hier abhandeln, war das Unglück, das über ihr Land erging, so groß, daß Ludwig nichts mehr dagegen vermochte. In andern Ländern kommt der Handel mehr oder weniger in Betracht; Holland besteht einzig durch den Handel. Durch Vermittlung des Handels hatte es sein amphibisches Gebiet dem Meere abgewonnen; würde ihm diese Hülfsquelle entzogen, so müßten seine schönen Städte wieder Fischerdörfer, seine reichen Weiden Sümpfe, Untiefen und Sandbänke werden. Durch die hundert Mil-

Digitized by Google

lionen Franken, die sie bereits an Frankreich bezahlt hatten, glaubten sich die Holländer das Recht erkauft zu haben, ihre Handelsgeschäfte, so gut sie konnten, fortzusetzen, und standen mit der Genehmigung ihres Königs Ludwig in einem Verkehr mit England, der jetzt aufhören sollte.

Napoleon befahl seinem Bruder unter vielen Drohungen, seine Unterthanen zu einer strengeren Beobachtung des Continentalsystems anzuhalten; dieser legte die dringendsten Bitten für das Volk ein, über das er gesetzt war. Die beiden Brüder wurden immer hartnäckiger, und als der Kaiser zuletzt sah, daß er seinen Bruder weder durch Drohungen, noch durch gute Worte dahin bringen könne, sich zur Unterdrückung Hollands herzugeben, gab er ihm zu verstehen, daß er durch seinen Starrsinn sich noch um den Thron bringen werde. In einem Berichte des Ministers Champagny, Herzogs von Cadore, hieß es, Ludwig befinde sich auf dem Throne von Holland in einer Stellung, in der er seine unverjährbaren Pflichten gegen Frankreich und seine Familie mit dem Interesse, das er an dem Gedeihen des holländischen Handels nicht umhin könne, zu nehmen, nicht mehr recht zu vereinigen wisse. Um diesem Widerstreit in der Brust seines Bruders ein Ende zu machen, sey der Kaiser daher gesonnen, den von ihm auf den holländischen Thron beförderten französischen Prinzen wiederzurückzuberufen, in-

Digitized by Google

dem ein französischer thronfähiger Prinz unbedingte Pflichten gegen Frankreich habe; es war zugleich bemerkt, Holland müsse nach dem Verluste seines Königs und seiner bisherigen Unabhängigkeit zu einer französischen Provinz gemacht, von französischen Truppen und französischen Mauthbedienten besetzt und dadurch außer Stand gesetzt werden, durch einen längern Verkehr mit einer in der Reichsacht befindlichen Nation das zur Bezwingung Englands so unentbehrliche Continentalsystem zu lähmen.

Dieser Bericht ist in soferne höchst interessant, als er zeigt, wie Buonaparte von den Rechten und der königlichen Gewalt derjenigen Souveraine dachte, die er, je nachdem es der Nutzen Frankreichs, oder vielmehr sein eigener, erheischte oder zu erheischen schien, ein- und absetzte. Vielleicht wurde Napoleon für den Augenblick noch durch ein Gefühl von Scham zurückgehalten, eine solche Drohung sogleich zu vollziehen, oder es mag ihm eingefallen seyn, daß ein solcher offenbarer Widerspruch mit seinen früheren Erklärungen die westphälischen Unterthanen seines Bruders Hieronymus und die Spanier, die er unter den Zepter Josephs bringen wollte, schlecht erbauen würde, oder die Vorstellungen seines Bruders Ludwig hatten vielleicht einen flüchtigen Eindruck auf ihn gemacht — genug, er ging für jetzt nicht weiter und schloß am

16ten

16ten März einen Vertrag mit Ludwig, durch welchen, wie es hieß, das Mißverständniß zwischen den beiden Herrschern beigelegt und die Unabhängigkeit Hollands mit den Forderungen des Continentalsystems in Einklang gebracht werden sollten.

Durch diesen Vertrag wurden Seeland, Holländisch-Brabant und die Rheinstrecke auf beiden Ufern von Holland an Frankreich abgetreten. Das Mauthwesen sollte in allen holländischen Seeplätzen von französischen Beamten besorgt werden; das Königreich Holland sollte ein Truppenkorps von achtzehntausend Mann, worunter sechstausend Franzosen, unterhalten und für den französischen Dienst eine Flotte ausrüsten; die holländische Regierung sollte alle englischen Manufakturwaaren verbieten. Zu diesen und andern harten Bedingungen verstand sich Ludwig, in der Hoffnung, sein Bruder würde sich dadurch besänftigen lassen und dem noch übrigen Theil seines Gebiets wenigstens dem Namen nach die Unabhängigkeit gönnen. Aber er erfuhr bald genug, daß dies keineswegs die Absicht Napoleons sey. Statt sechstausend Mann französischer Truppen wurden zwanzigtausend zu Utrecht zur Besezzung von Holland zusammengezogen. Diese Truppen waren nicht etwa bestimmt, die Seeküsten zu besetzen, um den Schleichhandel zufolge des Vertrags zu verhindern: Ludwig erhielt die Anzeige,

Digitized by Google

daß sie vom ganzen Lande militärischen Besitz zu nehmen hätten, und daß das Hauptquartier dieser von ihm ganz unabhängigen Armee nach Amsterdam, in seine Hauptstadt, verlegt werden würde.

So durch seinen Bruder aller Gewalt in dem Königreiche beraubt, das immer noch das seine hieß, weigerte sich Ludwig edelmüthigerweise, die elende Rolle eines Schattenkönigs zu spielen, der weder seine Rechte geltend machen, noch seine Unterthanen beschützen konnte.

Am 1sten Juli unterschrieb er eine Abdankungsurkunde zu Gunsten seines noch minderjährigen Sohnes, und drückte darin die Hoffnung aus, daß der Kaiser, dem zu mißfallen er so unglücklich gewesen sey, darum doch keine Ungnade auf seine unschuldige und harmlose Familie werfen werde. In einem am 1sten Juli zu Harlem ausgefertigten Schreiben entwickelte Ludwig die Gründe seiner Abdankung noch ausführlicher, auf eine Weise, die seinem Kopf und Herzen Ehre macht, und in Beziehung auf seinen Bruder in einem Tone der Mäßigung, der seinen gerechten Beschwerden Gewicht gab. Er sagt, er habe sich nicht entschließen können, den Titel eines Königs beizubehalten und auf alle Gewalt in seinem Königreiche, in seiner Hauptstadt und selbst in seinem Palaste zu verzichten. Er würde in diesem Falle nur der mißige Zeuge von Dingen gewesen seyn, die er nicht

Digitized by Google

hätte ändern können, und für die er doch in den Augen seines Volkes verantwortlich geblieben wäre. Er habe schon lange vorausgesehen, wozu es noch kommen würde, solches aber doch nicht vermeiden können, ohne seine heiligsten Pflichten gegen sein Volk und gegen sein Land zu verrathen; dies sey ihm unmöglich gewesen. „Vielleicht," so fuhr er fort, „bin ich das einzige Hinderniß einer Versöhnung Hollands mit Frankreich. Sollte dies der Fall sey, so würde ich den Rest meines unstäten und siechen Lebens nicht ohne Trost ferne von meiner Familie, meinem Vaterlande und den guten Holländern, die vor kurzem noch meine Unterthanen waren, zubringen."

Nach Abfassung dieser Rechtfertigungsschrift und nachdem er dieselbe bekannt gemacht hatte, was nur in England geschehen konnte, behielt der Exkönig von Holland eine kleine Anzahl auserwählter Freunde in seinem Palaste zu Harlem bis um Mitternacht bei sich', bestieg alsdann einen einfachen Reisewagen und begab sich des Titels und des Einkommens eines Königs, da er die Pflichten eines Regenten nicht mehr erfüllen konnte. Ludwig zog sich nach Grätz in Steyermark zurück, wo er als Privatmann von einer mäßigen Pension le te und seine Muße mit litterarischen Arbeiten ergötzte. Seine ehrgeizigere Gemahlin ließ sich mit einem weit größern Einkommen in Paris nieder, wo sie durch ihren Witz und ihre Talente,

Digitized by Google

und durch ihr Verhältniß zu Napoleon eine Zierde der schönen Welt wurde.

Buonaparte nahm, wie zu erwarten gewesen, keine Rücksicht auf den Anspruch von Ludwigs Sohn, zu dessen Gunsten der Vater abgedankt hatte. Er ernannte denselben zum Großherzog von Berg, und ob er gleich noch ein Kind war, hielt er ihm doch eine Rede, deren wir bereits erwähnt haben, und worin er, nachdem er sich über das Benehmen seines Vaters, das, wie er sagte, sich nur aus seiner Kränklichkeit erklären lasse, geäußert hatte, in wenigen Worten die Pflichten vortrug, welche die von ihm eingesetzten Souveraine zu befolgen hätten. „Vergesse nie, daß in jeder Stellung, die ich Dir zufolge meiner Politik und zum Besten meines Reiches anweisen mag, Deine erste Pflicht mir, Deine zweite Frankreich gehöre, und daß alle Deine übrigen Verbindlichkeiten, selbst diejenigen gegen das Volk, zu dessen Regenten ich Dich bestellen mag, diesen ersten Pflichten untergeordnet sind.

So ward der Grundsatz klar ausgesprochen, auf welchem die Unabhängigkeit der mit Frankreich verbündeten Königreiche fortan beruhen sollte. Die Monarchen, denen Kronen bewilligt wurden, waren nur Statthalter in den Ländern, die sie beherrschten, und blieben, was auch das Interesse dieser Länder von ihnen fordern mochte, stets dem Willen und

Digitized by Google

der Aufsicht ihres obersten Lehensherrn, des Kaisers, unterworfen, und mußten das, was ihm das Wohl Frankreichs zu nennen belieben würde, mit Hintansetzung jeder andern Pflicht befördern.

Das Schicksal Hollands war bald entschieden, und wahrscheinlich schon zu der Zeit beschlossen worden, als Champagny in seinem ersten Berichte Holland mit allen seinen Provinzen als einen Theil des französischen Gebietes bezeichnete. Dies stand allerdings im Widerspruch mit den früheren feierlichen Erklärungen, daß der Rhein die natürliche Grenze Frankreichs bilden und daß die Unabhängigkeit Hollands geachtet und aufrecht erhalten werden solle. Die durch diese Erklärungen eingegangene Verbindlichkeit mußte aber den mächtigen Gründen weichen, mit welchen Champagny die Vereinigung Hollands mit dem französischen Kaiserreiche und mit Frankreich selbst empfahl. Wir können nicht umhin, dieselben anzuführen, wäre es auch nur, um zu zeigen, wie wenig sich auch die einsichtsvollsten Männer der schwächsten und elendesten Gründe schämen, wenn sie die Macht und den Willen haben, unrecht zu thun.

„Holland," sagte der Minister, dessen Logik eben durch ihre Schamlosigkeit interessant wird, „ist gewissermaßen ein Ausfluß des französischen Gebiets und die nothwendige Ergänzung des Kaiserreiches.

Digitized by Google

Um die ganze Rheinstrecke (die natürliche Grenze Frankreichs) zu besitzen, müssen Euer Majestät die Grenzlinie bis an den Zuyder-See ausdehnen. Dadurch fällt der Lauf aller Flüsse, die in Frankreich entspringen oder seine Grenze bilden, bis zum Meere hin in das französische Gebiet. Bleiben die Mündungen dieser Flüsse im Besitze der Fremden, so ist Ihre Monarchie, Sire, schlecht begrenzt; es ist des Kaiserreiches würdig, sich mit natürlichen Grenzen zu umgeben."

Aus diesen triftigen Gründen, die ungefähr denselben Werth haben, wie diejenigen, deren sich Napoleon bediente, um zu beweisen, daß Großbritannien eben so gut als die Insel Oleron zu Frankreich gehöre, wurde Holland am 9ten Juli 1810 als ein ergänzender Theil des französischen Reiches erklärt.

Diese Usurpation blieb nicht unbestraft. Buonaparte sank dadurch in der öffentlichen Achtung noch weit tiefer, als durch sein frevelhaftes Benehmen gegen Spanien. Es kam in Holland freilich nicht zu denselben blutigen und heillosen Auftritten, die durch die Verhandlungen zu Bayonne in Spanien herbeigeführt wurden. Aber die Einverleibung von Holland setzte Napoleons schlimmsten Fehler, die Herrschsucht, ins grellste Licht.

Selbst diejenigen, die das Raubsystem, das er sich gegen das Ausland erlaubte, nicht schlechthin ta-

Digitized by Google

delten, nahmen es sehr übel, daß er, der seine Verwandten liebte und, im Ganzen genommen, sehr großmüthig behandelte, kein Bedenken getragen hatte, seinen eigenen Bruder, der durch ihn König geworden und als solcher sich würdig benommen, zu entthronen, seinen eigenen Neffen zu enterben und den Bruder gewissermaßen des Blödsinns zu beschuldigen, und zwar aus der geringsten Veranlassung; — denn der eigentliche Gegenstand des Streites, der den Handel mit England betraf, war durch einen Vertrag beseitigt worden, den Napoleon nur in der Absicht unterzeichnet zu haben schien, ihn zu brechen. Es ward auch bemerkt, daß die männliche, aber ehrerbietige Sprache, die Ludwig gegen seinen Bruder führte, durchaus nicht geeignet war, Napoleon, der in Dingen, die seine Herrschsucht betrafen, keinen Scherz verstand, auch nur im mindesten zu beleidigen. Dieses gewaltthätige, durch nichts motivirte Verfahren hatte, so schien es, den Zweck, zu zeigen, daß die Herrschsucht Napoleons nicht durch die Verhältnisse der Verwandtschaft, durch kein Familiengefühl, durch kein Mitleiden (Gerechtigkeit und Mäßigung kamen gar nicht in Betracht) sich beschränken und zügeln lasse; und während Einige in ihrer Begeisterung weissagten, daß wer so rasch laufe, seine Kraft bald erschöpfen müsse, stimmten alle darin überein, daß ein aus so fremdartigen Theilen zusammengesetztes Reich den Todestag sei-

Digitized by Google

nes Gründers nicht überleben werde, wenn es anders so lange bestehen könne. Zu gleicher Zeit war es klar, daß kein Staat, der feierlichsten Zusage Napoleons ungeachtet, gegen Veränderungen gesichert sey, so lange er unter dessen Einfluß stehe. Um sein Werk zu vollenden, erklärte der Kaiser den Holländern mit verbissenem Grimme, „er habe gehofft, sie mit Frankreich als Verbündete zu vereinigen, und ihnen deßwegen seinen Bruder zum Herrscher gegeben; es sey ihm dies aber nicht gelungen; und er hätte sich bereits nachsichtiger bewiesen, als es sich für seine Würde gezieme.“ Er gab ihnen dadurch zu verstehen, daß er noch strenger hätte verfahren können und daß sie mit dem Verluste ihrer Nationalunabhängigkeit noch gut genug davon gekommen seyen.

Zweites Kapitel.

Entthronung Gustavs des Vierten von Schweden; sein Oheim folgt ihm in der Regierung. — Der Kronprinz verliert durch einen Sturz vom Pferde das Leben. — Kandidaten, die für ihn in Vorschlag kommen. — Die Schweden, in der Meinung, Napoleon dadurch für sich zu gewinnen, werfen ihre Augen auf Bernadotte, den Fürsten von Ponte-Corvo. — Gründe, aus denen sich vermuthen läßt, daß Buonaparte diese Wahl nicht gerne gesehen habe. — Er genehmigt dieselbe mit Widerwillen

Digitized by Google

— Letzte Zusammenkunft von Bernadotte und Napoleon. — Versuche des letztern, Schweden an die Politik Frankreichs zu knüpfen. — Der Kronprinz tritt dem Continentalsystem ungerne bei. — Napoleon macht eine Reise durch Flandern und Holland, — kehrt nach Paris zurück und nimmt Maßregeln, das Continentalsystem zu erweitern. — Besitznahme von Wallis. — Die Seeküste Deutschlands wird Frankreich einverleibt. — Einsprache des Czar's gegen die Besitznahme von Oldenburg. — Rußland läßt verschiedene brittische Waaren in einigen bestimmten Seehäfen zu. — Es kommt zwischen Frankreich und England zu Unterhandlungen zum Behuf der Auswechslung der Kriegsgefangenen und eines allgemeinen Friedens; diese werden aber zufolge der übertriebenen Forderungen Napoleons wieder abgebrochen.

Bei der Auflösung des Königreichs Holland zerbrach Napoleon, indem er ihn den Händen seines Bruders entwand, den neuen Zepter, den er selbst gebildet hatte. Schweden dagegen setzte, in der Hoffnung, den Schutz des französischen Kaisers zu verdienen, oder seine Feindschaft abzuwenden, das Diadem auf das Haupt eines Mannes, der, wie Napoleon, sein Glück als Soldat gemacht hatte.

Wir haben schon mehr als einmal bemerkt, daß Gustav der Vierte, als er gegen Napoleon in die Schranken trat, seine Vorgänger Gustav Adolph und Karl den Zwölften, nachzuäffen schien, ohne den geschwächten Zustand seines Landes und die Beschränktheit seiner Talente in Erwägung zu ziehen. Schweden hatte schwer für die Kühnheit büßen müssen, mit welcher dieser Fürst die alten Grundsätze der

Digitized by Google

Aristokratie gegen die Alles überwältigende Macht Frankreichs behaupten wollte.

Pommern, die einzige schwedische Provinz auf der Südseite der Ostsee, war in dem Kriege von 1806 bis 1807 von den Franzosen in Besitz genommen worden; und Rußland, das in eben diesem Kriege der Freund und Aufstifter von Gustav gewesen, hatte, nachdem es zufolge des tilsiter Vertrags ein anderes politisches System angenommen, Schweden hinwiederum den Krieg erklärt, um, wie es laut bekannte, Finnland an sich zu reissen, was ihm auch gelungen war. Sonach hatte Schweden unter diesem unglücklichen Monarchen mehr als den dritten Theil seines Gebiets verloren, und die Einwohner waren jetzt ängstlich darauf bedacht, die Unabhängigkeit dessen, was übrig geblieben, selbst durch die verzweifeltsten Maßregeln, wenn es seyn müßte, sicher zu stellen. Sie besorgten, Rußland möchte di Eroberung des alten Königreichs vollenden wollen, und glaubten auch von Frankreich befürchten zu müssen, daß es zur Unterjochung des Landes mitwirken würde, um den König von Dänemark, der so viel gelitten, durch die Krone von Schweden zu entschädigen und zu belohnen. Von solchem Unglück bedroht, waren die Schweden gleichwohl überzeugt, daß Gustav aus Eigensinn und durch eine zeitige Unterwerfung den Sturm zwar nicht beschwören, aber zu schwach und vielleicht auch zu unglücklich seyn würde, um der

Digitized by Google

Heftigkeit desselben zu widerstehen. Diese Ueberzeugung führte zu einer Verschwörung, und zwar zu der umfassendsten, deren die Geschichte gedenkt.

Der unglückliche König ward im März 1809 nach dem schwachen Widerstande, den er mit seinem eigenen Degen leisten konnte, ergriffen und verhaftet. Ueberzeugt, daß in ganz Schweden niemand seine Wiedereinsetzung verlangen würde, nahmen die Verschwornen keinen Anstand, ihn mit einer angemessenen Pension zu entlassen, unter der Bedingung, das Land zu meiden. Diese Bedingung ward, unbillig genug, auch auf seine Gemahlin, die Schwester der Kaiserin von Rußland, und auf seine Kinder, den bisherigen Kronprinzen mit eingeschlossen, ausgedehnt.

Der Herzog von Südermannland, Oheim des entthronten Fürsten, bestieg jetzt den Thron, auf dem ihm Prinz Christian von Hollstein-Augustenburg folgen sollte. Der neue König schloß sofort Frieden mit Rußland an das er Finnland und die Insel Aland abtrat. Bald darauf kam mit Frankreich ein Vertrag zu Stande, durch welchen Karl der Dreizehnte sich verpflichtete, dem Continentalsystem beizutreten und seine Häfen den englischen Waaren bei einiger Vergünstigung, die Einfuhr von Salz und Kolonialprodukten betreffend, zu schließen. Dafür erhielt Schweden seine auf dem Festlande gelegene Provinz Pommern mit der Insel Rügen zurück, mit Ausnahme

Digitized by Google

der Domänen und Renten, die Napoleon seinen Soldaten oder Anhängern in diesen Ländern angewiesen hatte. Aber obschon die Politik Schwedens solchergestalt eine andere ward, hatte die darin vorgegangene Umwälzung ihre Grenze noch nicht erreicht.

Da der König schon alt war, so waren Aller Augen auf seinen Nachfolger, den Kronprinzen, gerichtet, der die Regierungsgeschäfte größtentheils, und, wie es scheint, zur Zufriedenheit des Volkes besorgte. Aber seine Regierung war von kurzer Dauer. Den 28sten Mai 1810 fiel er, als er einige Truppen musterte, plötzlich vom Pferde und verschied auf der Stelle, so daß der alte König jetzt wieder allein stand. Dies brachte die ganze Nation in Bewegung; die Stelle eines Thronfolgers mußte wieder besetzt werden, und es wurden mehrere Kandidaten dazu in Vorschlag gebracht.

Unter diesen befand sich der König von Dänemark, der der Sache Napoleons groß Opfer gebracht hatte und daher allerdings dessen Unterstützung ansprechen konnte. Der Sohn des letzten unglücklichen Monarchen, der rechtmäßige Kronerbe, und, wie sein Vater, Gustav genannt, kam auch in Vorschlag. Der Herzog von Oldenburg, Schwager des Kaisers von Rußland, hatte gleichfalls Anhänger. Gegen jeden dieser Bewerber lagen praktische Einwürfe vor. Hielt man sich an das Erbrecht, das

Digitized by Google

der junge Gustav durch die Fehlgriffe seines Vaters nicht verwirkt hatte, so kam ein Kind auf den Thron, und es mußte sogleich in der heftigsten Krise des Staats ein Reichsverweser gewählt werden; auch war zu besorgen, daß der Vater einst seine Ansprüche wieder erneuern möchte. Da Dänemark und Schweden von jeher auf einander eifersüchtig gewesen, so war nicht zu erwarten, daß die Schweden sich das Joch des Königs von Dänemark gefallen lassen würden; durch die Wahl des Herzogs von Oldenburg unterwarf man sich Rußland, über das sich Schweden in der neuesten Zeit gar sehr zu beklagen hatte.

In dieser Verlegenheit hielt man es für das Klügste, aus Achtung für Napoleon die alte Krone der Gothen einem französischen Großen und Marschall, und zwar dem Karl Johann Bernadotte, Prinzen von Ponte-Corvo, zu verleihen. Dieser ausgezeichnete Offizier, der mit der Schwester der Gemahlin von Joseph Buonaparte, der Tochter eines reichen und achtbaren Mannes, Namens Clary, verheirathet und sonach mit der kaiserlichen Familie verwandt war, hatte sich als Generalgouverneur von Hannover und Schwedisch-Pommern im nördlichen Europa großen Ruf erworben, und auf dem letztern Posten sich um die schwedische Nation verdient gemacht; es hieß auch, er sey nicht abgeneigt, die Irrthümer des Pabstthums gegen die bessern Lehrmeinungen von Luther zu vertauschen. Das schwedische Volk

Digitized by Google

fand an dieser durch die Politiker gebotenen Wahl nichts auszusetzen. Unter andern Umständen würde ein auf seinen alten Ruhm so stolzes Volk einen fremden Krieger, der sich zu einer andern Religion bekannte, nicht zu seinem Herrscher gewählt haben; jetzt schien Bernadotte der rechte Mann, der die Gefahren der Zeit verstehen und beschwören konnte, und dessen Wahl demjenigen, von dessen Wink das Schicksal der Welt abhing, angenehm seyn mußte.

In Beziehung auf den letztern Punkt mochten die Schweden sich irren: Bernadotte hatte sich früher als Buonaparte in den Revolutionskriegen einen Namen gemacht; er war der ältere, wenn auch nicht der fähigere General. Er hatte sich am 18ten Brumaire ungeachtet aller Aufforderungen nicht an Buonaparte anschließen wollen, und war vielmehr in voller Rüstung zu St. Cloud erschienen, um sich nach Umständen an die Spitze der Militärs zu stellen, die sich für das Direktorium erklären mochten. Und obschon Bernadotte sich wie jeder Andere dem Konsularsystem unterwarf und das Gouvernement von Holland unter Buonaparte bekleidete, so wurde er doch damals, sowohl als unter dem Kaiserreiche, zu denjenigen Offizieren gerechnet, die Napoleon zwar anstellte und belohnte, die er aber nicht liebte, und denen er nicht mehr traute, als er eben mußte, obgleich ihre Treue in den meisten Fällen durch ihren Charakter verbürgt war.

Digitized by Google

In dieser eben nicht zahlreichen Klasse von Offizieren befanden sich einige der ausgezeichnetsten Männer der französischen Armee, die, als das Traumbild der Republik ihren Blicken entschwand, die ersten Hoffnungen, welche die Revolution geweckt, noch immer festhielten. In den Zustand der Knechtschaft nothgedrungen sich fügend, betrachteten sich diese Männer als die Soldaten Frankreichs, nicht Napoleons, und folgten nicht sowohl dem Glücke des Kaisers, als dem Panner des Vaterlandes. Sie haßten zwar den Kaiser nicht persönlich, liebten aber seine despotische Gewalt nicht; und es ließ sich allerdings erwarten, daß sie irgend eine günstige Gelegenheit benützen würden, das von Napoleon aufgestellte System der Willkühr einigermaßen zu modificiren.

Napoleon, der, wenn er sich nicht durch sein Temperament hinreißen ließ, stets nach einer tiefberechneten Politik verfuhr, ermangelte nicht, durch die Art, wie er Aemter und Ehren spendete, das Daseyn einer Meinungsverschiedenheit unter seinen Generalen dem Publikum zu verbergen und dadurch zugleich die politischen Ketzer so zu bestechen, daß sie den gegenwärtigen Zustand der Dinge liebgewinnen und jeden Gedanken an eine Veränderung fahren lassen mußten. Man begreift aber leicht, daß er einen dem französischen Einflusse in etwas entrückten Thron nicht gerade einem solchen lauwarmen Anhänger, sondern lieber einem Manne gegönnt ha-

Digitized by Google

den würde, auf dessen unbedingte Ergebenheit er rechnen konnte.

Zu dem Verdachte, den Napoleon auf Bernadotte wegen seiner politischen Meinungen geworfen hatte, war in der neuesten Zeit noch ein wirklicher Zwist mit diesem gekommen. Bernadotte hatte, wie ihn der Kaiser Schuld gab, die Spanier unter Romana aus Jütland entwischen lassen, und war im Feldzuge 1809, wo er die Sachsen befehligte, von Napoleon der Langsamkeit bezüchtigt worden, ungeachtet er durch eine Reihe der geschicktesten Manövers das Korps von Bellegarde zu einer Zeit, wo es dem Erzherzog Karl sehr nützlich geworden wäre, an der böhmischen Grenze festgehalten hatte.

Als die Engländer auf Walchern landeten, übernahm Bernadotte, wie bereits bemerkt worden ist, von Fouché und Clarke hiezu aufgefordert, die Vertheidigung von Flandern und Holland, konnte es aber auch diesmal dem Kaiser nicht recht machen. Fouché, auf dessen Ansuchen er die Stelle angenommen, wankte schon; und die übelgewählte Phrase, daß, wenn auch der Kaiser für den Ruhm Frankreichs unentbehrlich sey, das französische Gebiet gleichwohl ohne ihn gesichert werden könne, ward als Eigenlob auf Kosten des Kaisers ausgelegt. Bernadotte, der deßwegen das Kommando in Belgien verlor und nach Norddeutschland zurückgeschickt wurde, verbarg seinen Unwillen darüber so wenig, daß man ihn als einen hitzigen Gascogner schil-

derte

derte, der bei der ersten besten Gelegenheit irgend ein Unheil anrichten würde.

Die Schweden, die von diesem Mißverständniß zwischen dem Kaiser und Bernadotte nichts wußten, glaubten nun, sie würden durch die Berufung von Bernadotte zur Thronfolge jenem den angenehmsten Dienst erweisen. Napoleon, der mit Bernadotte auf schlechtem Fuße stand und gewiß lieber dem König von Dänemark zur schwedischen Krone verholfen haben würde, mußte indessen doch in Erwägung ziehen, daß Schweden noch immer ein einigermaßen unabhängiger Staat und durch die See gegen die französischen Armeen gedeckt sey, und daß die Schweden auf keinen Fall gezwungen werden könnten, sich schlechterdings in seinen Willen zu fügen. Er hielt es sonach für angemessen, ihre Wahl zu genehmigen, um so mehr, als er dadurch bewies, wie weit es seine Generale bringen könnten, wie sehr er geneigt sey, ihr Glück zu befördern, und, was freilich größern Zweifeln unterlag, wie sehr er die Rechte eines Volkes in der Wahl seines Oberhauptes zu achten wisse. Als daher Bernadotte den Kaiser, jedoch unter der Betheurung, daß er Alles seinem Ermessen anheimstelle, um seine Verwendung bei den zur Wahl eines Kronprinzen versammelten schwedischen Reichsständen bat, erwiederte Napoleon, er sey nicht gesonnen, sich in diese Wahl auf irgend eine Weise zu mischen, ermächtige aber den Prinzen

von Ponte-Corvo, sich als Kandidat zu melden, und es solle ihn freuen, wenn derselbe seinen Zweck erreiche. So erzählt Napoleon diese Geschichte. In einem uns mitgetheilten Manuscript wird aber das Benehmen Napoleons ganz anders geschildert, und es erhellt daraus, daß, während er den künftigen Kronprinzen von Schweden mit schönen Worten hinhielt, er dessen Beförderung durch geheime Intriken zu hintertreiben suchte. *)

Die Schweden beharrten jedoch auf ihrer Wahl, ungeachtet der Einflüsterungen des französischen Gesandten Defaugier, der von Napoleon in der Folge verläugnet und von seinem Posten abberufen wurde, weil er auf dem Reichstage zu Orebro sich für den König von Dänemark und nicht für Bernadotte verwendet hatte.

Nachdem Napoleon solchergestalt, wenn nicht seine Einwilligung, so doch die ihm abgedrungene Versicherung, daß er nicht entgegen seyn wolle, ertheilt hatte, ward Bernadotte, der bei den Schweden in hoher Achtung stand, und von dem sie glaubten, er vermöge viel auf Napoleon, von den schwedischen Reichsständen am 21sten August 1810 zum Kronprinzen gewählt. Napoleon gesteht selbst, er habe nur mit Mühe der Versuchung widerstanden,

*) Siehe Anhang No. 6.: Betrachtungen über das Benehmen Napoleons gegen den Kronprinzen von Schweden.

Digitized by Google

seine Einwilligung zu widerrufen und die Wahl zu hintertreiben. Er ist hievon vielleicht einzig durch den Gedanken abgehalten worden, daß er durch die Genehmigung dieser Wahl Schweden mit dem Continentalsystem aussöhnen könne, daß er im entgegengesetzten Falle zwar einem Manne, den er nicht liebte, wehe thun, vielleicht aber die schwedischen Reichsstände, die nicht mit jedem andern französischen Kandidaten vorlieb genommen hätten, dahin bringen würde, sich entweder England, seinem erklärten Feinde, oder Rußland in die Arme zu werfen, das seit dem Vertrage von Schönbrunn und seit der Vermählung Napoleons mit einer österreichischen Prinzessin kaum mehr ein Freund genannt werden konnte

Buonaparte wollte wenigstens eine Bürgschaft dafür haben, das Bernadotte das Interesse Frankreichs und seines Kaisers stets vor Augen haben würde. Als daher Bernadotte die Bitte vorbrachte, aus dem französischen Unterthanenverhältniß entlassen zu werden — eine Bitte, die dem Kronprinzen eines fremden Landes schicklicherweise nicht verweigert werden konnte — sagte ihm Napoleon: „Die Ausfertigung des Entlassungspatents ist durch den Vorschlag des geheimen Raths verzögert worden, daß Bernadotte sich vorerst verbindlich machen müsse, niemals gegen Napoleon die Waffen zu tragen.“ Bernadotte eiferte gegen eine Zumuthung, die ihn ei-

Digitized by Google

nem französischen General gleichgestellt haben würde. Der Kaiser schämte sich jedoch, auf einer so unvernünftigen Forderung zu bestehen, und entließ ihn mit den fast prophetischen Worten: „Gehen Sie — unser Schicksal muß in Erfüllung gehen.“ Er versprach dem Kronprinzen zwei Millionen Franken zur Entschädigung für das Fürstenthum Ponte-Corvo und die andern Besitzungen, die ihm in Holland angewiesen worden, und die er bei seinem Austritt aus dem französischen Unterthanenverhältniß wieder abgeben mußte. Es ist sonderbar genug, daß Napoleon auf St. Helena behaupten mochte, er habe dieses Geld (von dem nur eine Million ausbezahlt worden ist) Bernadotten zum Geschenke gemacht, damit er seine neue Würde mit geziemendem Glanze hätte antreten können.

Um die schwedischen Angelegenheiten vollends abzuhandeln, bemerken wir nur noch, daß, obgleich der schwedischen Nation sehr daran lag, die Erneuerung eines hoffnungslosen Kampfes mit Frankreich zu vermeiden, sie darum doch keineswegs gesonnen war, den Vortheil ihres Handelsverkehrs mit England aufzugeben. Die Leitung der Nationalangelegenheiten kam jetzt bald an den Kronprinzen, da der König wegen Kränklichkeit und Altersschwäche sich nicht länger damit befassen konnte, und es entstand für Bernadotte, oder für Karl Johann, wie er jetzt genannt wurde, die sehr kitzliche und schwere Auf-

Digitized by Google

gabe, Frankreich zufrieden zu stellen und von Buonaparte durch geeignete Vorstellungen eine Milderung des Continentalsystems auszuwirken. Allein Napoleon nahm die dahin zielenden Versuche des Kronprinzen so übel, daß er, im Unwillen über seinen ehemaligen Waffengefährten, der erst seit drei Monaten Kronprinz war, den schwedischen Minister, den Baron Lagerbielke, mit derselben Heftigkeit, wie früher den Lord Withworth anfuhr. Er sprach fünf Viertelstunden lang mit der äußersten Schnelligkeit, so daß der erstaunte Minister kaum hie und da ein Wort zum Behuf einer Bemerkung oder einer Entschuldigung anbringen konnte. „Glaubt man denn in Schweden," sagte er, „es sey so leicht, mich zum Besten zu haben? Glaubt man denn, ich werde mich mit halben Maßregeln abfinden lassen? Was sollen mir diese Betheurungen? Thatsachen will ich haben! Ihr habt zu Anfang des Jahrs den Frieden unterzeichnet und Euch verbindlich gemacht, allen Verkehr mit England abzubrechen; und doch habt Ihr bis spät im Sommer einen englischen Agenten bei Euch behalten und seyd mit England über Gothenburg in Verbindung geblieben. Eure kleinen Inseln sind eben so viele Schleichhandelmagazine; Eure Schiffe gehen den englischen entgegen und tauschen ihre Ladungen aus. Ich habe diese Nacht wegen Euern Angelegenheiten nicht eine Stunde geschlafen, und doch sollte Ihr mir einige Ruhe gön-

Digitized by Google

nen — ich bedarf derselben. Ihr habt Schiffe in jedem englischen Hafen. Ihr sagt, Ihr müßt Salz einkaufen; holt Ihr etwa Salz in der Themse? — Ihr schwatzt davon, wie viel Ihr durch die Unterdrückung des Handels leiden müsset; je nun, auch ich leide — Deutschland, Bordeaux, Holland und Frankreich leiden auch! Aber dem muß ein Ende werden. Ihr müßt auf die Engländer Feuer geben, ihre Waaren confisciren, oder Krieg mit Frankreich führen. Ich will offenen Krieg, oder zuverläßige Freundschaft — dies ist mein letztes Wort, mein letzter Entschluß. Meint man denn in Schweden, ich würde mein System modificiren, weil ich den Kronprinzen liebe und schätze? Habe ich den König von Holland nicht auch geliebt und geschätzt? Er ist mein Bruder, und doch habe ich mit ihm gebrochen: Ich habe die Stimme der Natur beschwichtigt, um einzig auf das Gebot des allgemeinen Besten zu hören." Indem er sich dieser und anderer heftiger Ausdrücke bediente, schrie Buonaparte so laut, daß er in den anstoßenden Gemächern gehört und verstanden werden konnte.

Die Forderungen des erzürnten Kaisers wurden nach Stockholm berichtet, und dort von dem dänischen und russischen Gesandten durch die dringendsten Vorstellungen unterstützt, so daß sich der Kronprinz genöthigt sah, dem Continentalsystem beizutreten und England den Krieg zu erklären. Die brittische Re-

Digitized by Google

gierung erkannte jedoch den Zwang, unter welchem Schweden handelte, und änderte darum kaum ihr Betragen gegen diesen Staat.

Bernadotte und Napoleon verbargen einstweilen ihren gegenseitigen Groll unter den Formen gewöhnlicher Höflichkeit. Der Kronprinz konnte es nicht verschmerzen, daß der Kaiser es sich herausgenommen hatte, ihn, als sey er sein Vasall, zu meistern, ihm, ungeachtet seiner Bitten, das verhaßte Continentalsystem aufzudringen und ihn dadurch in Schweden um seine Popularität zu bringen. Napoleon zürnte dagegen auf Bernadotte, dessen Größe sein Werk war, und der, frech genug, anderer Meinung zu seyn, als er, Anstand genommen hatte, auf Kosten Schwedens die Interessen Frankreichs zu befördern.

Bei andern Veranlassungen zeigte der Kronprinz von Schweden eben keine große Bereitwilligkeit, sich gegen den Kaiser von Frankreich gefällig zu erweisen. Napoleon verlangte zu wiederholten Malen Soldaten und Matrosen von Schweden. Diesem suchte Bernadotte immer auszuweichen, indem er sich darauf berief, daß Schweden eine beschränkte Monarchie sey, und daß er daher nicht, wie der unumschränkte König von Dänemark, über die vaterländischen Soldaten und Matrosen nach Gefallen verfügen könne. Dabei bemerkte er, daß die Schweden in ihrer Heimath tapfere und willige Soldaten seyen, sich aber aus Vorliebe zu ihrem Klima und ihren Sitten anderswo

Digitized by Google

nicht wohl gebrauchen ließen. In diesen und andern Entschuldigungen erkannte Napoleon den festen Entschluß seines ehemaligen Waffengefährten, in allen Fällen, wo es geschehen konnte, sich dem Einflusse Frankreichs zu entziehen. Und obgleich die beiden Staaten, und selbst die beiden Herrscher in einem freundschaftlichen Verhältnisse zu einander blieben, so war doch vorauszusehen, daß solches in dem Falle eines Widerstreits ihrer beiderseitigen Interessen aufhören würde. Dieser Fall trat aber erst in dem verhängnißvollen Jahre 1812 ein. — Wir kehren zu den Angelegenheiten Frankreichs zurück.

Der Kaiser trat mit seiner jungen Gemahlin eine Reise nach Flandern und Holland an, um den Zustand dieser Länder zu untersuchen und nach seinem Systeme zu ordnen. Dies gab zu zwei merkwürdigen Erscheinungen Anlaß. Die Geistlichkeit von Brabant, die mehr als in andern Ländern päbstlich gesinnt ist, hatte die Excommunicationsbulle des Pabstes gegen Napoleon in ihren Sprengeln in Umlauf gebracht. Dieser Schritt war allerdings geeignet, den Kaiser aufzubringen; aber die Rüge war doch gewiß zu stark. Was ihn besonders verdroß, war, daß die Geistlichen vor ihm nicht in ihrer kirchlichen Kleidung erschienen. „Ihr nennt Euch Priester," sagte er; „wo habt Ihr Eure Amtstracht gelassen? Seyd Ihr Anwälte, Schreiber oder Bauern? Ihr fangt damit an, die mir schuldige Ehrfurcht aus

Digitized by Google

den Augen zu setzen, und doch ist es ein Grundsatz der christlichen Kirche, wie diese Herren (auf die protestantischen Abgeordneten hinweisend) Euch lehren können, und wie sie so eben gesagt haben: — dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Aber Ihr — Ihr wollt nicht für Euern Herrn beten, weil ein römischer Priester mich in den Bann gethan hat. Wer aber hat ihm das Recht dazu gegeben? Ihr möchtet wohl gerne wieder Folter und Scheiterhaufen einführen — das soll Euch aber nicht gelingen. Ich trage das weltliche Schwert und weiß es zu gebrauchen. Ich bin ein von Gott selbst bestellter Monarch, und Ihr elenden Würmer sollt mir nicht in den Weg treten. Ich bin nur Gott und dem Heiland verantwortlich. Meint Ihr denn, ich sey gemacht, dem Papste die Füße zu küssen? Stünde es in Eurer Macht, Ihr würdet mir den Kopf scheeren, mich in eine Kutte stecken und in ein Kloster sperren. Predigt das Evangelium, wie die Apostel es gethan, oder ich verbanne Euch aus dem Reich und zerstreue Euch wie Juden in alle Welt. — Und Sie, Herr Präfect, sehen Sie darauf, daß diese Menschen auf das Concordat schwören; daß in den Seminarien das ächte Evangelium gelehrt werde; daß vernünftige Geistliche darin gebildet werden, und nicht solche Dummköpfe, wie diese da." So schloß diese erbauliche Ermahnung.

Die Holländer mußten sich stellen, als freuten

Digitized by Google

sie sich; doch konnten diese ehrenfesten Kaufleute ihre üble Laune nicht ganz meistern. Als der Kaiser von der Errichtung einer Handlungskammer in Amsterdam sprach, bemerkte einer der Bürgermeister ganz ernsthaft, es bedürfe keiner Kammer — ein kleines Kabinet könne den ganzen, noch übrigen Handelsstand fassen. Und als ferner Napoleon sich rühmte, daß er bald eine Flotte von zweihundert Segeln haben würde, sagte ein schlichter Bürger: „Dann werden die Engländer bald doppelt so viel haben.“

Man blieb nicht bei plumpen Wahrheiten und ungewürzten Scherzen stehen: während sich Buonaparte in Holland aufhielt, erschien daselbst eine jener kräftigen Aufforderungen, durch welche schon oft der Sturz ungerechter Gewalt herbeigeführt worden ist, und welche zu allen Zeiten den Tyrannen Besorgnisse eingeflößt haben. „Ihr Holländer,“ so heißt es in dieser sonderbaren Schrift (die mit der bekannten Abhandlung, die das Motto führt: „Tödten ist nicht morden,“ und die den Schlaf von Cromwell's Lager verscheucht hat, verglichen werden kann), „warum fürchtet Ihr Euern Unterdrücker? — Er ist nur Einer, Eurer sind Viele. Seht nur, wie seine eigenen Soldaten ihn hassen und ihn in Spanien verlassen; selbst seine Generale würden dasselbe thun, könnten sie ohne ihn, wie sie sind, bestehen. Erhebt Euch in voller Kraft zu Eurer Rettung. Der ganze

Digitized by Google

Continent wird Euerm Beispiele folgen; Euer Unterdrücker wird fallen, und Euer Triumph soll den Tyrannen zur Warnung, der Welt zur Lehre dienen."

Dieser Aufruf blieb vorderhand ohne Wirkung, machte aber, in Verbindung mit andern Schriften dieser Art, einen tiefen Eindruck auf das Publikum.

Napoleon kehrte von Holland nach Paris zurück und fuhr fort, sein Continentalsystem, auch nach der Einverleibung von Holland und nach den Vorfällen in Schweden, immer mehr auszubilden. Im übertriebenen Vertrauen auf seinen Plan sah er sich nach allen Richtungen um, in der Absicht, jede, auch die geringste Oeffnung zu verschließen, durch welche der brittische Handel, dem er den Tod geschworen hatte, Athem schöpfen könnte.

Je mehr Napoleon gewann, desto mehr wollte er haben; das ist eben der Fluch einer ungezügelten Herrschsucht, daß sie nie genug hat. Schon hatte er Holland, dieses klassische Land des Handels, dessen Bürger Handelsfürsten waren, mit seinen schönen Seeküsten und trefflichen Häfen verschlungen; mit andern weniger reichen und nicht so berühmten, aber wegen ihrer ehemaligen Bedeutsamkeit noch immer ehrwürdigen Städten wollte er auf gleiche Weise verfahren, um dem brittischen Handel vollends alle Küsten zu verschließen.

Durch die Einverleibung des Walliserlandes,

Digitized by Google

das bisher als ein kleiner Freistaat bestanden hatte, kam Frankreich in den ungetheilten Besitz der Straße über den Simplon, die nach Italien führt, und die Napoleon daher nicht in fremden Händen wissen wollte, wie dann zu jener unglücklichen Zeit der Vortheil Frankreichs als das höchste Gesetz gegen alle Staaten geltend gemacht wurde. Die Einverleibung dieses armen Gebirgslandes geschah indessen nicht ohne Blutvergießen. Die Bewohner setzten sich zur Wehre, und mußten durch Waffengewalt bezwungen werden.

Damit der in Holland geächtete Handel seinen Sitz nicht nach Norddeutschland, in die sogenannten Hanseestädte, verlegen könne, schlug Napoleon vollends noch die ganze deutsche Küste der Nordsee, folglich die Mündungen der Schelde, der Maas, des Rheins, der Ems, der Weser und der Elbe, zum französischen Gebiete, und sprach dabei die Absicht aus, die Ostsee durch einen Kanal mit der Seine in Verbindung zu bringen. Durch diesen Gewaltstreich verloren zwei von Napoleon selbst geschaffene Staaten, das Königreich Westphalen und daß Großherzogthum Berg, einen bedeutenden Theil ihres Gebietes; und so zeigte es sich abermals, wie wenig Napoleon selbst diejenigen Rechte, die von ihm ausgegangen, zu beachten gesonnen sey, falls solche mit den Entwürfen seiner immer weiter strebenden Herrschsucht in Widerstreit gerathen sollten.

Digitized by Google

Hätte Preußen seinen ehemaligen Einfluß als Protektor des Nordens noch üben können, so würden Hamburg, Bremen und Lübeck nicht so ohne alle Umstände dem französischen Kaiserreiche einverleibt worden seyn. Während aber diese ehrwürdigen und berühmten freien Städte die wehrlose Beute eines immer weiter um sich greifenden Despotismus wurden, fand ein kleiner, bei weitem nicht so wichtiger Staat, von dessen Daseyn kaum diejenigen etwas wußten, denen die Eintheilung von Norddeutschland etwas genauer bekannt war, einen Beschützer, und zwar einen sehr mächtigen. Wir meinen das Herzogthum Oldenburg, dessen Regent zufolge seiner Abstammung aus dem Hause Holstein-Gottorp mit dem Kaiser von Rußland verwandt und überdies noch Alexanders Schwager war. Da dieses Land bei allen Veränderungen, die nach dem Frieden von Tilsit in Norddeutschland Statt fanden, geflissentlich verschont worden, so war dessen Einverleibung ein um so auffallenderer Beweis von Geringschätzung gegen Rußland. Als man sich bei Napoleon darüber beschwerte, erbot er sich, den Herzog von Oldenburg durch die Stadt und das Gebiet von Erfurth und die Herrschaft Blankenheim zu entschädigen. Allein der Herzog weigerte sich, im Vertrauen auf seinen mächtigen Beschützer, seine Besitzungen gegen andere zu vertauschen, und schlug die ihm angebotene Entschädigung mit stolzer Festigkeit aus;

Digitized by Google

Frankreich beharrte dagegen auf der Usurpation von Oldenburg, worauf Kaiser Alexander in einer, allen Mitgliedern des diplomatischen Korps mitgetheilten Note in einer ernsten, aber mäßigen Sprache erklärte, daß er sich die einem Prinzen seines Hauses widerfahrne Beleidigung nicht gefallen lasse, obgleich er sich noch immer zu dem politischen Systeme bekenne, dem das Bündniß zwischen Frankreich und Rußland seinen Ursprung verdanke.

Es scheint, Napoleon habe es nach seiner innigeren Verbindung mit Oesterreich nicht mehr für nöthig gehalten, Rußland mit derselben Schonung und Achtung, wie vordem, zu behandeln. Der Czar selbst fühlte dies; und die sehr zahlreiche Partei der sogenannten Altrussen versäumte nicht, auf die Uebel aufmerksam zu machen, die aus Alexanders Beitritt zu dem Continentalsystem für Rußland entstanden seyen. Sie zeigte, wie die russischen Unterthanen ihre eigenen Produkte, für welche England jederzeit der beste Markt gewesen, nicht mehr verwerthen und sich die englischen Manufaktur- und Kolonialwaaren, die ihnen unentbehrlich seyen, nicht mehr verschaffen könnten.

Am 31sten December 1810 erschien hierauf ein mit vieler Kunst abgefaßter Ukas, der zwar das Verbot der englischen Waaren erneuerte, dennoch aber zu Archangel, Petersburg, Riga, Reval und in fünf oder sechs andern Seehäfen die Einfuhr ver-

Digitized by Google

schiedener Waaren, besonders von Kolonialprodukten, gestattete, vorausgesetzt, daß sie nicht englisches Eigenthum seyen, so daß Rußland, indem es das Continentalsystem anführte und dasselbe den Worten nach zu achten schien, solchem der That nach entsagte. Da jedoch Alexander von der Einverleibung des Herzogthums Oldenburg keinen Anlaß genommen hatte, sein Bündniß mit Frankreich aufzugeben, so nahm auch Napoleon Anstand, mit Rußland, ungeachtet seiner veränderten Politik, für jetzt, und zunächst wegen des Ukas vom December 1810, ganz zu brechen.

Indessen mochte der französische Kaiser nachgerade einsehen, daß der Friede mit England zur Sicherstellung seines Throns wohl am meisten beitragen würde. Im Monate April 1810, wo Herr Mackenzie, zufolge eines Auftrags der brittischen Regierung, nach Morlaix kam, waren diesfalls einige Versuche gemacht worden. Leider war bis jetzt in diesem heillosen Kriege noch kein Kartel zur Auswechslung der Kriegsgefangenen zu Stande gekommen, so daß die unglücklichen Menschen, die dem Feinde in die Hände gefallen waren, keine andere Aussicht hatten, als entweder in einem entfernten feindlichen Lande zu verschmachten, oder das bis jetzt noch unabsehliche Ende der Feindseligkeiten abzuwarten. Was der Auswechslung der Kriegsgefangenen, die in allen civilisirten Ländern als eine Pflicht der Humanität erkannt wor-

Digitized by Google

den ist, im Wege stand, war die Forderung Napoleons, daß diejenigen, nicht zum Militär gehörigen Individuen, die er bei dem ersten Ausbruche der Feindseligkeiten gegen alles Völkerrecht als Kriegsgefangene hatte festhalten lassen, gegen französische Matrosen und Soldaten ausgewechselt werden sollten. Die brittischen Minister sträubten sich lange, in eine solche, auch in politischer Hinsicht nachtheilige Forderung einzugehen. Die Leiden so vieler Unglücklichen und die Bitten ihrer Familien vermochten sie aber endlich doch zur Nachgiebigkeit; sie willigten ein: der Kaiser sollte von seinem völkerrechtswidrigen Verfahren V rtheil ziehen und die genannten Individuen bei dem vorgeschlagenen Kartel als Kriegsgefangene in Rechnung bringen. Als aber die Kommissäre in Morlair zusammentraten, sah sich Herr Mackenzie von dem Ziele so weit als je entfernt. Die Zahl der französischen Kriegsgefangenen in England überstieg diejenige der englischen Kriegsgefangenen in Frankreich um einige Tausende; nd Buonaparte, der in jedem Handel ausschließend gewinnen wollte, bestand darauf, daß der Mehrbetrag der französischen Kriegsgefangenen gegen Deutsche, Spanier, Portugiesen u. s. w., die sich als Kriegsgefangene in Frankreich befänden, ausgewechselt werden sollte.

Dies fand in Ansehung der in brittischem Solde stehenden Truppen ganz ohne Schwierigkeit; aber

Digitized by Google

es war denn doch unvernünftig und gegen alles Herkommen, daß man uns zumuthete, die gebornen Franzosen, die sogleich wieder Dienste leisten konnten, herauszugeben und dafür Fremde anzunehmen, die nie bei uns gedient und keine Pflichten gegen uns hatten, und die, einmal auf freien Fuß gestellt, eben so gut bei den Franzosen als bei uns Dienste nehmen konnten.

Nach vielem Zank und Streit machte Herr Mackenzie, um die Bereitwilligkeit der englischen Regierung zu beweisen, den Vorschlag, vorerst so viele Franzosen, als sich Engländer in französischer Gefangenschaft befanden, zu entlassen und hierauf die Kriegsgefangenen von fremden Ländern ohne Unterschied gegen einander auszuwechseln; diejenigen Gefangenen, die nach dieser Ausgleichung noch übrig bleiben würden, sollten alsdann gegen das Versprechen, bis zu ihrer wirklichen Auswechslung keine Dienste zu leisten, gleichfalls auf freien Fuß gestellt werden. Diesen Vorschlag, den liberalsten, der sich denken läßt, erwiederten die Franzosen mit neuen Forderungen und neuen Einwürfen. Herr Moustier, einer der französischen Kommissäre, meinte sogar — man wird es kaum glauben — Lord Wellington und seine Armee, die in dem verschanzten Lager von Torres Vedras stand, müßten auch als französische Gefangene betrachtet werden. Herr Mackenzie erklärte dagegen, daß er einen solchen Vorschlag nicht zur

Digitized by Google

Kenntniß seiner Regierung bringen könne und die Unterhandlungen abbrechen müsse, wenn derselbe nicht zurückgenommen würde.

Es ist unnöthig, uns länger mit dem Gange der Unterhandlungen zu befassen, die nach dem Willen Napoleons kein Resultat haben sollten. Er hatte berechnet, welches von beiden Ländern seine Kriegsgefangenen, oder eigentlich die Dienste, die diese leisten konnten, am besten entbehren könne.

Durch die Conscription und durch das Aufgebot der Contingente, die ihm seine Vasallen und Bundesgenossen stellen mußten, konnte er immer so viel Streitkräfte aufbringen, als er zur Ausführung auch seiner riesenhaftesten Entwürfe bedurfte, während dagegen England, zufolge seines kostspieligen Werbesystems, auf die Befreiung seiner Gefangenen allerdings größern Werth legen mußte. Diese Unterhandlung war wahrscheinlich nur darauf berechnet, der französischen Armee zu beweisen, daß dem Kaiser das Schicksal ihrer in England gefangenen Waffenbrüder nicht gleichgültig sey, und als sich diese zerschlug, konnte man sich doch damit trösten, daß England noch immer mehr dabei leide, als Frankreich.

Einige Vorschläge, den allgemeinen Frieden betreffend, waren bei den Verhandlungen zu Morlaix auch zur Sprache gekommen; und die brittische Regierung hatte diesfalls drei verschiedene Grundsätze aufgestellt, mit der Erklärung, irgend einen derselben

Digitized by Google

als Basis annehmen zu wollen, und zwar erstens, der Besitzstand vor dem Krieg; oder zweitens, den dermaligen Besitzstand; oder aber drittens, den Grundsatz gegenseitiger Compensationen. Aber keiner dieser Grundsätze ward von der französischen Regierung beliebt, so daß der Versuch, den allgemeinen Frieden wieder herzustellen und eine Anzahl von mehr als hunderttausend menschlicher Wesen — wir meinen die beiderseitigen Kriegsgefangenen — der Freiheit, ihrem Lande und ihrer Heimath zurückzugeben, ohne allen Erfolg blieb.

Der Ton des Trotzes ward demnach wieder angestimmt, sobald man sich überzeugt hatte, daß England jeden nicht auf den Grundsatz der Billigkeit und Gleichheit gegründeten Frieden verwerfen würde. Graf Semonville bewies in einer feierlichen Rede, daß Buonaparte durch die beharrliche Herrschsucht Englands genöthigt worden sey, sich der ganzen Seeküste von Europa zu bemächtigen — daß sein Umsichgreifen zu Lande die nothwendige Folge von Englands Seeherrschaft sey. Er frug sodann, in prophetischer Begeisterung, wozu dies endlich führen müsse. „England mag darauf antworten," sagte er. „Es werfe einen Blick in die Vergangenheit und lerne dadurch die Zukunft beurtheilen. Frankreich und Napoleon werden sich stets gleich bleiben."

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Uebersicht der gigantischen Macht Napoleons in dem gegenwärtigen Zeitpunkte. — Die Kaiserin Marie Louise wird von einem Sohn entbunden. — Der König von Rom; Bemerkungen über diesen Titel. — Erwägung der guten und schlimmen Folgen, die dieses Ereigniß haben konnte. — Rückblick. — Die Erbprinzessin von Hetrurien. — Napoleon mißhandelt dieselbe auf eine unverantwortliche Weise. — Lucian Buonaparte erhält die Erlaubniß, nach England zu kommen, und gibt sich dort mit der Dichtkunst ab. — Mißlungener Versuch, Ferdinand zu befreien. — Seine Unzufriedenheit. — Operationen in Portugal. — Rückzug von Massena. — Sein Betragen als Mensch und als General. — Geschicklichkeit der beiden Heerführer. — Schlachten des Lord Wellington bei Fuentes d'Onoro, — des Lord Beresford auf der Südgrenze von Portugal, — des Generals Graham bei Barossa. — Die Engländer sind überall Sieger. — Operation von Arroyo-Molinas. — Niederlage der Spanier unter Blake. — Er wird mit seiner Armee gefangen genommen; Valencia fällt in die Hände der Franzosen. — Uneinigkeit unter den französischen Generalen. — Joseph schreibt an Napoleon und bezeigt den Wunsch, seine Krone niederzulegen.

Das unermeßliche Reich Napoleons war schon auf der Neige, schon von dem Siechthum ergriffen, das übergroße Staaten früher oder später beschleicht; ein weites Gebiet bekundet noch nicht die Macht eines Staates, wie die ungewöhnliche Korpulenz eines Menschen kein Zeichen von Kraft oder Gesundheit ist. Napoleons Macht war in der That vor einigen Jahren größer gewesen, als jetzt, nachdem er

Digitized by Google

sein Gebiet so sehr erweitert hatte. Der spanische Krieg, der in solcher Entfernung und mit einem so großen Aufwande an Menschen und Geld geführt wurde, war ein fressendes Geschwür. Die Hülfsquellen, die ihm Holland unter der Herrschaft seines Bruders Ludwig gewährt hatte, versiegten, seit es dem französischen Reiche einverleibt worden, immer mehr. Dasselbe gilt von den Ländern und freien Städten des nördlichen Deutschlands, wo zahlreiche Banden von Schleichhändlern mit den französischen Mauthbedienten einen neckenden Guerillakrieg führten, der durch Nationalhaß und Gewinnsucht in manchen Bezirken beinahe zu einem Bürgerkriege erwuchs. Obgleich aber solche Würmer an der Wurzel des Baumes nagten, so waren doch die Zweige und Blätter, wie es schien, noch völlig gesund, und überschatteten einen größern Raum als je. Jetzt, wo sowohl in Oesterreich als in Frankreich die nahe Entbindung der Kaiserin Marie Louise dem Volke als eine frohe Botschaft verkündet wurde, sah man auf der Karte von Europa mit Schrecken und Erstaunen die unermeßliche Erbschaft, die dem erwarteten Kinde beschieden zu seyn schien.

Das Gebiet, das Napoleon als Kaiser von Frankreich und König von Italien unmittelbar beherrschte, war stufenweise zu dem folgenden ungeheuren Umfange angewachsen. Es erstreckte sich dasselbe in der Richtung von Nordost nach Südwest von Travemünde an der Ostsee bis an den Fuß der Pyrenäen, und in

der Richtung von Norden nach Süden von Dünkirchen bis nach Teracina an der Grenze des Königreichs Neapel. Zweiundvierzig Millionen Menschen mit allen Eigenschaften, durch welche die Wohlfahrt eines Staates bedingt ist, von der Natur ausgestattet und über den gesegnetsten und schönsten Theil der civilisirten Erde ausgegossen, waren die unmittelbaren Unterthanen dieses herrlichen Reiches.

Napoleons Herrschaft erstreckte sich aber noch viel weiter; er gebot auch in der Lombardei, in den illyrischen Provinzen, in Istrien, Dalmatien und Albanien, und, als Vermittler der helvetischen Republik, auch in der Schweiz, aus der er die schönsten Hülfstruppen zog. Die Fürsten des Rheinbundes, von denen einige den Königstitel führten, mußten ihm auf den ersten Wink ein bestimmtes Truppencontingent stellen, und thaten dies mit einer Ergebenheit und Bereitwilligkeit, die gar sehr gegen die Schläfrigkeit abstach, mit der sie früher ihre armseligen Contingente zu der Reichsarmee gestellt hatten.

Murat war als König von Neapel der Vasall seines Schwagers; und nach der Unterwerfung der pyrenäischen Halbinsel, die Napoleon noch immer hoffte, sollten auch Spanien und Portugal seinem unermeßlichen Reiche einverleibt werden. So waren wenigstens drei Viertel der civilisirten Welt entweder dem Zepter Napoleons ganz unterworfen, oder doch, wie man hoffte, auf dem Punkte, es zu werden.

Digitized by Google

Unter den noch übrigen Staaten von Europa, die sich mehr oder weniger noch der Unabhängigkeit erfreuten, war Großbritannien der entschiedenste Gegner des Weltherrschers; es hatte ihm in dem so lange anhaltenden Kampfe wenigstens eben so viel Schaden zugefügt, als es durch ihn erlitten, und konnte sich rühmen, es jederzeit verschmäht zu haben, auf einem geringeren Fuße, als dem der Gleichheit mit ihm zu unterhandeln. Nicht diesem schönen Lande, obgleich es manches Opfer brachte und großen Verlust erlitt, sey davon die Ehre, sondern der Vorsehung, die sein Streben segnete und seinen Entschluß stärkte, die ihm die Macht gab, seine gute Sache, welche die Sache von ganz Europa war, zu verfechten, und den Muth, der Gerechtigkeit des Himmels zu vertrauen, unter Umständen, wo nach aller menschlichen Berechnung der Weise blödsinnig, der Tapfere kleinmüthig werden mußte.

Dänemark, denn so mächtig war der Einfluß, den Frankreich auf dessen Kabinet übte, konnte fast zu den unterwürfigen Bundesgenossen Napoleons gezählt werden.

Schweden vermochte nicht viel. Es litt, gleich den andern germanischen Nationen, durch den Alles verdorrenden Hauch des Continentalsystems; genöthigt, wegen Schwedisch-Pommern Frankreich zu schonen, mußte es sich ruhig verhalten und bessere Zeiten abwarten.

Noch mißlicher war die Lage von Preußen, das,

Digitized by Google

ein Todfeind des französischen Namens, durch die französischen Truppen, die in seinen Festungen lagen, im Zaum gehalten, sich botmäßig wie eine Dienstmagd benehmen mußte. Wenn auch die Regierung in aller Stille die Bildung eines neuen Heeres betrieb und nach Entfernung der Elenden, die ihr Vaterland verrathen und verkauft hatten, versuchte Männer oder Jünglinge in den Dienst berief, die Zeugen der Todesnoth ihres Vaterlandes gewesen und es als ihre heiligste Pflicht erkannten, dasselbe zu rächen; wenn ferner das Volk hier, wie in vielen andern Gegenden Deutschlands, auf den Tag seiner Erlösung harrte, so wurden solche Wünsche und Hoffnungen und Rüstungen doch nicht offenkundig, und der Beobachter konnte in Preußen nur eine Nation sehen, die sich in das Los der Knechtschaft fast ohne Hoffnung gefügt hat.

Oesterreich hatte durch den Krieg bereits schrecklich gelitten und war überdies an Napoleon durch ein besonderes Band geknüpft, das die Huldigung oder wenigstens die Aufmerksamkeit, die es diesem bewies, einigermaßen zu entschuldigen schien, in soferne sie dem Eidam seines Kaisers galt.

Das türkische Reich, dessen Stündlein, wären die Sachen noch länger so fortgegangen, wohl auch gekommen seyn würde, konnte für jetzt noch nicht in den Kreis von Napoleons Politik gezogen werden.

Rußland war noch im Kriege mit der Pforte,

um jene selbstsüchtigen Vergrößerungsplane auszuführen, die Napoleon zu Tilsit und Erfurt gutgeheißen oder wohl gar vorgeschlagen hatte. Jetzt wünschte er das Gelingen derselben nicht länger; er hörte vielmehr auf die Beschwerden von Oesterreich, das die Fortschritte Rußlands in jenen Gegenden höchst ungerne sah. Von allen Staaten des Festlandes, die sich den Schein der Unabhängigkeit gaben, schien sonach Rußland allein im Besitz derselben zu seyn. Die Einsprache gegen die Einverleibung von Oldenburg, die Zulassung der brittischen Schiffe und Waaren in den russischen Häfen waren gewiß sehr auffallende Erscheinungen und zeigten von einem ganz andern Geiste, als demjenigen, der zu Tilsit und Erfurt das russische Kabinet geleitet hatte. Doch wollten nur Wenige glauben, daß Rußland es wagen würde, auf dem ganzen Continente allein gegen Napoleon aufzutreten; selbst diejenigen Politiker, die Alles im günstigsten Lichte sahen, glaubten den glücklichen Erfolg eines solchen Schrittes bezweifeln zu müssen. Und doch sollte aus dieser tiefen, allen Blikken undurchdringlichen Nacht der Tag der europäischen Freiheit erstehen und aufleuchten.

Amerika, durch den atlantischen Ozean von Europa, dem Schauplatze des Krieges und allgemeiner Knechtschaft, geschieden, freute sich seiner glücklichen Sicherheit und schien, indem es in dieser Krise einige bestrittene Ansprüche gegen England geltend ma-

Digitized by Google

chen wollte, sich mehr durch die Eingebungen einer in der neuesten Zeit entstandenen Feindschaft, als durch den Gedanken an gemeinschaftliche Abkunft, Sprache und Sitten bestimmen zu lassen.

Die Kaiserin Marie Louise war noch nicht ein Jahr mit Napoleon vermählt, als sie von Geburtswehen befallen wurde. Es war eine schwere Geburt; der Hebarzt kam außer Fassung und getraute sich nicht zu thun, was noth that. Da erschien Napoleon im Gemache und befahl ihm, ganz so zu verfahren, als wenn die Kreißende eine gemeine Bürgersfrau wäre. Sie ward endlich von einem schönen Knaben glücklich entbunden, den Napoleon gewiß mit demselben Entzücken, als hätte er eine Schlacht gewonnen, auf seinen Armen in das nächste Gemach trug und im Triumphe den anwesenden Großoffizieren und Höflingen zeigte. Diese begrüßten den Neugebornen sofort als König von Rom, denn so wollte Napoleon den Erben der Republik genannt wissen.

Dieser Titel ward von Vielen getadelt; Einige meinten, den Königstitel von einer Stadt zu entlehnen, wo das Wort König den schlimmsten Sinn hatte, sey ein ominöser Gedanke. Die Katholiken wurden dadurch an die frevelhafte Gewaltthätigkeit erinnert, mit der man den Pabst seiner weltlichen Besitzungen beraubt hatte. Auch wußte man diesen dem französischen Thronerben beigelegten Titel nicht

Digitized by Google

mit der Bestimmung der italienischen Verfassung zu vereinigen, nach welcher das Königreich Italien nach dem Tode Napoleons einem Andern, als dem Kaiser von Frankreich zufallen sollte. *)

Solche Bemerkungen erlaubten sich aber nur die Mißvergnügten, oder die alten Anhänger der Bourbons, die in den Salons der Vorstadt St. Germain sich mit Scherzen, Satyren und Wortspielen die Zeit vertrieben und dadurch ihrem Unwillen gegen den Kaiser Luft machten. Die Stadt Paris bezeigte bei dieser Gelegenheit dieselbe lebhafte Freude, die sie in frühern Zeiten bei der Geburt eines Thronerben an den Tag gelegt hatte; Deputationen und Zuschriften fanden sich von allen Seiten ein; die Schmeichelei stimmte sogar den Ton der Nieder-

*) Auch der Scherz nahm bei dieser Gelegenheit das Wort. „Haben Sie Aufträge nach Frankreich?" sagte ein Franzose zu Neapel zu einem englischen Freunde; „ich werde in zwei Tagen dort seyn." — „In Frankreich?" antwortete der Freund; „Sie wollten, wie ich glaubte, nach Rom reisen?" — „Allerdings; aber Rom ist nun durch ein Dekret des Kaisers für immer mit Frankreich vereinigt." — „Ich weiß Ihnen keine Aufträge zu geben," sagte sein Freund; „kann ich Ihnen aber irgend einen Dienst in England erweisen? In einer halben Stunde bin ich dort." — „In England?" sagte der Franzose, „und in einer halben Stunde!" — „Ja," sagte sein Freund, „in der genannten Zeit bin ich auf der See, und die See ist ein integrirender Theil des brittischen Reiches."

Digitized by Google

trächtigkeit an; die modische Farbe des Anzugs erhielt einen Namen, der sich auf den König von Rom bezog, und der, wenn nicht aus Stolz, so doch aus Zartgefühl hätte verworfen werden sollen. Am auffallendsten war aber wohl der Umstand, daß der entthronte alte König von Spanien und seine Gemahlin sich auf den Weg machten, um in eigener Person ihre Glückwünsche wegen der Geburt eines Thronerben demjenigen darzubringen, der, ein Feind ihrer eigenen Kinder, ganz Spanien, ihr angestammtes Land, von den Pyrenäen an bis zu den Säulen des Herkules, mit Blut überschwemmt hatte.

Napoleon und seine innigeren Verehrer freuten sich über dieses glückliche Ereigniß, wodurch, wie sie glaubten, das Schicksal des französischen Reichs nach dem Tode seines Gründers gesichert werden mußte. Der Schutz des österreichischen Hauses, der Zauber, der auf dem Kinde eines so hochberühmten Vaters ruhte, schien diesem den unbestrittenen und ruhigen Besitz des Thrones verbürgen zu müssen. Auch das Leben des Vaters war fortan gegen den Dolch solcher Fanatiker, wie der zu Schönbrunn gewesen, gesichert; denn warum sollte man den Kaiser morden, wenn sein Reich ungetheilt und unverkümmert auf seinen Sohn und Erben überging?

Andere waren der Meinung, die durch die Geburt des Königs von Rom gegebenen Vortheile würden durch anderweitige Nachtheile wieder aufgewo-

Google

gen. Diese behaupteten, einige der ausgezeichnetsten französischen Generale hätten es bis jetzt blos deßwegen mit Napoleon gehalten, weil ihnen die Hoffnung geblüht, einst nach seinem Tode auf dem Schlachtfelde oder im Krankenbette den Nachlaß dieses großen Günstlings des Glücks, gleich den Nachfolgern Alexanders des Großen, unter sich theilen zu können und in der großen Lotterie, die in diesem Falle nach ihrer Ansicht Statt finden mußte, Königreiche und Fürstenthümer als ein der Tapferkeit beschiedenes Los zu gewinnen. Solche Kriegsmänner, wähnte man, würden nun nicht länger dem lebenden Napoleon mit demselben Eifer dienen, weil sein Nachlaß jetzt, wie der eines gemeinen Bauern oder Bürgers, auf den Leibeserben übergehen würde. Die Politiker, die so dachten, erwogen nicht genugsam, wie sehr Napoleon allen seinen Umgebungen imponirte, wie sehr er sie an blinden Gehorsam gewöhnt hatte und wie wenig wahrscheinlich es daher war, daß seine Diener es wagen würden, sich sein Mißfallen zuzuziehen und wegen des Verlustes entfernter und grundloser Hoffnungen eine Kälte und eine Abneigung zu beweisen, die sie um ihren Rang und ihr Vermögen bringen konnten.

Wieder andere Politiker betrachteten eben dieses Ereigniß in Beziehung auf die offenkundigen wie auf die heimlichen Feinde Napoleons. Es glaubte wohl jedermann, und gewiß nicht ohne Grund, daß

Digitized by Google

das unermeßliche, aber schlecht zusammengefügte Reich Napoleons in Trümmern fallen müsse, sobald es nicht mehr durch die Furcht und durch die Bewunderung, die seine Talente einflößten, zusammengehalten würde. Die genannten Politiker legten nun den Accent auf das allvermögende Talent Napoleons, auf sein unwiderstehliches Geschick, gaben aber den ungeduldigeren Patrioten den doch einigermaßen tröstlichen Rath, lieber den Tod Napoleons ruhig abzuwarten, als zum Behuf ihrer Befreiung sich in ein Wagestück einzulassen. Solcher Rath fand leicht Eingang, weil die Menschen, auch gegen ihren Willen, auf die Stimme der Klugheit hören, wenn es sich davon handelt, ein verzweifeltes Unternehmen einstweilen noch zu vertagen. Auf dergleichen Gründe konnte man sich aber jetzt nicht mehr berufen, nachdem der Despotismus gleichsam erblich geworden. Der Freiheit war keine Hoffnung mehr geblieben, und es gab auch für die lautesten Patrioten keinen Grund mehr, einen Widerstand, der durch die Gegenwart geboten war, bis zum Tode Napoleons aufzuschieben. Aus so verschiedenen Gesichtspunkten ward die Geburt des Königs von Rom betrachtet; und es läßt sich immer noch bezweifeln, ob dieses Ereigniß, so willkommen es auch für Napoleon in reinmenschlicher Hinsicht seyn mußte, dem Kaiser von Frankreich die politischen Vortheile gewährt habe, die derselbe ohne Zweifel davon erwartete.

Digitized by Google

Indessen nahmen die Mißhelligkeiten zwischen Frankreich und Rußland immer mehr zu. Ehe wir aber diesen hochwichtigen Gegenstand abhandeln, wollen wir in Beziehung auf Spanien und die spanischen Angelegenheiten einiger Vorfälle erwähnen, von denen jedoch die zwei ersten gewissermaßen isolirt dastehen.

Der erste Vorfall betrifft die Exkönigin von Hetrurien, eine Tochter des alten Königs von Spanien, und Ferdinands Schwester. Für diese Fürstin und ihren Sohn hatte Buonaparte das Königreich Hetrurien oder Toscana errichtet. Die Königin blieb aber nicht lange im Besitz; noch ehe die Intrike zu Bayonne gespielt wurde, ward Hetrurien wieder eingezogen, und sollte zur Entschädigung des unglücklichen Prinzen von Asturien dienen. Nachdem dieser aber ohne Bedingung abgedankt hatte, behielt Buonaparte das Land für sich und die Königin als Geisel zurück. Anfangs durfte sie ihren Aufenthalt zu Compiegne bei ihren Eltern nehmen; später wurde sie aber, unter dem Vorwande einer Versetzung nach Parma, nach Nizza gebracht und dort unter die strengste Aufsicht der Polizei gestellt. Diese Fürstin scheint etwas lebhafter gefühlt zu haben, als die übrigen Mitglieder ihrer Familie, die sich williger in ihr Schicksal fügten. Erschreckt und besorgt wegen der Lage, in der sie sich befand, versuchte sie nach England zu entfliehen. Zwei Herren aus ihrem Gefolge wurden

nach Holland geschickt, um Vorkehrungen zu ihrer Flucht zu treffen; die Sache ward aber verrathen. Am 16ten April 1811 erschienen Polizeibeamte und Gensd'armen in der Wohnung der Königin zu Nizza und bemächtigten sich ihrer Person und ihrer Papiere; sie blieb zwei Monate lang in enger Verwahrung; man drohte ihr, sie vor ein Kriegsgericht zu stellen und eröffnete ihr endlich, daß sie mit ihrer Tochter (ihr Sohn war zu Compiegne als bedeutend krank zurückgeblieben) ihren Aufenthalt in einem Kloster zu Rom nehmen müsse, wohin sie nach Ablauf von vierundzwanzig Stunden auch wirklich abgeführt wurde. Ihre zwei Agenten, die man verhaftet hatte, wurden nach Paris gebracht, dort durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt und zum Behuf ihrer Hinrichtung auf die Ebene von Gresnelle abgeführt, wo der eine auf der Stelle erschossen, der andere im letzten Augenblick begnadigt wurde. Allein die Todesangst hatte die Lebenskraft des armen Menschen erschöpft, und er starb wenige Tage nachher. Dieses strenge Verfahren gegen eine Fürstin — gegen eine Königin — die ihre Person, in der Erwartung, daß wenigstens ihre Freiheit nicht verkürzt werden würde, in die Gewalt Napoleons gegeben hatte, war ein Vergehen gegen die Gerechtigkeit, gegen die Menschlichkeit und gegen ächte Rittersitte.

Es ist sonderbar, daß, während Napoleon mit

solcher Grausamkeit gegen eine fremde und unabhängige Fürstin verfuhr, blos weil sie ihren Wohnsitz von Frankreich nach England hatte verlegen wollen, sein eigener Bruder Lucian in demselben so verwünschten, so oft mit dem Schicksal von Carthago bedrohten Eilande gastlich aufgenommen wurde. Napoleon, der in den Prinzen seines Hauses immer nur seine ersten Sklaven sehen wollte, war in der neuesten Zeit sehr in Lucian gedrungen, seine Gattin zu entlassen und sich mit einer Prinzessin aus einem der königlichen Häuser des Continents zu vermählen, oder doch wenigstens die Hand seiner Tochter dem Prinzen Ferdinand von Spanien, der durch sein Betragen bei einer sogleich zu erwähnenden Gelegenheit in seiner Gunst gestiegen war, zu verwilligen. Aber Lucian, der damals weder für seine Person, noch für seine Familie mit dem Ehrgeize seines Bruders zu thun haben wollte, war auf den Gedanken gekommen, sich in Amerika niederzulassen und dadurch der Zudringlichkeit des Kaisers zu entgehen. Er bewarb sich um einen Paß bei dem brittischen Minister in Sardinien, der ihn an die brittische Regierung verwies. Als er auf seinem Gesuche beharrte, ward er nach England eingeladen, wo er unter der Aufsicht eines einzigen Offiziers auf sein Ehrenwort als freier Mann leben durfte. Sein Betragen war tadellos; und der ehemalige Staatsmann, der in der Revolution eine so bedeutende Rolle gespielt hatte, mußt-

sich mit einem epischen Gedichte, das Karl den Großen zum Gegenstande hatte, auf eine harmlose Weise zu beschäftigen, während sein Bruder Napoleon damit umging, das große Reich des Sohnes von Pipin wieder herzustellen und zu befestigen.

Eine andere seltsame Intrike, die auf eine unerwartete Weise endete, war das Resultat eines Versuchs des englischen Ministeriums, die Befreiung von Ferdinand, des rechtmäßigen Königs von Spanien, zu bewirken. Es hatte sich in diesem bedrängten Lande eine royalistische und eine Volkspartei gebildet, und den Patrioten war dadurch ihr Hauptziel, die Wiedereroberung ihres Landes, einigermaßen aus den Augen gerückt worden. Die englische Regierung war, wie man leicht begreift, überzeugt, daß Ferdinand, der Liebling seiner Unterthanen, einmal auf freien Fuß gesetzt, sich gerne an ihre Spitze stellen, ihren Zwistigkeiten ein Ende machen und überhaupt der ganzen Nation einen Impuls geben würde, der ihr nur durch ihren König gegeben werden konnte. Hätte die englische Regierung den wahren Charakter dieses Fürsten besser gekannt, so würde ihr gewiß nicht eingefallen seyn, seine Gegenwart in Spanien zu wünschen. Sie irrte sich aber und handelte einer falschen Voraussetzung gemäß.

Baron Kolli (oder Kelly), ein Piemonteser von irländischer Abkunft, war hiebei das Werkzeug der englischen Regierung. Man gab ihm einige Dia-

Digitized by Google

manten und andere Pretiosen. Unter dem Vorwand, diese an den Mann zu bringen, sollte er sich zu Valençai Zutritt bei dem Prinzen verschaffen, der, wie es hieß, damit beschäftigt war, ein reiches Gewand zum Weihegeschenk für die heilige Jungfrau zu stikken. Kolli war angewiesen, den Prinzen von seinem Auftrage in Kenntniß zu setzen, mit Hülfe einiger Royalisten seine Flucht zu veranstalten und ihn an die Küste zu geleiten, wo ein kleines Geschwader vor Anker lag, um den König von Spanien nach Gibraltar, oder wohin er wollte, zu bringen. Im März 1810 wurde Kolli in der Bucht von Quiberon ans Land gesetzt und ging von da nach Paris ab, um seine Anstalten zu treffen. Er ward jedoch von der Polizei aufgespürt und in dem Augenblick, als er nach Valençay abreisen wollte, verhaftet. Man versuchte es sogar, ihn zur Ausführung seines Auftrags, den die Polizei aus seinen Papieren ersehen hatte, im Einverständniß mit dem französischen Minister, zu bewegen. Als Kolli sich zu diesem schlechten Streich nicht hergeben wollte, ward er in dem Schlosse Vincennes in enge Verwahrung gebracht, während derselbe Gehülfe, der ihn verrathen und einige Aehnlichkeit mit ihm hatte, statt seiner nach Valençay abgeschickt wurde.

Allein Ferdinand, der entweder einen Betrug ahndete, oder aus Verzagtheit eine ruhige Knechtschaft dem gefährlichen Wagestück, das ihm zur Frei-

Digitized by Google

heit verhelfen sollte, vorzog, wollte diesem Sendling kein Gehör geben und zeigte die Sache dem Gouverneur des Schlosses an. Und so kam der falsche Kolli nach Paris zurück, während der wirkliche in dem Schlosse von Vincennes bis zur Einnahme von Paris verhaftet verblieb. Ferdinand schrieb an Buonaparte, um sich seines Betragens zu rühmen und gegen die englische Regierung loszuziehen, die, wie er sagte, seinen Namen mißbraucht und dadurch großes Blutvergießen in Spanien veranlaßt habe. Er wiederholte zugleich seinen sehnlichen Wunsch, der Adoptivsohn des Kaisers zu werden, und drückte die Hoffnung aus, daß diejenigen, die ihn hätten entführen wollen, zu verdienter Strafe gezogen werden würden; er schloß mit dem Wink, daß er Valençay, wo es ihm nicht gefalle und das in keiner Hinsicht für ihn tauge, zu verlassen wünsche. Jene Andeutung Ferdinands, seine Verbindung mit der Familie Napoleons betreffend, gab wahrscheinlich Anlaß zu dem neuen Versuche des Kaisers, zufolge dessen Lucian Italien verließ. Ferdinands Wunsch, seinen Aufenthalt anderswo zu nehmen, blieb unerfüllt; das einzige, was er durch seine Aufrichtigkeit gegen seinen Zwingherrn gewann, war, daß er einem engern Verhaft oder einem noch schlimmern Schicksal entging, das ihn ohne Zweifel getroffen haben würde, wenn er unklugerweise dem falschen Baron Kolli getraut hätte.

Digitized by Google

In Portugal war der große Kampf zwischen Massena und Wellington, auf den, wie wir früher bemerkten, die Augen der Welt gerichtet waren, ganz zu Gunsten des englischen Generals entschieden worden. Dieser Vortheil darf nicht etwa dem Beistand der Elemente — nicht den Wirkungen des im Kriege oft so mächtigen Zufalls zugeschrieben werden — er war nicht das Resultat irgend eines Wagestücks — nicht das Ergebniß einer verlornen oder gewonnenen Schlacht, sondern einzig das Werk der Ueberlegenheit eines großen Feldherrn über den andern, in dem furchtbaren Spiel, worin bis jetzt noch keiner von beiden seines Gleichen gefunden hatte.

Massena lag mehr als vier Monate lang mit einer der schönsten französischen Armeen, die man je gesehen, vor jenen unangreifbaren Linien, in welchen die weit schwächere brittische Armee Lissabon, das Ziel seines Strebens, das Objekt seiner Operationen, deckte. Griff Massena die Sieger von Busaco in dieser furchtbaren Stellung an, so setzte er seine ganze Armee aufs Spiel; zog er sich zurück, so gab er ein Unternehmen auf, womit ihn der Kaiser, im Vertrauen auf seine Geschicklichkeit und sein Glück, beauftragt hatte; und jenes Vertrauen mußte nothwendig geschwächt werden. Massena bot seine ganze Kriegskunst auf, um seinen Gegner aus seiner vortheilhaften Stellung zu locken. Er drohte, den Krieg über den Tajo zu tragen — seine Armee in der

Digitized by Google

Richtung von Oporto zu entwickeln; aber alles, was er versuchte, war von seinem Gegner vorausgesehen, vorausberechnet, und ward mit leichter Mühe hintertrieben. Endlich ging Massena, durch Entbehrungen aller Art erschöpft und auf seinen Verbindungslinien gefaßt, nachdem er einen Monat in der Stellung von Alenque verweilt hatte, nach Santarem zurück, um dort bessere Winterquartiere zu beziehen; allein in den ersten Tagen des Märzmonats sah er, daß er sich auch in diesen nicht behaupten könne und daß er, um den Ueberrest seiner siechen und herabgeschmolzenen Armee zu retten, sich zu einem schleunigen Rückzuge entschließen müsse.

Er trat diesen berühmten Rückzug, durch den das Schicksal des Feldzugs entschieden wurde, am 4ten März wirklich an. Massena's Benehmen hat seine Lichtseite und seine Nachtseite. Aus dem Standpunkte der Humanität betrachtet, erscheint er als ein Unmensch; so arg ließ er es seine Soldaten treiben. Es ist ein bekannter Aberglaube, daß der böse Feind, wenn er aus dem Höllenpfuhl herauf beschworen wird, das Gebäude, wo er erschienen ist, bei seinem Wiederverschwinden zertrümmert. Es scheint, die Franzosen hätten in Portugal, zum Beweis, daß sie einmal da gewesen, nichts als Trümmer zurücklassen wollen. Ihre Zügellosigkeit übersteigt alle Beschreibung; sie verübten die entsetzlichsten Gräuel. Sieht man aber hievon ob, um einzig

Digitized by Google

das Feldherrntalent von Massena ins Auge zu fassen, so hat er von seinem Rückzuge vielleicht eben so viel Ehre, als von allen den großen Waffenthaten, durch die er seinen Namen so berühmt gemacht hatte. War er mit Recht ein Günstling des Glücks genannt worden, so bewies er jetzt, wo solches zu andern Fahnen überging, daß sein Ruf nicht von dessen Lächeln abhänge, daß er solchen durch seine eigenen Talente zu behaupten wisse. Auf seinem Rückzuge durch den nördlichen Theil von Portugal, ein rauhes Gebirgsland, war Lord Wellington ihm stets auf der Ferse und ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Die Bewegungen der beiderseitigen Truppen entsprachen einander so genau, daß der sachverständige oder unbefangene Beobachter die Regelmäßigkeit einer Schachpartie darin erkennen mußte.

Die Franzosen wählten auf ihrem Rückzuge oftmals eine Stellung, aus der man sie mit Gewalt nicht vertreiben konnte; wenn alsdann das Mittel der Umgehung gegen sie versucht wurde, zogen sie zur rechten Zeit ab, um weiter rückwärts wieder eine ähnliche Stellung zu nehmen, gegen die dasselbe Manöver wiederholt werden mußte. So räumte Massena nach und nach das ganze portugiesische Gebiet, mit Ausnahme der Grenzfestung Almeida, die von Lord Wellington erst berennt und dann belagert wurde.

Sobald Massena Spanien wieder erreicht hatte,

Digitized by Google

zog er ungesäumt aus Castilien so viele Verstärkungen an sich, als er konnte. Er brachte eine ansehnliche Macht zusammen und ergriff vierzehn Tage nach seinem Rückzuge aus Portugal die Offensive wieder, um die Festung Almeida, die einzige noch übrige Trophäe seines siegreichen Vormarsches, zu entsetzen. Lord Wellington schlug die Schlacht nicht aus, die am 5ten Mai bei Fuentes d'Onoro Statt fand. Das Gefecht war hartnäckig, und der französische General erlitt eine Niederlage, ungeachtet seiner Ueberlegenheit, besonders an Reiterei. Er zog sich hierauf von der portugiesischen Grenze zurück, nachdem er zuvor den Befehl zur Räumung von Almeida gegeben, die der französische Kommandant mit vieler Geschicklichkeit zu bewerkstelligen wußte.

Weiter südwärts focht Lord Beresford gleichfalls eine schreckliche und blutige Schlacht. Das Treffen blieb gewissermaßen unentschieden, doch konnte Soult, der die Franzosen befehligte, seinen Zweck nicht erreichen, d. h. die belagerte Festung Badajoz nicht entsetzen. Die Britten waren sonach in Portugal sowohl als an der Grenze durchaus glücklich gewesen, und ihre Landsleute zu Hause schöpften neue Hoffnungen, neuen Muth.

Auch Cadix, das noch übrige Bollwerk der Patrioten, war Zeuge eines glänzenden Gefechts gewesen. General Graham hatte im März 1811 mit einem Korps brittischer Truppen einen Ausfall ge-

Digitized by Google

macht und auf den Höhen von Barossa einen Sieg erfochten, der, von dem spanischen General Lapena gehörig unterstützt, großen Einfluß auf den Gang der Belagerung gehabt haben würde, der aber doch, obgleich er nicht vollständig war, den Muth und das Selbstvertrauen der Belagerten hob und dagegen die Belagerer demüthigte und verblüffte. Es war in ganz Spanien mit abwechselndem Glücke gefochten worden. Allein, wenn wir uns ein solches Gleichniß erlauben dürfen, der brennende Busch war doch nicht verzehrt worden, und Spanien setzte jenen allgemeinen Widerstand fort, zu dem man seine Zuflucht jedesmal zu nehmen schien, wenn die Künste des regelmäßigen Kriegs nichts vermocht hatten; so bietet die Natur oftmals ihre Kraft auf, um eine Krankheit zu heilen, die von den Aerzten für tödtlich erklärt worden ist.

Catalonien that, obgleich seine Burgen gefallen waren, unter den Befehlen von Lacy und D'Eroles, dem Feinde gelegenheitlich großen Abbruch. Figueras, eine der stärksten spanischen Festungen, ward durch die kühne Kriegslist des Rovira, eines Doktors der Theologie, der eine Guerillabande befehligte, wieder erobert; und obgleich dieser mit Lebensmitteln schlecht versehene Platz von den Franzosen sogleich wieder belagert und genommen wurde, so wurde der ausdauernde Muth der Spanier durch das

Digitized by Google

erste Ereigniß mehr gehoben, als durch das zweite gebeugt.

Besonders auffallend aber war, daß sowohl die brittischen, als die portugiesischen Truppen, die Lord Beresford zu würdigen Kampfgenossen ihrer Alliirten herangebildet hatte, jetzt ganz anders geführt wurden, als früher von jenen Generalen, die stets den einen Fuß auf der See, den andern auf dem Lande haben, und, als führten sie amphibische Geschöpfe, die auf zwei Elemente angewiesen sind, das Meer nie aus dem Gesicht verlieren wollten, die einzig darauf bedacht waren, sich der Angriffe des Feindes, so gut sie konnten, zu erwehren, sich aber niemals getrauten, dem Feinde zuvorzukommen und seine Plane, noch ehe sie reif waren, zu vereiteln. So trug z. B. Lord Wellington kein Bedenken, zum Schutze von Galizien, das von den Franzosen bedroht war, die Blokade von Ciudad Rodrigo mit einer weit schwächern Armee zu unternehmen, als voraussichtlich diejenige war, die der Feind gegen ihn aufbringen konnte. Er zog dadurch die Franzosen von Galizien ab und zwang sie, ihre Streitkräfte zu concentriren, um einem so wichtigen Platze zu Hülfe zu kommen. Eine solche Zusammenziehung ihrer Streitkräfte war aber für die Franzosen mit großen Nachtheilen verbunden. Die Guerillas erhielten dadurch freien Spielraum und konnten nun mit ihrem gewohnten Muthe und der ihnen eigenen

Digitized by Google

List über einzelne französische Trupps und Konvois herfallen und sich wohl gar derjenigen Posten bemächtigen, die der Feind nicht gehörig besetzt hatte. Und als nun die Franzosen mit ihrer versammelten Macht den brittischen General zu überwältigen gedachten, hatte Marmont den Verdruß, zu sehen, wie dieser sich im Angesicht eines überlegenen Feindes mit einer Ordnung und Fassung zurückzog, als marschirte er in Freundesland.

Als sich jetzt der französische General im Moniteur weitläufig darüber auslieβ, wie es den Engländern ergangen seyn würde, wenn sie sich nicht durch eine schleunige Flucht gerettet hätten, ward er durch die geschickt angelegte und kühn ausgeführte Unternehmung von Arroyo-Molinas auf seine Kosten belehrt, daß ein Rückzug noch keine Flucht sey. In diesem Dorfe wurden mehr als 1400 Franzosen aufgehoben, die sich gar keines Angriffs versehen hatten. Dieses kleine Gefecht bekundete einen Unternehmungsgeist, eine Vorliebe zur Offensive, welche die Franzosen den brittischen Truppen gar nicht zutrauten; sie sahen sich zum ersten Mal an Wachsamkeit, Unternehmungsgeist und Thätigkeit von ihren Gegnern übertroffen. Auch die brittische Nation war jetzt überzeugt, daß ihre Landarmee sich durch ihren Muth und ihre kriegerischen Eigenschaften nicht weniger auszeichne, als ihre gepriesene Seemacht. Die Franzosen wurden unweit Gibraltar von dem spanischen

Digitized by Google

General Vallesteros geschlagen, und Godinot, ihr General, schoß sich eine Kugel durch den Kopf, um nicht von Soult, seinem Obergeneral, zur Rechenschaft gezogen zu werden. Tarifa, das in derselben Gegend liegt, ward von einer aus Spaniern und Britten bestehenden Besatzung mit Erfolg vertheidigt; und die Franzosen sollen vor diesem Platze nicht weniger als 2500 Mann verloren haben.

Auf der andern Seite behielten die Franzosen, zufolge ihrer bessern Kriegszucht, stets die Oberhand über die Patrioten, so oft sie dieselben zu einem einigermaßen regelmäßigen Treffen bringen konnten. So wurde Blake nach tapferem Widerstande unweit Murviedro gänzlich geschlagen, und diese Stadt selbst fiel dem Feinde in die Hände. Eine andere, noch schlimmere Folge des unglücklichen Treffens von Ocana, wie man es nannte, war die Einnahme von Valencia, wo Blake mit dem Ueberreste seiner geschlagenen Truppen in Kriegsgefangenschaft gerieth.

Aber unter diesen Wechseln des Waffenglücks blieb der französische Krieg für Buonaparte eben so kostspielig und nachtheilig, als er fast von vorne herein gewesen. Es kamen weit mehr Franzosen durch Krankheit oder Mangel um, als durch das Schwert, obgleich dieses nicht müßig blieb. Es gibt in Spanien manche für fremde sehr ungesunde Bezirke, die demungeachtet von den Eingedrungenen behauptet werden mußten. Wenn dort der Tod unter den Fran-

Digitized by Google

zosen recht aufgeräumt hatte, erschienen sofort die Guerillas, um über die Uebergebliebenen, gleich Raubvögeln über ein gefallenes Thier, herzufallen.

Ueberdies waren die französischen Generale unter sich uneins. Joseph, obschon er im Punkte der Macht nur ein Schattenkönig war, fühlte dennoch das Unwürdige seiner Stellung in der Mitte jener übermüthigen Kriegshäupter, die nur den Kaiser über sich sahen, und keinen andern Befehlen, als denen, die ihnen von Paris zuamen, gehorchten. Er erklärte seinem Bruder schriftlich, er sey entschlossen, dem spanischen Thron in aller Form zu entsagen, wenn ihm nicht eine größere Gewalt, als es bisher, ungeachtet der ausdrücklichen Befehle Napoleons, der Fall gewesen, eingeräumt würde. Allein Napoleon, der einen neuen Krieg im Norden zunächst voraussah, ließ sich nicht auf die Bitte seines Bruders ein, so dringend sie auch war; und so blieb Spanien während des weit bedeutenderen russischen Feldzugs gewissermaßen seinem Schicksal überlassen.

Viertes Kapitel.

Rückblick auf die veranlassenden Ursachen des russischen Kriegs. — Man muß dieselben in dem Vertrage von Tilsit auffinden. — Rußlands angebliche Beschwerde. — Napoleons Rathgeber sind gegen einen Krieg mit Rußland. — Auch Fouchés dagegen. —

Digitized by Google

Er überreicht dem Kaiser eine Denkschrift über diesen Gegenstand. — Seine Antwort. — Gründe, durch welche Napoleon von der Zweckmäßigkeit des Kriegs seine Rathgeber zu überzeugen sucht.

Wir nähern uns jetzt dem verhängnißvollen Jahre, in welchem das Glück zum ersten Mal auf Napoleon selbst, gegen den es sich bisher so partelisch gezeigt hatte, einen finstern und grimmigen Blick warf. Er hatte zwar, sowohl zu Wasser als zu Land, schon manchen schmerzlichen Verlust erlitten; er konnte aber dabei noch immer, wie bei der Nachricht von dem Schlage bei Trafalgar, sagen: — „Ich war nicht dort — ich kann nicht überall zugleich seyn.“ Jetzt sollte er bald Unglücksfälle erfahren, bei denen sich dieser stolze Kommentar nicht anwenden ließ. Wir fangen damit an, dem Leser die Ursache des Streits, der sich zwischen dem französischen und dem russischen Reiche entspann, ins Gedächtniß zu rufen.

Die erste Veranlassung zu diesem Streite finden wir in demselben Vertrage von Tilsit, der die Beherrscher beider Reiche zu persönlichen Freunden gemacht und dadurch eine neue Entzweiung derselben fünf Jahre lang verhindert hatte. Das unermeßliche russische Reich ist einzig auf seiner westlichen, d. h. gerade auf derjenigen Grenze zugänglich, durch die es mit Europa in Berührung kommt; es kann nur in denjenigen Besitzungen angegriffen werden, die ihm in der europäischen Republik eine Stelle anwei-

Digitized by Google

sen. Die in jeder Hinsicht so ungerechte Theilung Polens war für Rußland ungleich wichtiger, als für Oesterreich oder Preußen; denn so lange dieser Staat seine halbbarbarische und stürmische Unabhängigkeit behauptete, lag er größtentheils zwischen Rußland und dem übrigen Europa, oder mit andern Worten, zwischen Rußland und der civilisirten Welt. Jede Revolution, die den Polen wieder zur Unabhängigkeit, nach der sie sich ohne Unterlaß sehnten, verhalf, mußte den Czar wieder in seine Wälder zurückwerfen, seinem Einflusse auf die europäischen Angelegenheiten ein Ende machen und ihn gewissermaßen auf die Stufe eines asiatischen Herrschers herabsetzen.

Eine solche Befreiung ihres Vaterlandes und die Wiedervereinigung seiner abgerissenen Provinzen unter einer gemeinsamen Nationalverfassung erwarteten die Polen nachgerade von Buonaparte; darum hatten sie sich nach der Schlacht von Jena unter seine Fahnen gestellt, und obgleich er viel zu klug war, in Beziehung auf die Wiederherstellung etwas Bestimmtes zu versprechen, so deuteten doch viele seiner Maßregeln darauf hin, daß er dergleichen im Schilde führe. Als er z. B. den preußischen Antheil von Polen in ein Großherzogthum umschuf, und nicht ohne geheime Absicht unter die Herrschaft des Königs von Sachsen, eines Abkömmlings der ehemaligen polnischen Könige, stellte, was konnte man in dieser neuen Schöpfung anders sehen, als die Uran-

Digitized by Google

fänge eines unabhängigen Staates, mit welchen, wie sich die Gelegenheit darbot, auch der russische und österreichische Antheil Polens vereinigt werden sollte? „Wozu diese Militärstraße aus Sachsen mit Warschau durch Schlesien?“ so frugen diejenigen Staatsmänner, die der altrussischen oder antifranzösischen Partei angehörten. „Will sich Frankreich nicht etwa dadurch ein Mittel vorbehalten, eine überlegene Truppenmacht in das Großherzogthum zu bringen, um zur gelegenen Zeit dem russischen Reiche die reichen polnischen Provinzen wieder zu entreißen, welche die große Katharina demselben einverleibt hatte? Warum,“ so frugen dieselben Staatsmänner, „soll Frankreich zufolge einer ausdrücklichen Bestimmung des tilsiter Vertrags bis zum Seefrieden hin im Besitz von Danzig bleiben? Ist es nicht im Falle eines Krieges mit Rußland zu einem Waffenplatze bestimmt, und muß nicht Napoleon in demselben Augenblick, als er mit Alexander persönliche Freundschaft schloß, die Wahrscheinlichkeit eines solchen Krieges berechnet haben?“

Die Bestimmungen des Friedens von Schönbrunn vermehrten noch diesen Verdacht. Durch den genannten Friedensvertrag wurde ganz Westgallizien mit der Stadt Krakau und andern Gebietstheilen von Oesterreich abgelöst und zu dem Großherzogthum Warschau geschlagen. Man wollte darin einen neuen Beweis sehen, daß Napoleon mit der Wiederherstel-

lung

lung von ganz Polen umgehe, von welchem jetzt noch Rußland allein den ihm durch die Verträge beschiedenen Theil behielt.

Aus andern Umständen zog man denselben Schluß. Die Altrussen, eine zahlreiche und mächtige Partei im russischen Reiche, die den größten Theil der großen Gutsbesitzer in sich begreift, litten, wie einst unter dem Kaiser Paul, sowohl im Ganzen genommen, als einzeln durch das Continentalsystem, das ihren Verkehr mit England aufhob. Ihr Bauholz, ihr Pech, ihre Potasche, ihr Hanf und andere gewichtige Sturzwaaren, die auf ihren Ländereien erzeugt werden und auf dem englischen Markte stets Abnehmer gefunden hatten, blieben jetzt werthlos in ihren Händen und konnten nicht mehr gegen Kolonialprodukte und englische Manufakturwaaren ausgetauscht werden. Mit dem Verbot eines solchen, für beide Länder vortheilhaften Tauschhandels wurden sie durch das Gerede Napoleons von der Freiheit der Meere und der englischen Seeherrschaft eben nicht ausgesöhnt. Eine Befreiung, die mit der Vernichtung ihres Handels und der Entwerthung ihrer Ländereien begann, konnte ihnen nicht zusagen; die russischen Bojaren begriffen das Geschrei Napoleons gegen die Engländer nicht besser, als die Müller am Ebro das Schelten des Don Quixote's auf ihre Kunden. Diese Magnaten meinten, der französische Herrscher wolle vorerst ihren Handel unterdrücken, um Großbritan-

Digitized by Google

nien um so bälder zu Grund richten zu können; nach der Erreichung dieses Zweckes werde es ihm alsdann um so leichter seyn, durch die Wiederherstellung Polens Rußlands politische Bedeutung in dem europäischen Staatensysteme zu vernichten.

Hiezu kam noch die in ganz Rußland verbreitete Meinung, daß der russische Kaiser von Frankreich nicht auf dem Fuße der Gleichheit behandelt werde. Es ist in der Diplomatik etwas Unerhörtes, wenn eine Regierung es sich herausnehmen will, einer andern eben so unabhängigen Regierung in Beziehung auf ihren Verkehr Bedingungen vorzuschreiben; eine solche, auf den Fall der Weigerung mit Drohungen verschärfte Forderung ist zu allen Zeiten als ein gültiger Kriegsgrund angesehen worden. Und diese Meinung, daß das Bündniß mit Frankreich Rußland zur Schande gereiche, dasselbe in große Noth bringe und noch größeres Unglück voraussehen lasse, ward endlich so allgemein, daß der Kaiser auf die Wünsche seines Volks nothwendig hätte Rücksicht nehmen müssen, auch wenn seine Freundschaft mit Napoleon durch Manches, was sich in der neuesten Zeit zugetragen, nicht getrübt worden wäre.

Die Verbindung mit Oesterreich war ganz dazu geeignet, dem Kaiser Alexander Besorgnisse einzuflößen. Rußland und Oesterreich waren, obgleich sie in der neuern Zeit sich gegen Frankreich vereinigt hatten, früher stets Nebenbuhler und zuweilen auch

Digitized by Google

Feinde gewesen. Durch die Dazwischenkunft Oesterreichs waren die Fortschritte Rußlands in der Türkei mehr als einmal gehemmt worden, auch hatte sich Oesterreich seiner Vergrößerung im südlichen Europa widersetzt. Durch seine Familienverbindung mit dem Hause Habsburg war Buonaparte für Rußland noch furchtbarer geworden; es war zu besorgen, daß er mit Oesterreich gegen Rußland gemeinschaftliche Sache machen möchte, selbst in solchen Angelegenheiten, die Frankreich nicht unmittelbar betrafen.

Solche Verdachtgründe konnten aber füglich unerörtert bleiben. Rußland beschwerte sich und mußte sich über Frankreich beschweren, sobald und so lange Napoleon sich herausnahm, für dasselbe, so wie für andere Nationen in Beziehung auf Handelsangelegenheiten und andere Gegenstände denken und entscheiden zu wollen, in welchen jeder unabhängige Staat gerne als solcher nur nach seinem eigenen Gutdünken verfahren will. Dies war der wahre Stand der Sache. Um Napoleons Bundesgenosse zu bleiben, mußte Alexander sein Vasall werden; bestand er auf seiner Unabhängigkeit, so ward er sein Feind; und es ist nicht zu verwundern, daß ein so stolzer und mächtiger Herrscher, wie der Czar, lieber das Glück der Waffen versuchen, als den Glanz oder die Unabhängigkeit seiner alten Krone in Gefahr bringen wollte.

Auch die Zeit schien für den Widerstand so günstig, als Rußland sie nur immer erwarten konnte.

Digitized by Google

Der spanische Krieg konnte nicht plötzlich abgebrochen oder beendigt werden. Er beschäftigte 250,000 der besten und ältesten französischen Truppen, verursachte einen unermeßlichen Aufwand und verminderte folglich die Kriegsmittel, die der französische Kaiser gegen Rußland verwenden konnte. Die Beendigung dieses erschöpfenden Krieges würde ihn in Stand gesetzt haben, zahlreichere und bessere Streitkräfte gegen Rußland aufzubringen; es war sonach dem Interesse des letztern gemäß, diesen Zeitpunkt nicht abzuwarten.

Dieselben Gründe, welche Rußland bestimmen mußten, sich jetzt sogleich den ausschweifenden Forderungen Frankreichs zu widersetzen, hätten Napoleon nach den Regeln der Klugheit vermögen sollen, auf solchen Forderungen nicht länger zu bestehen und sich nicht muthwilligerweise in zwei offenbare Volkskriege zu verwickeln, wovon nur einer durch ihn selbst unmittelbar geleitet werden konnte. Seine besten und einsichtsvollsten Generale, die er zu Rathe zog, oder, um richtiger zu sprechen, denen er sein Vorhaben eröffnete, bedienten sich verschiedener Gründe, um ihn dahin zu bringen, daß er seinen Entschluß ändere oder wenigstens verschöbe. Er selbst zögerte mehr als ein Jahr und war mehr als einmal auf dem Punkte, sich mit Rußland auf eine friedliche Art zu verständigen.

Digitized by Google

Der Beschwerden des Czars waren vier an der Zahl:

I. die für Rußland bedenkliche Vergrößerung des Großherzogthums Warschau zufolge des Vertrags von Schönbrunn, als wäre dasselbe zum Kern eines unabhängigen Staates oder polnischen Königreichs bestimmt, zu welchem zu seiner Zeit der russische Antheil Polens geschlagen werden sollte. In Beziehung auf diesen Punkt verlangte der Czar von dem französischen Kaiser die unumwundene Erklärung, daß das Königreich Polen nicht wieder hergestellt werden solle. Napoleon lehnte diese Forderung mit der Bemerkung ab, daß er sich dadurch verbindlich machen würde, etwas zu verhindern, was wohl auch ohne sein Zuthun geschehen könnte. Er wollte sich dagegen anheischig machen, weder mittelbar, noch unmittelbar zu Gunsten der Wiederherstellung von Polen irgend etwas zu thun. Diese modificirte Zusage genügte dem Czar nicht, dessen ursprüngliche Forderung dahin ging, daß Frankreich jedem Versuche zur Wiederherstellung Polens sich widersetzen solle; nach jener modificirten Zusage dagegen konnte Frankreich in einem solche Falle auch neutral bleiben.

II. die gegen die Bestimmungen des tilsiter Vertrags verfügte Einverleibung des Herzogthums Oldenburg, der Besitzung eines dem Czar nahe verwandten Fürsten. Napoleon hatte sich zwar verbindlich gemacht, den Herzog zu entschädigen; Rußland

Digitized by Google

verlangte aber, daß dieser Fürst entweder durch Danzig oder durch irgend ein anderes eben so einträgliches Gebiet an den Grenzen des Großherzogthums Warschau entschädigt und so eine neue Bürgschaft gegen die Erweiterung des letztern Staates gegeben werde. Frankreich wollte sich hiezu nicht verstehen, ob es sich gleich zu einer anderweitigen Entschädigung erbot.

III. Die dritte Streitfrage war, in wieferne Rußlands Verkehr mit England beschränkt werden solle. Napoleon schlug vor, in den Fällen, wo russische Produkte zum Austausch gegen englische ausgeführt würden, mittelst gegenseitiger Licenzen eine Erleichterung eintreten zu lassen.

IV. Es ward auch eine Revision des russischen Tarifs von 1810 vorgeschlagen, nach welcher ohne Nachtheil für Rußland die hohen, auf die Gegenstände des französischen Handels gelegten Zölle in etwas herabgesetzt werden sollten.

Diese Bedingungen, die Napoleon bei den Unterhandlungen zu Grund zu legen sich bereit erklärte, hätten offenbar zu einem gütlichen Vergleich führen müssen, wären die beiden Herrscher weniger eifersüchtig auf einander, weniger gegen einander erbittert gewesen. Buonaparte ertrug es nicht, von dem russischen Kaiser, den er kaum für seines Gleichen hielt, wie ein Fürst vom zweiten Range zu Rede gestellt zu werden; und Alexander, der die französischen Armeen nach Pom-

Digitized by Google

mern vorrücken sah, konnte sich nicht überzeugen, daß Napoleon, wenn er auch diesmal nachgebe, dabei eine andere Absicht habe, als den Kampf um die Oberherrschaft einstweilen noch aufzuschieben, bis er denselben unter günstigeren Aussichten würde beginnen können.

Mittlerweile und ehe die Unterhandlungen sich völlig zerschlugen, wurden von den Rathgebern Napolens alle die Gründe angeführt, die gegen eine so weitgreifende, so gewagte und so wenig motivirte Unternehmung sprachen. Sie behaupteten, es handle sich von keinem Nationalinteresse, von keinem Nationalehrenpunkt; sie beriefen sich auf den Umstand, daß man bereits über die Basis der Unterhandlungen übereingekommen sey, und stellten den Antrag, die Kriegsrüstungen nicht weiter zu betreiben; sie hielten es für gewagt, eine Armée nach Preußen zu schicken und diesem Staate ein Contingent abzufordern, und meinten, der Krieg mit Rußland würde dadurch unvermeidlich, indem diese Macht sich durch solche Drohungen nicht einschüchtern lassen dürfe, wenn sie anders nicht ihren ganzen Einfluß nach innen und nach außen verlieren wolle.

Diese Rathgeber bemerkten ferner, ein Krieg gegen Rußland sey nur dann durch die Politik geboten, wenn die unter französischem Einflusse stehenden Staaten, im Mißmuth über ihr Verhältniß, in Versuchung kommen sollten, sich um den Schutz Rußlands zu bewerben und den Kaiser Alexander als ihren Schützer

und Schirmvogt anzuerkennen. Dazu werde es aber nicht kommen, da es Frankreich in seiner Gewalt habe, durch eine schonende Behandlung dieser Staaten sich ihrer Treue zu versichern. Unter dieser Bedingung würden die genannten Staaten die Lust verlieren, sich an Rußland anzuschließen; Frankreich würde keinen Grund mehr haben, auf diese Macht eifersüchtig zu seyn und sich mit derselben in einen zweifelhaften Kampf einzulassen.

Man hätte hinzufügen können, obschon es sich nicht gut sagen ließ, daß in dieser Hinsicht für Frankreich nichts leichter gewesen seyn würde, als seine Politik zu Gunsten jener kleineren Staaten zu mildern, für die sich Rußland etwa verwenden möchte.

Diese Politik war bis jetzt ein gleichförmiges System von Beleidigungen und Drohungen gewesen. Frankreich hatte seinen Einfluß in Europa nicht sowohl den Bestimmungen der Staatsverträge, als der Furcht zu verdanken, mit der man sich an die vorigen Kriege erinnerte. Alle Staaten von Deutschland fühlten die traurigen Wirkungen der despotischen Gewalt, die von Männern geübt wurde, die sich, gerade wie Napoleon und seine militärischen Statthalter, in einer ganz neuen Stellung befanden. Auf der andern Seite konnten Napoleon und seine Trabanten, im Bewußtseyn ihrer Schuld, sich der Furcht nicht erwehren, daß die unterjochten Völker bei einer günstigen Gelegenheit gegen sie aufstehen

Digitized by Google

würden. Sonach war Napoleon durch kein französisches Interesse, durch keinen Ehrenpunkt zu einem Kriege gegen Rußland aufgefordert; er konnte, wie es scheint, der Versuchung nicht widerstehen, wieder einmal eine große Schlacht zu schlagen, einen großen Sieg zu erfechten, seine siegreiche Armee wieder in eine große Hauptstadt zu führen — mit einem Worte, Rußland, das unter allen Staaten des Festlandes noch allein als ein von Frankreich unabhängiger Staat betrachtet werden konnte, durch Waffengewalt unter seinen Willen zu beugen.

So wurde die Frage über Krieg und Frieden von den französischen Politikern des Tags erörtert. Sie gehen dabei durchaus von keinem höhern Grundsatze aus; sie machen aufmerksam auf die Schwierigkeit und die Gefahren des Unternehmens, auf dessen Kostspieligkeit und auf die geringe Wahrscheinlichkeit, daß durch die gewöhnlichen Mittel der Confiscation, der Plünderung und durch Erhebung von Kriegscontributionen sich ein Gewinn werde erzielen lassen; sie bemühen sich, zu zeigen, daß durch diesen Krieg auch im glücklichsten Falle der heillose Kampf in Spanien doch zu keinem glücklichen Ausgang werde gebracht werden; alle diese verschiedenen Gründe werden mit mehr oder weniger Nachdruck geltend gemacht, je nach dem Charakter und der Stellung des Sprechers, je nachdem derselbe bei Napoleon in Gnaden steht

Aber unter allen diesen Sprechern hatte, so viel wir lesen oder hören, keiner den Muth, die männliche Frage zu stellen: Ist der Krieg gegen Rußland auch gerecht? Was hat es gegen uns verschuldet? Der Vertrag von Tilsit hatte die beiden Kaiser zu Freunden gemacht; sie sind als solche zu Erfurt mit einander umgegangen; wie und warum ist dieses anders geworden? Warum ist seit diesem Zeitpunkte Rußland aus der Stellung einer befreundeten und anerkanntermaßen gleichbedeutenden Macht in Beziehung auf Frankreich in die Stellung eines untergeordneten und zinsbaren Staates gekommen? Warum hat Napoleon das Herzogthum Oldenburg, das in einem besondern Artikel des tilsiter Vertrags als das Eigenthum von Alexanders Schwager anerkannt worden, an sich gerissen? Mit welchem Rechte hat er Rußland, einem freien und unabhängigen Staate, wie er es selbst nannte, zumuthen können, sich das Continentalsystem mit allen seinen Nachtheilen gefallen zu lassen? — Und wie läßt es sich mit dem Rechte oder auch nur mit der Schicklichkeit vereinen, wenn Napoleon, um seine grundlosen Forderungen gegen einen unabhängigen, in Vertragsverhältnissen mit ihm stehenden Staat geltend zu machen, seine Armeen an dessen Grenze versammelt und dessen Nachbaren zu gleichem Zweck unter die Waffen ruft? — Solche Gründe der Moral und der Gerechtigkeit wurden mit keinem Worte erwähnt, was eben

Digitized by Google

nicht zu verwundern ist, in soferne durch eine weitere Ausführung eines so inhaltschweren Gegenstandes der Hauptgrundsatz der Politik Napoleons angefochten worden wäre, der Grundsatz nämlich, mit Hintansetzung aller andern Rücksichten jeden sich ergebenden Vortheil zu benützen. „Man lasse uns nichts von Grundsätzen hören," sagte der Minister, der damals bei Napoleon am meisten galt. „Unsere Regierung richtet sich nach keiner Theorie, sondern nach den jedesmaligen Umständen."

Wir dürfen nicht unbemerkt lassen, daß Fouché gegen den russischen Krieg Einsprache that. Er hatte, unter dem Vorwand, daß die Luft in Italien seiner Gesundheit nicht zusage, um die Erlaubniß, sich auf seinen, in der Nähe von Paris gelegenen Landsitz zu begeben, gebeten und auch erhalten. Aber Napoleon, der ihm nicht traute, gab der Polizei den Auftrag, alle Schritte ihres ehemaligen Chefs zu beobachten. Fouché, der dieses wußte und den Kaiser mit seinen Vorstellungen überraschen wollte, schloß sich in sein Gemach ein, um eine Denkschrift aufzusetzen, durch die er sich wieder ins Andenken, wenn auch nicht in Gunst zu bringen hoffte.

In dieser trefflichen Schrift gab Fouché dem Kaiser zu bedenken, daß er bereits der unumschränkte Herr des schönsten Reiches sey, das die Welt je ge-

Digitized by Google

sehen, und daß die Lehren der Geschichte den Gedanken der Universalherrschaft verwürfen. Das französische Reich hatte, nach Fouché, bereits den Punkt erreicht, wo der Beherrscher desselben eher auf Sicherstellung des Erworbenen, als auf neuen Erwerb denken sollte, der nur der Sicherheit des Ganzen Abbruch thun würde. Fouché legte den Accent auf die unermeßliche Ausdehnung des zu überziehenden Landes, auf dessen Armuth und strenges Klima; er bemerkte, wie Napoleon durch jeden neuen Sieg immer mehr von seinen Hülfsquellen abkommen und außer Stand seyn würde, seine Verbindungslinien gegen die Anfälle der Kosacken- und Tartarenschwärme zu sichern. Er beschwor den Kaiser, des Schicksals Karls des Zwölften zu gedenken.

„Wenn dieser kriegerische Monarch," sagte er, „nicht, wie Napoleon, das halbe Europa zu seiner Reserve hatte, so stand sein Gegner, der Czar Peter, auch nicht an der Spitze von 400,000 Soldaten und 50,000 Kosaken. Der Angreifende," fuhr er fort, „würde die Abneigung der höhern Stände, den Fanatismus des Landvolks, den Widerstand der dem Klima zugebildeten Soldaten zu bekämpfen haben. Bei dem geringsten Unfall werden die englischen Intrikanten sich rühren, die alliirten Truppen sich sträuben; es sind sogar Verschwörungen in Frankreich zu befürchten, besonders wenn die Meinung dort aufkommt, daß Napoleon die Wohlfahrt des Staats seinem unersättlichen Verlangen nach neuen

Digitized by Google

Unternehmungen und entfernten Eroberungen zum Opfer bringe."

Fouché erschien in den Tuillerien und bat vor den Kaiser gelassen zu werden, in der Hoffnung, daß dieser überraschende Schritt und der Inhalt seiner Denkschrift die Aufmerksamkeit des Kaisers erregen würden. Zu seinem großen Erstaunen eröffnete aber Napoleon die Audienz auf die ungezwungenste, gleichgültigste Weise. „Ich weiß," sagte er, „was Sie hieher führt; Sie wollen mir eine Denkschrift überreichen; her damit! Ich will sie lesen, ob ich gleich ihren Inhalt bereits kenne, der russische Krieg ist Ihnen eben so wenig recht, als der spanische."

„Euer kaiserliche Majestät verzeihen, wenn ich Höchstdenenselben einige Bemerkungen über diese wichtige Krise vorlege," sagte der überraschte Staatsmann, der das, was er so geheim gehalten, verrathen sah.

„Es ist gar keine Krise," fuhr Napoleon fort; „es ist blos ein durchaus politischer Krieg. Spanien wird fallen, sobald ich den englischen Einfluß in St. Petersburg vernichtet haben werde. Ich habe 800,000 Mann; und für den, der eine solche Armee hat, ist Europa nur eine alte Hure, die sich Alles gefallen lassen muß. Haben Sie mir nicht selbst gesagt, das Wort impossible sey nicht gut französisch? In meinem Betragen nehme ich mehr Rücksicht auf meine Armee, als auf Euch andere große Herren, die Ihr

Digitized by Google

zu reich geworden seyd. Ihr zeigt Euch für mich besorgt; es bangt Euch aber nur vor der allgemeinen Verwirrung, die nach meinem Tode eintreten möchte. Lassen Sie das gut seyn und sehen Sie in dem russischen Kriege eine weise, durch die wahren Interessen Frankreichs und durch die allgemeine Sicherheit gebotene Maßregel. Kann ich dafür, daß die große Macht, zu der ich gelangt bin, mich zwingt, die Diktatur der Welt zu übernehmen? Meine Sendung ist noch nicht erfüllt, — ich habe bis jetzt nur eine Skizze eines Gemäldes geliefert, das ich vollenden muß. Es darf in ganz Europa nur ein Gesetzbuch, nur einen obersten Gerichtshof geben. Dieselbe Münze, dasselbe aß und Gewicht, dieselben Gesetze müssen in ganz Europa gelten. Ich muß alle europäischen Nationen in einen Staat vereinigen, und Paris muß die Hauptstadt desselben werden. Jetzt dienen Sie mir nicht mehr so gut wie sonst, weil Sie meine Angelegenheiten in Gefahr glauben; aber ehe ein Jahr vergeht, werden Sie mir wieder denselben Eifer beweisen, wie zu den Zeiten von Marengo und Austerlitz. Glauben Sie mir, Sie werden noch größere Dinge sehen. Leben Sie wohl, mein Herr Herzog. Spielen Sie nicht die Rolle eines in Ungnade gefallenen Höflings, eines streitsüchtigen Tadlers der Regierungsmaßregeln, und haben Sie die Güte, Ihrem Kaiser ein wenig zu vertrauen."

Buonaparte ließ hierauf Fouché stehen, der sich

Digitized by Google

jetzt besinnen konnte, wie er, der sich auf die Kunstgriffe der Polizei so gut verstand, von derselben habe ausgeforscht werden können; *) er mochte sich auch wohl freuen, daß seine Sache, die dem Kaiser mißfiel, doch noch so gut für ihn abgelaufen sey.

Indem Napoleon die Vorstellungen des schlauen Fouché auf diese Art zurückwies, gab er sich hinwiederum alle Mühe, seinen verschiedenen Rathgebern den Krieg, den er unabänderlich beschlossen hatte, in dem günstigsten Lichte darzustellen und sie dadurch für seine Meinung zu gewinnen. Für die Armee im Allgemeinen hatte das Wort Krieg die Bedeutung von Beförderung, Anstellung, Plünderung, Auszeichnung und Pensionen. — Den Generalen gab der Krieg Marschallsstäbe, — den Marschällen Kronen und Zepter. — Zu den Civilisten sagte Napoleon, wie zu

*) Fouché erinnerte sich nachher, daß ein Individuum in seiner Nachbarschaft, der Maire einer Municipalität, den er früher als Polizeiminister selbst gebraucht hatte, eines Morgens mit großer Hast in sein Arbeitszimmer eingedrungen sey, angeblich, um sich für einen bedrängten Klienten zu verwenden. Er kam nun auf den Gedanken, daß, während er damit beschäftigt war, die Papiere aufzusuchen, von denen es sich handelte, der Maire Gelegenheit gefunden haben werde, einen Blick auf die Bogen, die auf seinem Schreibtische lagen, zu werfen, wo die öfters vorkommenden Buchstaben V. M. I. und R. M. ihn vermuthen ließen, daß eine Denkschrift an den Kaiser im Werke sey, und wo er aus ein paar Worten auf den Inhalt schließen konnte.

Digitized by Google

Fouché, es sey blos ein politischer Krieg gemeint — er sey nothwendig, der fünfte Act des ganzen Dramas — die Lösung des Knotens. — Gegen seine vertrauteren Freunde äußerte er sich, seine Macht beruhe auf der öffentlichen Meinung; er könne darum nicht stille stehen, sondern müsse entweder immer vorwärts schreiten oder nothwendig Rückschritte machen. Gegen seinen Oheim, den Kardinal Fesch, bediente er sich eines ganz eigenen, höchst auffallenden Grundes. Dieser Prälat, ein eifriger Katholik, hatte sich das Betragen seines Neffen gegen den Pabst sehr zu Herzen genommen und sah zufolge dieser Stimmung die Rüstungen zu einem so furchtbaren Unternehmen mit der größten Besorgniß. Mit einer Freimüthigkeit, die er sich noch nie erlaubt hatte, beschwor er seinen Verwandten, die Vorsehung nicht zu versuchen, nicht mit Himmel und Erde, den Menschen und dem Elemente zumal anzubinden, da er unter dem Gewicht so vieler Feindschaften nothwendig erliegen müsse. *)

So

*) Es ist in der That merkwürdig, daß die Mutter des Kaisers (Madame Mère, wie sie genannt wurde) ein Vorgefühl davon hatte, daß das glänzende Glück ihrer Familie noch vor ihrem Tode ein Ende nehmen würde. Wenn ihre Kinder über ihren Hang zur Sparsamkeit scherzten, pflegte sie zu sagen, sie spare für sie auf die Zeit ihrer Noth; und sie kam auch wirklich in den Fall, ihre Ersparnisse auf diese Weise verwenden zu müssen.

Digitized by Google

So lebhaft angegriffen, nahm Buonaparte den Kardinal bei der Hand und führte ihn ans Fenster, öffnete es und sagte ihm: „Sehen Sie den Stern dort oben?"

„Nein Sire," erwiederte dieser.

„Je nun, ich sehe ihn," erwiederte Buonaparte und ließ den Kardinal stehen, als hätte er alle seine Gründe vollkommen widerlegt.

Diese Worte lassen eine doppelte Auslegung zu: Napoleon wollte entweder dadurch den großen Abstand zwischen seiner und des Kardinals politischer Ansicht, oder sein unbegrenztes Vertrauen auf seinen Glücksstern ausdrücken. Da er sich aber durch ein solches Vertrauen nicht abhalten ließ, wenn es die Erreichung eines Zweckes galt, von seinen Mitteln Gebrauch zu machen, so haben wir jetzt die politischen Maßregeln zu erwägen, durch die er den Krieg gegen Rußland auf eine vortheilhafte Weise einzuleiten suchte.

Fünftes Kapitel.

Verbündete, auf deren Beistand Buonaparte etwa rechnen konnte. — Sein Verwürfniß mit dem Kronprinzen von Schweden. — Dieser schließt einen Vertrag mit Rußland. — Bedenkliche Stellung des Königs von Preußen, dessen Allianz der Kaiser Alexan-

der deßwegen ablehnt. — Preußen wird zu einem Vertrage mit Frankreich gezwungen. — Verhältnisse zwischen Oesterreich und Frankreich. — Buonaparte macht sich gegen Oesterreich verbindlich, Polen nicht zu revolutioniren. — Er begeht einen politischen Fehler, indem er sich nicht um eine Allianz mit der Pforte bewirbt.

Die verschiedenen Mächte, die das größte und letzte Wagestück Napoleons mehr oder weniger fördern oder behindern konnten, waren im Norden von Europa Dänemark, Sachsen, Schweden und Preußen, im Süden Oesterreich und das türkische Reich.

Dänemark und Sachsen waren der Sache Frankreichs ganz ergeben; aber die erstere Macht, die ihre Matrosen an Napoleon überlassen hatte, konnte ihm keine Landtruppen geben. Sie hatte deren kaum genug, um sich gegen irgend einen Angriff von Schweden oder England zu vertheidigen.

Auch Sachsen hielt es mit Napoleon, der dessen Gebiet erweitert und den Kurfürstenhut seines Beherrschers in eine Königskrone verwandelt hatte. Im Falle der Wiederherstellung von Polen mußte der König von Sachsen voraussichtlich das Großherzogthum Warschau verlieren. Da er aber nur wenig Nutzen davon hatte und auf Entschädigung rechnen konnte, so blieb er, ungeachtet dieser Aussicht, ein entschiedener Anhänger Napoleons.

Anders verhielt es sich mit Schweden, das seit Franz dem Ersten Frankreichs natürlicher Alliirter gegen Rußland gewesen, dem es als Nachbar im

Kriege wesentlichen Schaden zufügen konnte. Jetzt herrschte sogar ein Franzose in Schweden. Allein der Kronprinz war von Napoleon weit mehr mißhandelt als begünstigt worden. Durch die schonungslose Weise, mit der der Kaiser gegen diejenigen seiner Alliirten und Nachbarn, die sich nicht unbedingt in seinen Willen fügen wollten, verfuhr, hatte er sich die Schweden und seinen ehemaligen Waffengefährten entfremdet. Wir haben bereits bemerkt, durch welche Gründe, oder besser, durch welche Deklamationen er die Schweden zu einer gänzlichen Ausschließung aller englischen Manufakturwaaren zwingen wollte, und zwar gegen die Bestimmung eines erst vor kurzem abgeschlossenen Vertrags, nach welchem den Schweden gestattet seyn sollte, nach Ausschließung der englischen Waaren im Allgemeinen auch ferner noch Kolonialprodukte und Salz einzuführen. Mit denselben Drohungen war er auch in den Kronprinzen gedrungen, England den Krieg zu erklären.

Obgleich ihm nun beides gelungen war, so konnte er doch Großbritannien nicht zwingen, Schweden als Feind zu behandeln. England schien im Gegentheil auch nicht im geringsten sein freundschaftliches Benehmen gegen einen Staat zu ändern, der, wie es wohl wußte, nur einer unwiderstehlichen Gewalt nachgegeben hatte. Darum litt aber Schweden nicht weniger durch das anti-sociale System Na-

Digitized by Google

poleons. Es sah sich auf einen bloßen Küstenhandel beschränkt; von seinen Handelsschiffen, die von einem Hafen zum andern schlichen, wurden mehr als fünfzig von den dänischen und französischen Kapern, unter dem Vorwand, das Continentalsystem zu handhaben, aufgebracht und confiscirt. Der Kronprinz beschwerte sich darüber bei der französischen Behörde; es erfolgten aber nur leere Versprechungen; die Kaper trieben ihr Wesen fort und es fand kein Ersatz Statt. Baron Alquier, der französische Gesandte zu Stockholm, führte, wie sich Bernadotte ausdrückt, die Sprache eines römischen Prokonsuls, ohne zu bedenken, daß er keine Sklaven vor sich habe.

Als er z. B. aufgefordert wurde, unumwunden zu erklären, was Napoleon von Schweden verlange und was er diesem hinwiederum zu bewilligen gedenke, antwortete Alquier, „der Kaiser verlange, daß sich Schweden in allen Stücken nach seinem Systeme bequeme; erst wenn dieses geschehen sey, könne man fragen, was Seine kaiserliche Majestät etwa für Schweden zu thun geneigt seyn möchte."

Bei einer andern Gelegenheit hatte der französische Gesandte die Dreistigkeit, einen fernern Verkehr mit dem Kronprinzen in Beziehung auf die Gegenstände seiner Sendung abzulehnen und zu verlangen, daß sonst jemand bestimmt werden möge, um mit ihm zu communiciren. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Baron Alquier,

indem er sich solchergestalt über alle diplomatischen Formen hinwegsetzte, nur die Befehle seines Herrn befolgte, der den aus dem französischen Unterthanenverhältniß feierlich entlassenen Kronprinzen von Schweden noch immer wie seinen Unterthan und Dienstmann behandeln wollte. Napoleon erlaubte sich sogar, in Gegenwart seiner Höflinge zu sagen, er habe gute Lust, Bernadotte sein Studium der schwedischen Sprache in dem Schlosse Vincennes vollenden zu lassen. Der Kaiser soll ernstlich damit umgegangen seyn, seiner Drohung Kraft zu geben; es war von einem Anschlag die Rede, sich der Person des Kronprinzen zu bemächtigen und ihn zu Schiff als Staatsgefangenen nach Frankreich abzuführen. Von Salazars, einem ehemaligen Adjutanten von Marmont, noch zu rechter Zeit gewarnt, entging der Prinz jedoch dieser Gefahr.*)

Bei so vielen Anlässen zu gegenseitiger Erbitterung zwischen Frankreich und Schweden, die alle darin ihren Grund hatten, daß Napoleon den Kronprinzen zu seinen Maßregeln hindrängen, nicht leiten wollte, war nicht zu vermuthen, daß dieser irgend eine Gelegenheit versäumen würde, seine Unabhängigkeit zu behaupten und sich gegen ein schimpfliches Joch zu sträuben, das ihm auf die empörendste Weise aufgebürdet werden wollte.

*) Beilage Nro. 6.

Digitized by Google

So standen die Sachen zwischen beiden Staaten, als bei der nahen Aussicht auf den russischen Krieg Schwedens Beistand für Frankreich höchst wichtig wurde. Allein womit konnte Napoleon einen beleidigten Freund wieder versöhnen? Etwa durch das Anerbieten, ihm wieder zu dem Besitz von Finnland zu verhelfen, das die Russen mit Napoleons Genehmigung von Schweden abgerissen hatten? Allein der Kronprinz erwog, daß ein Krieg zum Behuf der Wiedereroberung von Finnland dem Lande unerschwingliche, mit dem möglichen Gewinn ganz in keinem Verhältniß stehende Kosten verursachen, daß Finnland in den Händen Schwedens ein ewiger Zankapfel zwischen beiden Staaten seyn würde, die dagegen, durch den bothnischen Meerbusen getrennt, füglich gute Freunde bleiben könnten. Wenn aber Schweden in dem bevorstehenden Kriege auf die Seite Rußlands und folglich auch Englands trat, so konnte es unter dem Schutze beider Mächte auf die Eroberung von Norwegen denken, das ihm so bequem lag und wodurch es vollends in den Besitz der skandinavischen Halbinsel kam. Man behauptet, der Kronprinz habe dem Kaiser insgeheim gegen die Zusicherung von Norwegen und Finnland seine Allianz angetragen, die von diesem mit Verachtung abgelehnt worden sey. Die ganze Sache ist indessen bestritten und geläugnet worden.

Als Buonaparte sah, daß er den Kronprinzen

Digitized by Google

nicht wieder gewinnen könne, was er übrigens kaum ernstlich versucht zu haben scheint, trug er kein Bedenken, ohne alle vorläufige Kriegserklärung Schweden den empfindlichsten oder vielmehr den einzigen Streich zu versetzen, der noch in seiner Macht stand. Im Januar 1812 rückte Marschall Davoust in Schwedisch-Pommern ein, welches die einzige Provinz ist, die Schweden auf der Südseite des baltischen Meeres besitzt; er nahm das ganze Land mit der Hauptstadt in Besitz und bereitete sich, denjenigen Theil des preußischen Gebiets, der noch nicht von den Franzosen besetzt war, zu überziehen.

Da Schweden wegen dieses feindseligen Schrittes keine Genugthuung erhielt, so schloß es am 24sten März 1812 einen Staatsvertrag mit Rußland, durch welchen es sich anheischig machte, Frankreich den Krieg zu erklären und mit einem aus 25- bis 30,000 Schweden und 15- bis 20,000 Russen bestehenden Heere auf irgend einem Punkte Deutschlands eine Diversion zu versuchen. Dafür sollte der Kaiser von Rußland seinerseits entweder durch Unterhandlungen oder durch militärische Mitwirkung Schweden zu dem Besitze von Norwegen verhelfen und zu diesem Zwecke die russische Armee, die sich damals in Finnland befand, in Bereitschaft halten. So ward die Macht Schwedens, durch den hohen Ruf seines gegenwärtigen Oberhauptes noch bedeutend verstärkt, gegen Frankreich in die Wage gelegt, dem es, ohne das

Digitized by Google

leidenschaftliche und unpolitische Betragen Napoleons, wahrscheinlich eben so treu geblieben seyn würde, als es sich seit dem Bündniß von Franz I. und Gustav Wasa bewiesen hatte.

Daß Schweden gerade in demselben Augenblick, wo seine Mitwirkung so nützlich gewesen wäre, beleidigt wurde, läßt sich in der That nur aus Napoleons Erbitterung gegen einen Prinzen erklären, in dem er vom 18ten Brumaire an einen Nebenbuhler und jetzt einen widerspenstigen und aufrührerischen Vasallen sah. Er hätte wegen der Ehre und des Vortheils von Frankreich von solchen persönlichen Verhältnissen absehen sollen. Dies lag aber, wie es scheint, nicht in dem Charakter Napoleons, der, wenn er die ihm geleisteten Dienste im Andenken behielt, wie seine corsischen Landsleute, Beleidigungen, die ihm zugefügt worden, nimmermehr vergessen und dadurch manchmal verleitet werden konnte, mehr seinem Groll, als seiner Politik Gehör zu geben.

Bei dem Ausbruche der Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Rußland mußte der König von Preußen nothwendig in große Verlegenheit gerathen. In seiner Stellung zwischen diesen beiden Mächten konnte er nicht wohl neutral bleiben; griff er zu den Waffen, so galt es zu überlegen, auf welche Seite er sich schlagen solle. Durch die Erpressungen der Franzosen zu Grunde gerichtet, von den französischen Besatzungen mißhandelt, vom Tugendbunde insgeheim

Digitized by Google

aufgestiftet, wünschte das preußische Volk nichts sehnlicher, als das Schwert gegen Frankreich zu ziehen; die Unabhängigkeit seines Königreichs wieder herzustellen, dessen Leiden zu rächen, war auch des Königs einziger Gedanke. Das Andenken an eine liebenswürdige und geliebte Königin, die in der Blüte ihres Lebens aus Gram über das Unglück ihres Vaterlandes, ihre Hände in die ihres Gemahls legend, starb, rief auch um Rache über Frankreich, das die Lebende beschimpft, die Todte gelästert hatte.*)

Es ist nun begreiflich genug, daß der König von Preußen, seinem ersten Gefühle folgend, sich Rußland in die Arme werfen und, gält es auch Krone und Leben, als dessen treuer Alliirter am Kriege Theil nehmen wollte. Allein der Kaiser Alexander sah ein, daß er durch die Annahme eines so edelmüthigen Anerbietens sich verbindlich machen würde, Preußen auf jeden Fall zu schützen, selbst wenn, wie

*) Der Moniteur hat sich nicht entblödet, mehr als einmal auf eine Liebesintrike zwischen dieser Fürstin und dem Kaiser Alexander anzuspielen, und Buonaparte hat sowohl Hrn. Las Cases als Andere versichert, die Sache sey wahr, und sich sogar den Scherz erlaubt, er habe selbst den König von Preußen abseits gehalten, um den Liebenden gefällig zu seyn. Dies verträgt sich so wenig mit dem allgemein anerkannten hochherzigen Charakter dieser unglücklichen Fürstin, daß wir keinen Anstand nehmen, solches als Verleumdung zu bezeichnen — eine Waffe, die Napoleon weder in öffentlichen, noch Privatstreitigkeiten niemals verschmäht hat.

Digitized by Google

es leicht möglich war, der Krieg mit Niederlagen beginnen sollte. Die stärksten Festungen in Preußen waren in den Händen der Franzosen, die Armee des Königs betrug nicht mehr denn vierzigtausend Mann, und es war keine Zeit, die Nationaltruppen zu bewaffnen oder zu organisiren. Um mit diesen vierzigtausend Mann, oder mit dem Theil derselben, den man aufbringen konnte, eine Vereinigung zu bewerkstelligen, hätte Alexander den Krieg übereilen und eine starke Armee nach Schlesien zur Aufnahme der preußischen Truppen senden müssen. An den Ort ihrer Bestimmung gekommen, würde aber diese Armee alle Streitkräfte Frankreichs, Sachsens und des Rheinbundes in der Fronte und die Truppen des Großherzogthums Warschau, wahrscheinlich durch ein österreichisches Hülfskorps verstärkt, im Rücken gehabt haben. Durch dieses übereilte Vorrücken hätte man das Beispiel von Oesterreich nachgeahmt, das in den unglücklichen Feldzügen von 1805 und 1809, um sich Alliirte zu verschaffen, seine Armeen über Hals und Kopf nach Baiern geschickt und denselben dadurch die entscheidenden Niederlagen von Ulm und Eckmühl zugezogen hatte. Auch das Beispiel, das Preußen im Jahre 1806 gegeben, wo der Herzog von Braunschweig nach Sachsen vorgerannt war und dafür bei Jena büßen mußte, war abschreckend genug.

Aus diesen allerdings warnenden Vorgängen hat-

ten sich der russische Kaiser und sein Kabinet die Regel abgezogen, das allzufrühe Zusammentreffen mit den Franzosen zu vermeiden, ihnen nicht entgegenzurücken, sondern sie vielmehr in die unermeßlichen Wüsten und Wälder Rußlands zu locken, wo der Eingedrungene weder Proviant, noch andere Hülfsquellen finden und jeder Bauer ein wehrhafter Feind seyn würde. Die Mitwirkung von 40,000 Mann, von denen vielleicht kaum die Hälfte zusammengebracht werden konnte, war offenbar kein hinreichendes Motiv, einen so reiflich erwogenen Operationsplan abzuändern. Der Kaiser Alexander lehnte daher das Anerbieten des Königs von Preußen ab, um diesen nicht in Unfälle zu verwickeln, die er nicht würde abwenden können, ohne seinen wohlberechneten Plan aufzugeben. In soferne aber dem König, der nicht neutral bleiben konnte, jetzt keine andere Wahl blieb, als sich an Frankreich anzuschließen, so stellte es ihm Alexander edelmüthigerweise anheim, diejenigen Verbindungen einzugehen, von denen er sich in seiner Lage die größten Vortheile versprechen könne. Er verband damit die Versicherung, daß der König an dem Glück der russischen Waffen unbedingt Theil nehmen könne, zu welchen Schritten er auch früher durch die Noth hätte mögen bestimmt worden seyn.

Der König von Preußen, der seine Allianz von Rußland ausgeschlagen sah, war bei Frankreich kaum glücklicher. Er bot dieselbe zu wiederholten Malen

Digitized by Google

dem Kaiser Napoleon an, besonders in den Monaten März, Mai und August 1811; da er aber keine genügende Antwort erhielt, fing er an zu besorgen, daß sein Untergang beschlossen sey. Diese Furcht war nicht ganz ungegründet. Napoleon mochte, wie es scheint, diesen Fürsten nicht leiden, und soll eines Tages, als er einen Blick auf die Karte des preußischen Gebiets warf, ausgerufen haben: „Wie habe ich diesem Manne so viel Land lassen können?“ Man hat überdies noch guten Grund, zu glauben, daß Napoleon von den geheimen Unterhandlungen zwischen Rußland und Preußen entweder wirklich Kenntniß erhalten oder dieselben wegen ihrer Wahrscheinlichkeit als eine Thatsache vorausgesetzt habe. So viel ist gewiß, er besann sich, ob er Preußen als einen unabhängigen Staat bestehen lassen solle.

Endlich ward jedoch am 24sten Februar 1812 dem König ein Traktat vorgelegt, mit der Bemerkung, daß, wenn er denselben unterzeichne, er noch länger den Namen und Titel eines Königs von Preußen führen solle, und daß im entgegengesetzten Falle Davoust den Befehl habe, das preußische Gebiet zu überziehen und feindlich zu behandeln. Sonach hielt es Napoleon für angemessener, diesen Fürsten, dem er nicht traute, einstweilen noch zu verschonen und sich seines Beistandes zu versichern, als ihn in die Arme Rußlands zu drängen. Die Bedingungen waren hart genug: Preußen mußte 20,000 Mann mit 60 Geschützen, die ganze ver-

Digitized by Google

wendbare Streitmacht, die ihm von der stehenden Armee des großen Friedrichs geblieben war, zur Verfügung Frankreichs stellen und die französische Armee auf ihrem Durchzug durch das preußische Gebiet verpflegen und mit allen Bedürfnissen versehen; doch sollten diese Leistungen von der frühern Kriegscontribution, die Preußen noch nicht bezahlt hatte, abgerechnet werden. Es wurden noch verschiedene andere Maßregeln getroffen, um die Franzosen in Stand zu setzen, sich im Nothfall der noch übrigen preußischen Festungen zu bemächtigen und das Volk, von dem im Falle eines Unglücks ein Aufstand zu befürchten war, wehrlos zu machen. Während also Rußland seine Macht durch den Beistand Schwedens, des alten Bundesgenossen von Frankreich, stärkte, zog das noch übrige Heer des Königs Friedrich, der im Herzen Alexanders bester Freund war, mit den Franzosen gegen die Russen zu Felde.

Als Eidam des Kaisers von Oesterreich hatte Napoleon begreiflicherweise eine gewichtige Stimme in dessen Kabinet; doch war dieses für seine ehrgeizigen Vergrößerungsplane darum noch keineswegs eingenommen. Metternich, der im Frühjahr 1811 nach Wien mit der Ueberzeugung zurückgekommen war, daß die so eben gefeierte Heirath Napoleon nicht vermögen würde, sein Schwert in die Scheide zu stecken und Europa eine dauernde Ruhe zu gönnen, hatte dies seinem Herrn nicht verhehlt. Der

sterreich, von seinem furchtbaren Verbündeten fortgerissen, verstand sich jetzt zwar zur Stellung eines Contingents von 30,000 Mann, vergaß aber nicht, wie schonend der Kaiser Alexander als Alliirter Napoleons im Feldzuge von Wagram den Krieg geführt, und gab daher dem Fürsten Schwarzenberg, der das österreichische Contingent befehligte, die Weisung, in diesem Kriege eben nur so viel zu thun, als von einem Hülfskorps schlechterdings gefordert werden könne.

Durch die nothwendige Rücksicht auf das österreichische Interesse sah sich jedoch Napoleon in dem Gebrauche seiner furchtbarsten Waffe gegen Rußland beschränkt. Die Wiederherstellung des Königreichs Polen ist hier gemeint, durch welche, wie wir bereits bemerkt haben, Rußland eine seiner schönsten Provinzen verloren haben würde, wieder in den Zustand eines asiatischen Staates versetzt worden und aus aller Berührung mit der civilisirten Welt gekommen wäre. Daran war jedoch nicht zu denken, so lang Oesterreich im Besitze von Gallizien blieb; und dieser Staat hatte es in seinem Allianztraktate mit Frankreich zur ausdrücklichen Bedingung gemacht, daß Napoleon zur Wiederherstellung der polnischen Unabhängigkeit nichts thun dürfe, ohne die Einwilligung von Oesterreich, und ohne diesem eine Entschädigung für denjenigen Theil seines polnischen Gebietes zu geben, zu dessen Abtretung es sich etwa

Digitized by Google

entschließen möchte. Zum Entschädigungsobjekt waren die illyrischen Provinzen bestimmt, die in einem solchen Falle wieder an Oesterreich zurückgegeben werden sollten.

Diese Bedingung war gewissermaßen eine Fessel für Napoleon; er konnte das kriegerische Polen jetzt nicht mehr revolutioniren und blieb auf die Hülfsquellen des Großherzogthums Warschau beschränkt. Sein Eigensinn, ein Land, das er einmal in Händen hatte, schlechterdings nicht wieder fahren lassen zu wollen, war Schuld daran. Ohne diesen Eigensinn hätte er sein Verhältniß mit Oesterreich gar leicht vereinfachen können. Die illyrischen Provinzen gewährten Frankreich keinen Nutzen, hatten aber für Oesterreich den größten Werth. Gab er diese Provinzen an Oesterreich zurück, so ließ ihm dieses freie Hände in Polen; er konnte dann über Gallizien und über die polnischen Provinzen, die er den Russen abnahm, nach Gefallen verfügen. Ist der Zweifel, den de Pradt hiegegen erhebt, gegründet, so konnte Napoleon etwa auch noch Venedig in die Wagschale legen. Wir haben aber Grund, zu glauben, daß er mit den illyrischen Provinzen ausgereicht haben würde.

Buonaparte kann die Wichtigkeit, ganz Polen zu Pferde zu bringen, wie er sich ausdrückte, nicht verkannt haben; es kann aber seyn, daß er kein unabhängiges Polen wollte, oder daß er Bedenken trug, die illyrischen Provinzen, das Eigenthum Frank-

reichs, hinzugeben, um ein, wenigstens dem Namen nach unabhängiges Königreich zu gründen, oder daß er der Meinung war, er könne mit leeren Versprechungen die Polen zu Allem bringen. Dies sind eben so viele Vermuthungen; gewiß ist aber, daß er sich durch seine Gefälligkeit gegen Oesterreich sein Spiel in Polen verdarb, daß er sich dadurch insbesondere um den Beistand der Lithauer zu einer Zeit brachte, wo er für ihn den größten Werth gehabt haben würde.

Auch der Türkei mußte sich Buonaparte versichern, ehe er Rußland angriff. Die Türken sind die natürlichen Feinde Rußlands, und hatten von jeher als die natürlichen und treuen Alliirten Frankreichs gegolten. Nur der Umstand, daß es für Napoleon weit leichter war, Feinde zu zermalmen, als Freunde zu gewinnen, macht es begreiflich, daß er in einer so wichtigen Periode seinen Einfluß auf die Pforte verlieren konnte.

Digitized by Google

GENERAL BERTRAND.

S.B.

Digitized by Google

Walter Scott's

sämmtliche

Werke.

Neu übersetzt.

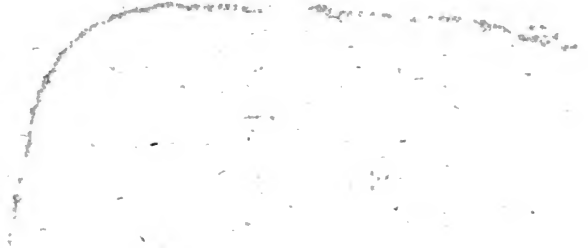
Fünfundfünfzigster Band.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Einundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franck.
1827.

Digitized by Google



Digitized by Google

Leben

von

Napoleon Buonaparte,

Kaiser von Frankreich.

Mit einer Uebersicht der französischen Revolution.

Von

Walter Scott.

Aus dem Englischen übersetzt

von

General F. v. Theobald.

Einundzwanzigster Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1827.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Leben von Napoleon Buonaparte.

Napoleons Streitmacht. — Zur Vertheidigung Frankreichs in Abwesenheit des Kaisers wird ein dreifacher Heerbann aufgeboten. — Erstürmung von Ciudad Rodrigo durch Lord Wellington. — Buonaparte macht Lord Castlereagh Friedensanträge. — Sie bleiben ohne Erfolg. — Das russische Ultimatum wird verworfen und dadurch der Krieg erklärt. — Napoleon verläßt Paris am 9ten Mai 1812. — Er begibt sich nach Dresden, wo die mit ihm verbündeten Souveraine sich einfinden und große Festlichkeiten gegeben werden. — Ein letzter Versuch Napoleons, mit Alexander zu unterhandeln, schlägt fehl.

Die türkische Regierung hatte aus Veranlassung der berühmten Expedition von Aegypten eine feindliche Stellung gegen Frankreich genommen; Sultan Selim, der das Genie und die Tapferkeit Napoleons bewunderte, war aber seitdem der Freund des Kaisers von Frankreich geworden. Als Selim hierauf das Opfer einer Verschwörung wurde, neigte sich sein Nachfolger wieder mehr auf die Seite Englands. Zu Tilsit wurde die Theilung der Türkei wirklich be-

Digitized by Google

liebt, aber einstweilen noch vertagt *); später, auf dem Kongresse von Erfurt, gab Napoleon seine Einwilligung, daß das türkische Gebiet bis zur Donau hin das Eigenthum Rußlands werden solle, in soferne es im Stande seyn würde, solches zu erobern.

Der Hof von St. Petersburg war unklug genug, dieses zu versuchen, obgleich er damals schon wegen der noch immer höher steigenden Macht Frankreichs auf jede Unternehmung der Art hätte verzichten sollen. Ein Krieg mit der Pforte war in der That im Falle eines Bruchs mit Frankreich so ganz unpolitisch, daß man glauben muß, der Kaiser Alexander habe diesen Fall nicht für wahrscheinlich gehalten; und dies ist hinwiederum ein Beweis, daß er seinerseits Treu und Glauben gegen Napoleon beobachten wollte.

Die Türken vertheidigten sich weit besser, als

*) Die Thatsache wird nun ziemlich allgemein so angenommen, wie sie im Texte angegeben ist. Allein in dem Vertrage, wie er zur Kenntniß des Publikums gekommen ist, wird, unter Berufung auf den Waffenstillstand von Slobodsea, die Zurückgabe der Moldau und Wallachei an die Türken verfügt. Aber dieser Waffenstillstand blieb, wie Napoleon und Alexander es mit einander verabredet hatten, ohne Erfolg: die Zurückgabe der genannten Provinzen fand nicht Statt; und da auf dem Kongresse zu Jassi die russischen und türkischen Gesandten auch nicht einig werden konnten, so fing der Krieg zwischen den Türken und Russen an der Donau wieder an.

Digitized by Google

man vermuthet hatte; und obgleich ihnen das Kriegsglück anfangs nicht hold war, so erfocht doch der Großvezier zuletzt einen Sieg bei Rutschuck, wenigstens brachte er den Russen eine solche Schlappe bei, daß sie die Belagerung dieser Festung aufheben mußten. Doch lächelte der Sieg den Türken nicht lange. Sie wurden von den Russen in ihrem verschanzten Lager angegriffen und fast ganz aufgerieben. Sie setzten demungeachtet den Krieg fort, vergessen und vernachläßigt von dem französischen Kaiser, der sie zufolge seiner Plane gegen Rußland in ihrem so ungleichen Kampfe mit dieser furchtbaren Macht hätte unterstützen sollen. Mittlerweile wurden die Feindseligkeiten schwächer betrieben und Unterhandlungen angeknüpft; denn die Russen mußten, sobald sie sahen, daß es zu einem Kriege mit Frankreich kommen könne, begreiflicherweise darauf denken, dem Kriege mit den Türken ein Ende zu machen, durch welchen eine beträchtliche Armee zu einer Zeit beschäftigt geblieben wäre, wo sie ihre ganze Macht aufbieten mußten, um den Angriffen Napoleons zu begegnen.

In diesem Zeitpunkte, und zwar am 21sten März, besann sich Buonaparte auf einmal, daß es seiner Politik sehr angemessen seyn würde, mit einer jetzt für ihn höchst wichtig gewordenen Nation sich in ein Bündniß einzulassen, oder vielmehr das bereits bestehende wieder zu erneuern. Der Großherr soll in eigener Person mit hunderttausend Mann an die

Digitized by Google

Donau marschiren. Napoleon läßt ihm dieses durch seinen Gesandten eröffnen. Zum Preis für diese Leistung will der französische Kaiser den Türken die Moldau und die Wallachei, die der Gegenstand des Streites sind, und selbst die Krimm wieder verschaffen.

Diese kriegschnaubende Botschaft kam zu spät, indem die Pforte bereits ein friedlicheres System angenommen hatte. Nach so vielen Jahren einer gänzlichen Vernachläßigung fanden diese glänzenden Versprechungen, die gleichsam aus der Luft fielen, keinen Glauben. Die englischen Diplomaten wußten mit einer Geschicklichkeit, die man nicht immer an ihnen bemerkt hat, sich einen vollkommenen Sieg über die französischen zu verschaffen und die hohe Pforte zu überzeugen, daß der Friede mit Rußland, ihrem Erbfeinde, durch die Vermittlung von England und Schweden möglich und verbürgt sey; daß dagegen, falls Napoleon Rußland gänzlich besiegen sollte, die von ihm beabsichtigte Theilung des türkischen Reiches nicht länger zu verhindern seyn dürfte, weil er nach der Unterwerfung Rußlands in seinem Streben zur Weltherrschaft durch nichts mehr beschränkt würde. Welchen Schrecken und welchen Argwohn der bloße Name Napoleons eingeflößt haben müsse, erhellet schon aus dem Umstande, daß man es diesen barbarischen Türken, die von der Politik so viel als nichts verstehen, doch begreiflich ma-

Digitized by Google

chen konnte, einem alten, unversöhnlichen Feinde unter billigen Bedingungen den Frieden zu gewähren, sey besser, als durch dessen Vernichtung zum Aufkommen einer noch furchtbareren, noch herrschsüchtigeren und noch unwiderstehlicheren Macht beizutragen. Demzufolge kam zu Bucharest zwischen Rußland und der Türkei ein Friede zu Stande, auf den wir später wieder zurückkommen werden.

So sah sich Frankreich bei dem bevorstehenden Kampfe um den Beistand Schwedens und der Türkei, seiner alten Alliirten, gebracht. Preußen folgte ihm wie ein Sklave dem Wagen seines Gebieters; Dänemark und Sachsen zogen mit ihm als Bundesgenossen, denen man gute Worte gibt, so lange sie sich willig finden lassen; Oesterreich als ein mit etwas mehr Achtung behandelter Verbündeter, der seinen zweideutigen Beistand nur unter Bedingungen bewilligt hatte, die den französischen Kaiser in Beziehung auf die polnischen Angelegenheiten sehr beengten. Es folgt hieraus eines von beiden. Napoleon verschmähte entweder, im Vertrauen auf seine unermeßlichen Rüstungen, durch Unterhandlungen einen Beistand auszuwirken, den er nicht gebieterisch fordern konnte, oder sein politisches Talent stand seinem militärischen weit nach.

Wer freilich nur auf die Stärke und auf die

Digitized by Google

Beschaffenheit der Armee sah, welche Frankreich bei dieser wichtigen Veranlassung ins Feld brachte, mochte es vielleicht nicht tadeln, daß Napoleon den Beistand, den ihm Schweden und die Pforte hätten leisten können, eben nicht hoch anschlug. Er hatte die Conscription vom Jahre 1811 voraus genommen und rief nun die von 1812 auf. Es lag sonach am Tage, daß, so lange Napoleon lebe und Krieg führe, das Aufgebot der ersten Klasse nicht eine durch die Umstände etwa bedingte Maßregel, sondern eine beständige und unerläßliche, aus der jungen französischen Mannschaft jedes Standes jährlich zu erhebende Taxe von 80,000 Mann sey. Zu dem Ertrage dieser beiden Conscriptionen kamen noch die Contingente der Könige aus dem kaiserlichen Hause, der Vasallenfürsten und der unterthänigen Republiken, die sammt und sonders unter die Befehle von Buonaparte gestellt wurden. Seit den Zeiten des Xerxes, wenn anders die Berichte über die persische Invasion nicht übertrieben sind, war keine solche Armee mehr im Felde erschienen. Man wird beinahe vom Schwindel befallen, wenn man die Stärke derselben berechnet.

Der ungefähre Betrag sämmtlicher Streitkräfte des französischen Kaiserreichs und der von ihm abhängigen oder mit ihm verbündeten Staaten wird von Buturlin angegeben wie folgt: —

Digitized by Google

Totalbetrag der französischen Armee 850,000 Mann

Die Armee von Italien unter dem Vicekönig Eugen	50,000
— — des Großherzogthums Warschau, mit Einschluß anderer Polen	60,000
— — von Baiern	40,000
— — Sachsen	30,000
— — Westphalen	30,000
— — Würtemberg	15,000
— — Baden	9,000
— — der Fürsten vom Rheinbunde	23,000
Das preußische Hülfskorps	20,000
— österreichische —	30,000
Die Armee von Neapel	30,000
	1,187,000 Mann.

Werden hievon 387,000 Mann, als krank, beurlaubt oder in den Depots befindlich, abgezogen, so bleibt noch immer die furchtbare Masse von 800,000 Combattanten, so daß Napoleon eine weit größere Macht, als Alexander mit der größten Anstrengung aufzubringen im Stande war, gegen Rußland verwenden konnte, ohne auch nur einen Mann aus Spanien zu ziehen.

In Erwägung der in einem so gewagten Kriege möglichen Wechselfälle, und um allem zu begegnen,

Digitized by Google

was England in seiner Abwesenheit gegen Frankreich etwa versuchen möchte, hielt es Napoleon noch überdies für gerathen, sein Vertheidigungssystem noch weiter auszudehnen, als es selbst durch die Conscription geschehen konnte. Wir können uns in Beziehung auf dieses System um so kürzer fassen, weil kein Gebrauch davon gemacht worden ist. Es beruhte solches auf einem Institut von Nationalgarden, die in drei Klassen, der erste, zweite und dritte Heerbann genannt, getheilt waren, denn Buonaparte behielt gerne die Namen der alten Feudaleinrichtungen bei. Zum ersten Heerbann gehörten alle junge Männer von zwanzig bis sechsundzwanzig Jahren, die nicht schon in der Armee gedient hatten; im zweiten Heerbann befanden sich alle streitbare Männer vom sechsundzwanzigsten bis zum vierzigsten Lebensjahre; im dritten Heerbann alle noch wehrfähige Männer vom vierzigsten bis zum sechzigsten Jahre. Diese Aufgebote sollten nicht jenseits der französischen Grenze verwendet und nur nach Maßgabe der Gefahr zum Dienste berufen werden. Sie waren in Kohorten, jede von eilfhundert und zwanzig Mann, abgetheilt. Eine wesentliche Bestimmung in diesem Systeme war aber, daß sofort hundert Kohorten vom ersten Heerbann (mehr als hundert und zwanzigtausend Mann) zur Verfügung des Kriegsministers gestellt wurden; mit einem Wort, das Ganze war eine neue Art der Conscription, mit dem Unterschied

Digitized by Google

daß die Rekruten nur eine bestimmte Zeit zu dienen hatten.

Der berühmte Graf Lacépède, der wegen seiner großen naturhistorischen Kenntnisse und wegen der allzeit fertigen Beredsamkeit, mit der er die Zustimmung des Senats zu allem, was der Kaiser wollte, aussprach, von den Witzlingen König der kriechenden Thiere genannt wurde, versah bei dieser Veranlassung auch wieder sein Schmeichleramt. In der einzig durch die Herrschsucht des Kaisers motivirten Maßregel, kraft welcher die ganze französische Jugend zum Kriegsdienste berufen wurde, wollte er nur einen neuen rührenden Beweis der landesväterlichen Fürsorge des Kaisers sehen. Er sagte: „Da in jedem Jahre der sechste Theil der Mannschaft aus den Kohorten wieder entlassen wird und sie in dem Alter steht, wo Leib und Seele in ihrer ganzen Energie sind, so werden die Waffenübungen für sie eher ein heilsames Spiel und eine angenehme Erholung, als mühsame Arbeit und harte Leistung seyn. Sodann wird das ausdrückliche Verbot, über die Grenze zu gehen, — die Eltern dürfen sich darauf verlassen — ein Zügel für den feurigen und ungestümen Charakter des französischen Soldaten seyn, und die jungen Leute, die sich sonst von ihrem unbesonnenen Muthe auf entlegene Schlachtfelder würden verlocken lassen, auf ihrem heimathlichen Boden festhalten. Alles dies klang schön genug, aber

Digitized by Google

die Zeit kam bald, wo der Senat seine Klausel ne exeat regno, in Beziehung auf diese hundert Kohorten wieder zurücknahm, und wo dieselben entweder durch ihren eigenen Ungestüm oder durch das Gebot ihrer Führer auf entfernte, blutige Schlachtfelder getrieben wurden, von denen nur wenige zurückzukommen das Glück hatten.

Noch bebte die Frage über Krieg und Frieden in den Wagschalen, als aus Spanien die Nachricht einging, Lord Wellington habe den Feldzug mit einer eben so glücklich gedachten als kühn ausgeführten Unternehmung eröffnet. Ciudad Rodrigo, dessen Festungswerke die Franzosen sehr verstärkt hatten, war einer der Schlüssel der spanisch-portugiesisch Grenze. Lord Wellington hatte diese Festung, wie wir gesehen haben, im vorigen Jahre berennt, mehr um den General Marmont zum Entsatz derselben herbeizuziehen, als in der Hoffnung, den Platz selbst zu nehmen. Allein zu Ende Decembers 1811 vernahmen die Franzosen mit Erstaunen und Schrecken, daß die englische Armee vor Ciudad Rodrigo erschienen sey, die Laufgräben eröffnet und schon ihre Breschebatterien vollendet habe.

Marmont setzte nochmal alle seine Truppen in Bewegung, um den Fall eines Platzes zu verhindern, der für beide Theile von der größten Wichtigkeit war. Er konnte allerdings hoffen, daß ihm der Entsatz gelingen werde, weil Ciudad Rodrigo, noch ehe

Digitized by Google

dessen Festungswerke von den Franzosen verbessert worden, sich mehr als einen Monat lang gegen Massena gehalten hatte, obgleich dessen Armee hunderttausend Mann stark war. Jetzt wurde dieser Platz zehn Tage nach Eröffnung der Laufgräben unter den Augen des versuchten Generals erstürmt, der zu dessen Entsatz herangerückt war, und dem nun nichts übrig blieb, als wieder in seine Quartiere zurückzukehren und Betrachtungen über die Geschicklichkeit und die Thätigkeit anzustellen, die plötzlich in die brittischen Truppen gefahren zu seyn schien.

Lord Wellington war keiner von jenen Generalen, die da glauben, ein Sieg oder irgend ein anderer Vortheil sey für einen Feldzug genug. Die Franzosen hatten den Verlust von Ciudad Rodrigo, durch den sie so überrascht wurden, noch nicht verschmerzt, als Badajoz, ein weit festerer Platz, der im Jahre 1811, wo die Festungswerke weit schlechter beschaffen waren und man sich auf den Kommandanten in jeder Hinsicht weniger verlassen konnte, eine französische Belagerung von sechsunddreißig Tagen ausgehalten hatte, berennt wurde. Er ward jetzt innerhalb zwölf Tagen nach Eröffnung der Laufgräben mit unglaublicher Geschwindigkeit beschossen, in Bresche gelegt und erstürmt. Zwei französische Marschälle hatten Alles gethan, um diese Katastrophe zu verhindern, aber vergebens. Marmont machte einen erfolglosen Versuch auf Ciudad Rodrigo und gab sich

Digitized by Google

die Miene, in Portugal einfallen zu wollen; aber kaum erfuhr er den Fall des Platzes, so zog er sich auch schon wieder von Castel-Branco zurück. Soult, der in aller Eile zum Entsatz von Badajoz vorgerückt war, hatte, wie man behauptet, seine Offiziere so eben versammelt, um ihnen zu erklären, es sey der Befehl des Kaisers, daß Badajoz entsetzt werde — und der Kaiser dürfe nie vergebens befehlen, — als ein Offizier, der auf Erkundung ausgeschickt worden, den Ruf: „Es lebe der Kaiser!" mit der eben so schlimmen als unglaublichen Botschaft unterbrach, daß die englischen Fahnen auf den Wällen wehten.

Diese zwei glänzenden Waffenthaten waren nicht nur in Beziehung auf den Gang des Feldzugs, sondern auch deßwegen höchst wichtig, weil sie den Beweis herstellten, daß unsere militärischen Operationen einen ganz neuen Charakter angenommen hatten, und daß die brittischen Soldaten, wie sie jetzt geführt wurden, nicht blos kräftiger, muthiger und reichlicher verpflegt, sondern auch im Punkte der Kriegskunst selbst ihren Gegnern überlegen seyen. Die Operationsobjekte des Feldzugs waren trefflich gewählt, die Operationen so genau berechnet, daß der Feind geblendet und irregeführt werden mußte; und obgleich das Ziel nicht ohne großen Verlust erreicht wurde, so stand dieser doch zu den errungenen Vortheilen in ganz keinem Verhältniß.

Badajoz fiel am 9ten April; und am 18ten des-

sel-

Digitized by Google

selben Monats wurde ein Antrag friedlicher Tendenz von der französischen Regierung der englischen gemacht. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Buonaparte, indem er seine besten Generale solchergestalt bei Ciudad Rodrigo und Badajoz übermeistert sah, ein Vorgefühl von dem Unglück hatte, das über die Franzosen in dem Feldzuge 1812 ergehen sollte, in welchem Spanien ohne Zweifel ganz befreit worden wäre, hätte das Volk, oder vielmehr die Regierung die Britten besser unterstützt.

Napoleon, den die Fortschritte des Herzogs von Wellington oder die Gefahren eines Kriegs mit Rußland besorgt machten, und der vielleicht auch nur dem französischen Volke die Meinung beibringen wollte, es sey ihm um den Frieden zu thun, ließ durch den Herzog von Bassano ein Schreiben an Lord Castlereagh ergehen, des Inhalts, daß zum Behuf des Friedens die Integrität und Unabhängigkeit Spaniens unter der gegenwärtig regierenden Dynastie anerkannt, Portugal unter der Herrschaft des Hauses Braganza, Sizilien unter dem Zepter Ferdinands und Neapel unter Murat verbleiben solle, so daß Jeder dasjenige behalten würde, was ihm der Andere im Kriege nicht hatte abnehmen können. Lord Castlereagh erwiederte hierauf sogleich, daß, falls die Regierung des Königs Joseph mit dem Ausdruck die gegenwärtig regierende Dynastie gemeint sey, er sofort bemerken müsse, wie

Digitized by Google

England, zufolge der mit Ferdinand dem Siebenten und den spanischen Cortes eingegangenen Verbindlichkeiten, solche nicht anzuerkennen vermöge.

Die Korrespondenz ward nicht weiter fortgesetzt. Jener Antrag des Herzogs von Bassano bekundet aber den Starrsinn Napoleons, der, indem er sich um den Frieden bewarb, schlechterdings nichts fahren lassen wollte, als was der Krieg eben außer seinem Bereich gestellt hatte, gleichwohl aber von England dasselbe Königreich Spanien verlangte, das noch der Gegenstand eines blutigen Streites war. Man ersah auch daraus, welch unredliche Sprache er führen konnte, um diejenigen zu berücken, mit denen er unterhandelte. Er hatte bei manchen, zum Theil von uns erwähnten Veranlassungen es als einen heiligen und unverletzlichen Grundsatz aufgestellt, daß die Prinzen seines Hauses, auch wenn sie auf fremde Throne berufen würden, noch immer die Unterthanen Frankreichs und die Vasallen seines Kaisers bleiben, und als solche verbunden seyn sollten, das Interesse des letztern mehr als dasjenige der von ihnen beherrschten Länder zu beachten. Unter Berufung auf diesen Grundsatz hatte er den König von Holland zur Abdankung gezwungen; wie konnte er nun erwarten, daß man ihm glauben würde, als er vorschlug, Spanien unter Joseph unabhängig zu machen, d. h. unter demselben König, der nicht einmal

mit den französischen Marschällen, die in seinem Namen handelten, fertig werden konnte?

Nachdem dieser Versuch, die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens betreffend, gänzlich mißlungen war, mußte erwogen werden, ob der bevorstehende Bruch zwischen den beiden großen Reichen sich nicht etwa noch abwenden lasse. Die Kriegsrüstungen wurden auf beiden Seiten eifrigst betrieben. Die Rüstungen Rußlands waren defensiver Art; es zog große Heeresmassen am Niemen zusammen, als erwartete es einen Angriff, während Frankreich in aller Eile Truppen nach Preußen und in das Großherzogthum Warschau warf, wo sie die zu einer Offensivoperation gegen Rußland geeignetsten Stellungen bezogen. Aber mitten in diesen gewaltigen, in Europa noch nie gesehenen Kriegsrüstungen schienen die beiden Herrscher auch jetzt noch einigermaßen zu wünschen, daß es nicht zum Streit kommen möge. Es wäre auch wirklich nicht dazu gekommen, hätte Napoleon den Frieden ernstlich gewünscht und nicht blos aus Unschlüssigkeit gezögert. Die eigentlichen Streitfragen waren in der That bereits festgesetzt, und hiemit auch die Grundsätze, die zu einer Verständigung hätten führen können. Und doch wurden die Rüstungen gegen Rußland immer augenscheinlicher — in dem Vertrage zwischen Frankreich und Preußen ward der Zweck derselben deutlich ausgesprochen; und der Krieg schien darum nicht weniger

Digitized by Google

gewiß, weil die Ursachen desselben großentheils aufgehört zu haben schienen. Die Aufmerksamkeit Alexanders ward sonach von der Quelle des Streites abgezogen und mehr auf die wichtigen Folgen desselben gerichtet; es lag ihm begreiflicherweise mehr daran, die französischen Truppen von der polnischen Grenze wegzubringen, als zu untersuchen, warum sie dahin gekommen seyen.

Fürst Kurakin, der russische Bevollmächtigte, erhielt demnach Befehl, dem Herzog von Bassano das Ultimatum seines Herrn vorzulegen. Der Czar verlangte die gänzliche Räumung von Preußen und Schwedisch-Pommern, die Verminderung der Garnison von Danzig und eine freundschaftliche Beilegung des zwischen Napoleon und Alexander obwaltenden Streites. Unter diesen Bedingungen, die in der That unerläßlich waren, wenn Rußland an die friedlichen Absichten Frankreichs glauben sollte, willigte der Czar ein, seinen Handelsverkehr nach dem in Frankreich beliebten Licenzsystem einzurichten, zum Besten des französischen Handels einige Vergünstigungen eintreten zu lassen und den Herzog von Oldenburg zur Annahme einer Entschädigung für das ihm von Frankreich entzogene Gebiet zu vermögen.

Wenn man einen Blick auf diese Forderungen wirft, so erscheinen sie so gemäßigt, als von dem Oberhaupte eines großen Reichs nur immer erwartet werden konnte. Die Forderung, daß Frankreich,

Digitized by Google

wenn es anders nicht zum Kriege völlig entschlossen sey, seine Armeen, welche die russische Grenze bedrohten, zurückziehen solle, war schon durch den schlichten Menschenverstand und durch die gemeinste Klugheit geboten. Und doch sah Napoleon in dieser Bedingung die nächste Veranlassung zum Kriege.

Wenn jemand in einem Privatstreite seinem erzürnten und heftigen Gegner sagen würde: „Stecke Deinen Degen ein, oder setze mir ihn wenigstens nicht an die Brust, ich bin bereit, unsern Streit auf Deine eigenen Bedingungen abzumachen," so könnte man doch wahrlich nicht sagen, er beleidige dadurch diesen Gegner und gebe ihm Anlaß zu neuen Beschwerden. Und doch nahm Buonaparte es als eine durch nichts zu sühnende Beleidigung auf, daß man von ihm forderte, er solle seine Armeen aus einer Stellung zurückziehen, in der sie offenbar keinen andern Zweck haben konnten, als Rußland zu schrecken. Ein solches Ansinnen, sagte er, sey übermüthig; er lasse nicht so mit sich sprechen und nehme von einem fremden Herrscher keine Vorschriften an. Der russische Botschafter erhielt sofort seine Pässe; und der tolle Eigensinn Napoleons, der in einer Eröffnung, durch welche ein Friedensvertrag eingeleitet werden sollte, eine Beleidigung sah, weil sie ihn einlud, seine drohende Stellung aufzugeben, veranlaßte den Tod von Millionen Menschen und den Sturz des außerordentlichsten Reiches, das die

Digitized by Google

Welt je gesehen hat. Am 9ten Mai 1812 verließ Napoleon Paris; der russische Botschafter erhielt seine Pässe zwei Tage später.

In seinen früheren Kriegen hatte sich Napoleon stets plötzlich und mit einem ganz geringen Gefolge zu seiner Armee begeben; jetzt trat er dagegen mit einem Glanze und einer Würde auf, die sich für denjenigen ziemten, der mit mehr Recht als je ein Herrscher den Titel eines Königs der Könige hätte annehmen mögen. Dresden ward zum Ort der Zusammenkunft für alle Könige, Herrschaften, Fürsten, Herzoge und Großen aller Art bestimmt, die von Napoleon abhingen und etwas von ihm zu hoffen oder zu befürchten hatten. Der Kaiser von Oesterreich kam mit seiner Gemahlin zu seinem mächtigen Eidam, und die Stadt wimmelte von Prinzen sowohl aus den ältesten Häusern, als aus dem noch weit stolzeren Hause Napoleons. Der König von Preußen war auch zugegen, aber weder ein freiwilliger, noch ein willkommener Gast, außer in sofern durch seine Anwesenheit der Triumph des Siegers noch gehoben wurde. Mit tiefer Schwermuth im Herzen und in den Blicken war er bei den vielen heitern und glänzenden Scenen, die Statt fanden, mehr Zeuge als Theilnehmer. Aber das Schicksal bewahrte eine Fülle von Ersatz für den Fürsten, der in Zeiten unerhörter Bedrängniß sich durch Muth und Vaterlandsliebe ausgezeichnet hatte.

Digitized by Google

Aber unter allen diesen Würdeträgern und Großen zog niemand das Publikum mehr an, als derjenige, für den und durch den die ganze Versammlung veranstaltet worden, der wundervolle Sterbliche, der eine Welt hätte regieren können, aber sein eigenes rastloses Gemüth nicht zu beherrschen wußte. Wo Napoleon erschien, war er die Hauptfigur in der Gruppe; wo er fehlte, sah Alles nach der Thüre, seinen Eintritt gewärtigend. Er war meistens in seinem Kabinet beschäftigt, während die andern gekrönten Häupter (denen er in der That wenig zu thun übrig ließ) ihrem Vergnügen nachgingen. Die Feste und Gastmahle, so wie die Versammlungen der hohen Häupter und der in ihrem Gefolge befindlichen Personen, die nach dem Schauspiele Statt fanden, wurden fast ganz auf Napoleons Kosten mit einer Pracht bestritten, die alles überstrahlte, was von den andern hohen Häuptern in diesem Stück versucht wurde.

Die jugendliche Kaiserin hatte auch ihren Antheil an diesen Tagen der Größe. „Die Regierung von Marie Louise," sagte ihr Gemahl auf der Insel Elba, „war nur kurz, aber doch voll Genuß für sie — die Welt lag zu ihren Füßen." Durch die Pracht, den Glanz und den Reichthum ihres Putzes verdunkelte sie ihre Stiefmutter, die Kaiserin von Oesterreich, zwischen welcher und Marie Louise manchmal kleine Zänkereien vorgefallen zu seyn scheinen,

Digitized by Google

wie man sie auch bei Personen von geringerem Stande bemerkt. Um dies wieder gut zu machen, soll Marie Louise, wie uns Napoleon selbst berichtet, ihre Stiefmutter, von der sie oft bei ihrer Toilette besucht wurde, fast immer mit irgend einer Gabe bedacht haben. Vielleicht läßt sich hier die von Napoleon bei einer andern Veranlassung gemachte Bemerkung anbringen, daß ein Kaiser solche Dinge entweder hätte ignoriren oder doch wenigstens nicht hätte erzählen sollen. Die Wahrheit ist, Napoleon liebte die Kaiserin von Oesterreich nicht, und ob er gleich sagt, sie habe ihm viele Aufmerksamkeit bewiesen, so war sie ihm hinwiederum auch nicht hold. Die Tochter des Herzogs von Modena hatte den Feldzug von Italien, durch den ihr Vater so sehr gelitten, nicht vergessen.

In kurzer Zeit war jedoch dem thätigen Geiste Napoleons eine Scene, an der seine Eitelkeit anfangs Gefallen finden konnte, als schal und gehaltlos verleidet. Er ließ de Pradt, den Bischof von Mecheln, rufen, den er als Gesandten zu Warschau anstellen wollte, um ihn auf folgende seltsame Weise mit seiner Bestimmung bekannt zu machen. „Ich habe einen Auftrag für Sie. Sie können denken, daß ich jetzt nicht Messe hören will (der Bischof hatte diese bereits gelesen). Sie müssen ein großes Haus machen, mit den Damen umgehen, die in diesem Lande viel zu sagen haben. Sie kennen

Digitized by Google

Polen; Sie haben Rulhieres gelesen. Was mich betrifft, so gehe ich die Russen zu schlagen; die Zeit flieht; bis Ende Septembers muß Alles vorbei seyn; vielleicht kommen wir sogar noch zu spät. Ich langweile mich hier zu Tod; seit acht Tagen mache ich der Kaiserin von Oesterreich den Hof." Er gab hierauf zu verstehen, daß Oesterreich Gallizien hergeben und dafür Illyrien annehmen müsse, widrigenfalls es weder das eine noch das andere behalten würde. Was Preußen betrifft, so gestand er geradezu, er gedenke dasselbe nach Beendigung des Kriegs völlig zu Grund zu richten und ihm Schlesien zu nehmen. „Ich bin auf dem Wege nach Moskau," fügte er hinzu. „Mit zwei Schlachten werde ich im Reinen seyn. Ich werde Thula niederbrennen; der Kaiser Alexander kommt dann auf den Knien und Rußland ist wehrlos. Alles ist bereit und wartet auf mich. Moskau ist das Herz des Reichs; überdies führe ich den Krieg mit polnischem Blute. Ich werde fünfzigtausend meiner Franzosen in Polen lassen, aus Danzig ein zweites Gibraltar machen, den Polen jährlich fünfzig Millionen Subsidien geben; ich kann das aufbringen. Das ganze Continentalsy em heißt nichts, wenn Rußland nicht darin begriffen ist. Spanien kostet mich viel; ohne Spanien würde ich Herr der Welt seyn; bin ich aber einmal das, so hat mein Sohn nichts zu thun, als seine Stelle zu behaupten,

Digitized by Google

und dazu gehört eben nicht sehr viel. Gehen Sie, Maret soll Ihnen Ihre Verhaltungsbefehle geben."

Die Ueberzeugung, daß Alles gelingen werde, wie sie sich in diesen abgebrochenen Worten kund gibt, war bei allen Umgebungen Napoleons, den französischen wie den ausländischen, allgemein. Die jungen Militärs betrachteten den russischen Krieg als eine Jagdpartie, die etwa zwei Monate dauern könne. Die Armee eilte nach dem verhängnißvollen Lande, voll Hoffnung auf Beute, Pensionen und Beförderung. Diejenigen Soldaten, die den Feldzug nicht mitmachen durften, schalten auf ihr Unglück oder auf die Parteilichkeit Napoleons, der ihnen dies Glück nicht habe gönnen wollen.

Inzwischen versuchte Buonaparte nochmals zu unterhandeln oder eigentlich die Fassung des Kaisers Alexander zu erforschen, der, während er selbst von Herrschern, wie die Sonne von Planeten, umgeben war, in dem Mittelpunkte seiner eigenen Bahn isolirt stand, Vertheidigungsmittel aufsammelnd, die, so unermeßlich sie auch waren, in der furchtbaren Krise, die ihm drohte, kaum genügend schienen. General Lauriston war nach Wilna geschickt worden, um dem Kaiser Alexander die letzten Eröffnungen zu machen. Graf Narbonne, den wir bereits als einen der gewandtesten Höflinge der Tuillerien angeführt haben, sollte den Czar nach Dresden zu einer Zusammenkunft mit Napoleon einladen,

Digitized by Google

von der sich letzterer, im Andenken an Tilsit und Erfurt, viel versprach. Aber Lauriston ward nicht angenommen, und Narbonne, der zurück kam, sagte aus, er habe bei den Russen weder Kleinmuth, noch Uebermuth bemerkt, sie seyen von der Unvermeidlichkeit des Krieges überzeugt und entschlossen, denselben einem schimpflichen Frieden vorzuziehen.

Zweites Kapitel.

Operationsplan Napoleons gegen Rußland. — Der russische Generalissimus, Barclay de Tolly, durchschaut denselben und trifft Anstalten dagegen. — Bestand der großen französischen Armee, — der großen russischen Armee. — Unfall an der Willia. — Ueber die Schwierigkeiten, mit welchen die Franzosen in diesem Feldzuge zu kämpfen haben. — Mangelhafte Einrichtung ihres Verpflegungs- und Spitalwesens. — Nachtheilige Folgen hievon. — Warum Napoleon sich zum Vorrücken entschließt. — Durch seine übertriebenen Märsche entsteht hinwiederum ein Zögern. — Napoleon verweilt einige Tage in Wilna. — Abbé de Pradt. — Er versucht die Polen aufzuwiegeln. — Es gelingt nicht, zufolge der Verbindlichkeiten, die Napoleon gegen Oesterreich eingegangen hat. — Ein Versuch, in Lithauen einen Aufstand zu bewirken, schlägt ebenfalls fehl.

Es ist auf mehr als einem Blatte der alten Geschichte zu lesen, wie die Bewohner des Nordens vom Mangel und von der Begierde getrieben, ihre Eiswüsten gegen ein milderes Klima zu vertauschen, aus ihrer kalten Heimath aufgebrochen und, gleich

Digitized by Google

schrecklichen Lawinen, über die Länder des Südens gefallen sind. Wir sollten eine ähnliche Wanderung, aber in entgegengesetzter Richtung erleben, zahllose Schaaren von Franzosen, Deutschen und Italienern die gesegneten, reichen und herrlichen Länder ihrer Heimath verlassen sehen, um Krieg und Verheerung in die düstern Fichtenwälder, die Moräste und unfruchtbaren Wildnisse des Scythenlandes zu tragen. Der große Denker Hume hat eine eigene Abhandlung der Frage gewidmet, ob in Zukunft eine neue Fluth von barbarischen Eroberern, ein neuer „lebendiger Kriegsschwarm" aus den Bienenkörben des Nordens zu befürchten sey. Aber weder ihm noch irgend einem Andern war es eingefallen, die entgegengesetzte Gefahr zu ahnen — eine Fluth von vielen hunderttausend Kriegern, aus den schönsten und üppigsten Ländern Europens auf das Geheiß eines einzigen Mannes in das unwirthsamste Land von Europa sich wälzend, um dasselbe seiner Nationalunabhängigkeit zu berauben. „Rußland," sagte Buonaparte in einer seiner delphyschen Proklamationen, „wird von dem Verhängniß fortgerissen; sein Los muß ihm werden. Laßt uns aufbrechen, über den Niemen gehen und den Krieg auf seinen Boden tragen. Der zweite polnische Krieg wird für die französischen Waffen eben so glorreich als der erste seyn; allein der Friede, den wir schließen werden, soll, durch sich selbst verbürgt, dem unseligen Einflusse, den Ruß-

Digitized by Google

land seit fünfzig Jahren auf die Angelegenheiten von Europa ausübt, ein Ziel setzen. Damit war der Zweck des Krieges ausgesprochen; Rußland sollte nach Asien zurückgeworfen werden und aufhören, eine europäische Macht zu seyn.

Die Sprache des russischen Kaisers zu seinen Soldaten war männlicher, besonnener und faßlicher, und nicht mit jener prophetischtönenden Beredsamkeit gewürzt, die einen schlechten Geschmack verräth und zwar dem großen Haufen, wenn es gut geht, gefällt, aber zur bittersten Satyre wird, wenn das Glück der Weissagung nicht lächelt. Alexander betheuerte seinen Unterthanen, zur Erhaltung des Friedens alles Mögliche, aber leider vergebens, versucht zu haben. „Es bleibt jetzt nichts übrig," sagte er, „als nach Anrufung des höchsten Wesens, des Zeugen und Rächers der gerechten Sache, unsere Heere den feindlichen entgegenzustellen. Es ist unnöthig, die Generale, Offiziere und Soldaten zu erinnern, was von ihrer Treue und ihrem Muthe erwartet wird; das Blut der alten Slaven wallt in ihren Adern. Soldaten, Ihr fechtet für Eure Religion, Eure Freiheit und Euer Vaterland. Euer Kaiser ist unter Euch, und Gott ist der Feind des Angreifers."

Wie die Sprache der beiden Herrscher, so war auch ihr Operationsplan verschieden. Buonaparte blieb bei seiner gewohnten Kriegsweise. Sein Plan

Digitized by Google

war, eine große Macht auf das russische Centrum zu werfen, dasselbe zu sprengen und, den Vortheil der Ueberraschung benützend, so viele feindliche Heerhaufen als möglich abzuschneiden und aufzureiben; konnte er sich dann einer der beiden Hauptstädte bemächtigen, entweder Petersburg oder Moskau nehmen, so mußte Rußland um Frieden bitten, die Wiederherstellung von Polen auf seine Kosten zugeben und allem Einflusse auf die europäischen Angelegenheiten entsagen — dann war sein großes Werk vollendet. Napoleons Kriegsweise war von den Kriegsmännern nach und nach ganz gut begriffen worden. Barclay de Tolly, ein Deutscher von Geburt, aber von schottischer Abkunft, von Alexander zum Generalissimus ernannt, hatte dem Czar, bei dem er viel galt, einen Operationsplan vorgelegt und empfohlen, der das Gegenstück zu Napoleons System war. Nach seinem Vorschlage sollten die Russen an der Grenze nur so viel Widerstand leisten, als nöthig war, um den Feind zu zwingen, mit Vorsicht und langsam zu marschiren; dabei sollten sie aber gegen die Communicationen des Feindes und seine Basis zu wirken suchen, sich jedoch durchaus in kein allgemeines Gefecht einlassen. *) Die Idee dieses Operationsplans

*) Unter der Operationsbasis versteht man in der Strategie den Landstrich, den eine in Feindesland vorrückende Armee in ihrem Rücken gesichert haben muß, um nicht von ihren Hülfsquellen abgeschnitten zu werden. Auf der Basis befinden sich demnach die Magazine und Depots der Armee.

Digitized by Google

war demnach: vor den Eindringenden mit gemessenen Schritten zurückzuweichen und sich nur in kleine Gefechte, und zwar nur, wenn man im Vortheil war, einzulassen, bis zu dem Zeitpunkte hin, wo die verlängerten Verbindungslinien der Franzosen selbst von dem aufgestandenen Landvolke gefaßt werden könnten. In dem Maße nun, als bei der französischen Armee die Lebensmittel ausgingen und kein Nachschub von Rekruten und andern Hülfsquellen erfolgen konnte, sollte die russische Armee ergänzt, verstärkt und in Stand gesetzt werden. Bei diesem Plane war es also darauf abgesehen, die französischen Truppen nicht eher zu bekämpfen, als bis schlechte Wege, Mangel an Lebensmitteln, mühsame Märsche, Krankheiten und Verluste in Scharmützeln die Invasionsarmee all ihrer ursprünglichen Vortheile der Anzahl, des Muthes und der Disciplin beraubt haben würden. Ein solches Zaubersystem war für Rußland um so passender, als es mit seinen defensiven Rüstungen bei weitem noch nicht fertig war und daher Zeit gewinnen mußte, um Waffen und andere Hülfsmittel aus England beziehen und durch den Frieden mit den Türken über die große Armee verfügen zu können, die noch an der Donau beschäftigt war.

Damit aber auf einem so lange anhaltenden Rückzuge und bei der unvermeidlichen Verheerung des russischen Gebietes durch die Franzosen die russisch Armee nicht muthlos würde, mußte irgend eine vor-

theilhafte Stellung gewählt und sorgfältig befestigt werden, um darin, wie Lord Wellington in den Linien von Torres Vedras, Stand zu halten. Zu diesem Ende wurde ein großes verschanztes Lager zu Drissa, an der Düna oder Dwina, zugerichtet, das, falls die Franzosen St. Petersburg zu ihrem Operationsobjekt wählen würden, zur Deckung dieser Hauptstadt allerdings geeignet war, das aber, falls die Franzosen den Weg von Moskau einschlagen sollten, wie sie es wirklich thaten, zu nicht viel dienen konnte.

Wir müssen jetzt von den zahllosen Schaaren reden, die von Buonaparte, als wären sie nur eine Armee, sammt und sonders befehligt wurden, obgleich sie auf einer Strecke von mehr als hundert und zwanzig französischen Stunden vertheilt standen.

Macdonald befehligte den äußersten linken Flügel der französischen Armee, der aus mehr als 30,000 Mann bestand. Sein Auftrag war, in Curland einzudringen und die rechte Flanke der Russen zu bedrohen; und, falls es sich thunlich zeigen sollte, Riga zu belagern oder diesen wichtigen Seehafen wenigstens zu bedrohen. Der äußerste rechte Flügel von Napoleons Armee, fast ganz aus österreichischen Hülfstruppen zusammengesetzt, war in der Gegend von Pinsk in Volhynien unter dem Befehle des Fürsten von Schwarzenberg aufgestellt. Er stand der russischen Armee des Generals Tormazoff gegenüber, der Volhynien decken sollte. Die Oesterreicher gerade

rade hier zu verwenden, war ein Fehler, den aber Napoleon vielleicht nicht vermeiden konnte, weil er seine neuen, in Beziehung auf Polen so argwöhnischen Verbündeten schonen mußte. Die Bewohner von Volhynien sind nämlich Polen, die unter dem russischen Zepter stehen. Wären französische Truppen, oder diejenigen des Großherzogthums Warschau in Volhynien erschienen, so würden die Bewohner wahrscheinlich bewaffnet aufgestanden seyn, um sich frei zu machen. Aber sie fühlten sich hiezu eben nicht versucht, als sie nur Oesterreicher unter sich sahen, die noch in Gallizien geboten, und deren Kaiser, so gut wie Alexander, durch die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Polens nur verlieren konnte.

Zwischen den beiden Flügelkorps von Macdonald und Schwarzenberg befand sich die französische Hauptarmee in drei große Massen abgetheilt. Der Kaiser zog mit seiner Garde, von welcher Bessières die Reiterei, die Marschälle Lefèbvre und Mortier die Infanterie befehligten. Unter den unmittelbaren Befehlen des Kaisers standen überdies noch die drei Armeekorps von Davoust, Oudinot und Ney, die mit den Reiterdivisionen von Grouchy, Montbrun und Nansouty nicht weniger als zweimalhundert und fünfzigtausend Mann betrugen und bereit waren, vorzubrechen und die ihnen entgegenstehende russische Armee, die Westarmee genannt, zu überwältigen.

Auf gleiche Weise war der König Hieronymus von Westphalen angewiesen, mit einer Masse von 80,000 Mann, die aus den Divisionen von Junot, Poniatowski und Régnier, und der Reiterei von Latour-Maubourg bestand, die sogenannte zweite Westarmee anzugreifen. Endlich sollte die Centralarmee des Vicekönigs von Italien sich zwischen die erste und zweite russische Armee einschieben, beide aus einander halten, ihre Vereinigung unmöglich machen und je nach den Umständen gegen die eine oder die andere, oder gegen beide zugleich agiren. Dieses war die Anordnung der Invasionsarmee. Murat, der König von Neapel, schon früher der stattliche Haudegen (Le beau sabreur) genannt, befehligte die gesammte Reiterei dieser unermeßlichen Streitmacht.

Auf der andern Seite hatte die russische Hauptarmee, die von dem Kaiser selbst und zunächst von Barclay de Tolly befehligt wurde, ihr Hauptquartier zu Wilna, nicht etwa um Lithauen oder dessen Hauptstadt zu vertheidigen, sondern damit die Franzosen gezwungen würden, zu manövriren und ihre Absichten zu entwickeln. Sie war hundert und zwanzigtausend Mann stark. Diese große Armee hatte ein Korps von zehntausend Mann unter dem Grafen Essen nordwärts nach Curland detaschirt und stand gegen Süden auf einer etwas zu langen Strecke mit der zweiten Westarmee in Verbindung, die von dem Fürsten Bagration, einem der tapfersten und geschick-

Digitized by Google

testen Generale der russischen Armee, befehligt wurde. Platoff, der berühmte Hettman oder Feldhauptmann der Kosacken, befand sich bei dieser Armee mit zwölftausend von diesen Kindern der Wüste. Mit Ausschluß von diesen mochte sich die Armee von Bagration auf achtzigtausend Mann belaufen. Auf dem äußersten linken Flügel stand Tormazoff mit der sogenannten, zwanzigtausend Mann starken Armee von Volhynien, um die Oesterreicher zu beobachten, von denen man vielleicht nichts Ernstliches besorgte. Nebst dem wurden noch in der Gegend von Novogorod und Smolensk zwei Reservearmeen, jede von 20,000 Mann, zusammengezogen.

Sonach zogen die Russen im Ganzen genommen mit zweimalhundert und sechzigtausend Mann gegen viermalhundert und siebzigtausend Franzosen ins Feld, und waren also fast um die Hälfte schwächer als diese. Im Verlaufe des Feldzugs erhielt aber die russische Armee durch neue Aushebungen und Freiwillige so viele Verstärkungen, daß sie der französischen überlegen wurde.

Die große kaiserliche Armee rückte in ihren drei ungeheuren Massen an den Niemen, und zwar der König von Westphalen in der Richtung von Grodno, der Vicekönig von Italien in der Richtung von Pilony, der Kaiser selbst nach Nagaralski, einem drei Stunden oberhalb Kowno gelegenen Pachthofe. Als die Spitzen seiner Kolonnen den Fluß erreichten.

Digitized by Google

der an dem Saume der unermeßlichen russischen Wälder geräuschlos dahin schleicht, ritt er vor, um das jenseitige Ufer zu erkunden. Da geschah es, daß sein Pferd strauchelte und ihn abwarf. „Eine schlimme Vorbedeutung," rief jetzt eine Stimme; „ein Römer würde umkehren." Man weiß aber nicht, ob diese Worte von ihm oder von jemand aus seinem Gefolge gesprochen worden sind. Auf dem russischen Ufer zeigte sich ein einziger Kosacke, der die ersten übergegangenen Franzosen anrief und frug, was sie auf dem russischen Gebiete wollten. „Euch schlagen und Wilna nehmen," war die Antwort. Der Kosacke jagte davon und kein Soldat ließ sich mehr sehen.

Ein schreckliches Ungewitter war der Willkomm, der den Franzosen in diesem unwirthsamen Lande ward, und bald darauf erhielt der Kaiser die Nachricht, daß die Russen sich auf allen Punkten zurückzögen und die unverkennbare Absicht zeigten, Lithauen ohne Schwertstreich zu räumen. Der Kaiser beschleunigte sofort den Marsch seiner Kolonnen, fast mehr noch, als man es von ihm gewohnt war, um einen jener furchtbaren Streiche zu führen, durch die er seinen Feind gleich bei Eröffnung des Feldzugs zu vernichten pflegte. Dies gab Anlaß zu einem Ereigniß, das noch omindser schien, als sein Sturz vom Pferde und jenes Ungewitter, das ihn am Ufer des Niemen begrüßt hatte. Da der Kaiser die Brükken über die Wilia, die vom Regen angeschwollen

Digitized by Google

war, abgebrochen fand, befahl er in seiner Ungeduld einer Abtheilung seiner polnischen Garde, hinüberzuschwimmen. Diese auserlesenen Soldaten gehorchten ohne Zaudern. Aber sie hatten die Mitte des Flusses noch nicht erreicht, als sie von der Gewalt des Stromes fortgerissen wurden und fast bis auf einen Mann vor den Augen Napoleons zu Grunde gingen, zu dem noch einige von ihnen im letzten Todeskampfe unter dem Rufe aufblickten: „Es lebe der Kaiser!" Die Zuschauer entsetzten sich darüber. Was würden sie aber nicht erst gefühlt haben, hätten sie ahnden können, daß das Schicksal dieser Handvoll braver Krieger auch die Hunderttausende treffen würde, die, voll Lebenskraft und Hoffnung, jetzt im Begriff standen, so manche natürliche und künstliche Hindernisse zu bekämpfen, die wenigstens eben so furchtbar, eben so unbesiegbar waren, als der Strom, der ihre unglücklichen Vorläufer verschlungen hatte.

Während seine zahllosen Schaaren Lithauen durchzogen, blieb Napoleon in Wilna, der alten Hauptstadt der Provinz, wo ihm die Schwierigkeiten seines riesenhaften Unternehmens nachgerade fühlbar wurden. Wir müssen diese etwas ausführlicher abhandeln, um zu zeigen, wie sehr sich diejenigen irren, die mit Napoleon der Meinung sind, der russische Feldzug sey ein vielversprechendes, wohlberechnetes Unternehmen gewesen, das, ohne den Brand

Digitized by Google

von Moskau und ohne die strenge Kälte, nothwendig hätte gelingen müssen.

Wir haben anderswo erwähnt, daß die französischen Truppen, nach der von Napoleon befolgten Kriegsweise, nur auf einige Tage mit Brod und Zwieback verpflegt, ihre Kriegszüge antraten, und daß sie, wenn dieser kleine Vorrath zu Ende war (was meistens noch vor der berechneten Zeit geschah), ihre Lebensmittel mittelst des Marodirens, das sie ganz systematisch trieben, von dem Lande aufbrachten. Allein Napoleon hatte zu viel Erfahrung und Klugheit, um sich in den Wüsten Rußlands auf ein Verpflegungssystem zu verlassen, das in dem fruchtbaren Oesterreich allerdings anwendbar gewesen. Er wußte gar wohl, daß er sich mit einer halben Million Menschen in unwirthsame Wüsten vertiefe, wo Karl XII. mit seinen zwanzigtausend Schweden keinen Unterhalt gefunden. Er konnte es sich überdies nicht verhehlen, wie unklug es seyn würde, die Lithauer durch das Marodewesen zu quälen. Sie zu gewinnen, war ein Hauptpunkt in seinem Plane, denn Lithauen war in Beziehung auf Rußland eine eroberte Provinz, in welcher er denselben Geist der Unabhängigkeit wecken wollte, wie in Polen, um hiedurch die Unterthanen seines Feindes zu seinen Freunden und Verbündeten zu machen. Er bot daher sein ganzes Talent und alle Macht, die ihm zu Gebot stand, auf, um die Verpflegung seiner Armee

Digitized by Google

durch Anhäufung unermeßlicher Vorräthe und den größten Reichthum von Transportmitteln zu sichern. Er hatte diesen wichtigen Gegenstand lange vor der Eröffnung des Feldzugs sich angelegen seyn lassen und auch seinen Generalen auf das dringendste empfohlen. „Für Massen, wie diejenigen, die wir zu bewegen haben werden, reicht, wenn man nicht Anstalten trifft, das Getreide keines Landes hin," äußerte er sich in einem seiner Schreiben; und in einem andern: „Alle Proviantwagen müssen außer den Spitalrequisiten noch so viel Mehl, Reis, Brod, Gemüß und Brantwein laden, als sie können. Es kann seyn, daß zum Behuf der Operationen viermalhunderttausend Mann auf einen Punkt zusammengezogen werden müssen. Da vom Lande nichts zu erwarten ist, so müssen wir alles, was wir bedürfen, mit uns führen."

In Gemäßheit dieser allerdings richtigen Ansichten wurden Anstalten getroffen, die man in Wahrheit gigantisch nennen konnte. Die fast zahllosen, zur Fortschaffung des Proviants bestimmten Wagen und Karren waren in Bataillons und Schwadronen abgetheilt. Jedes leichte Fuhrwesensbataillon bestand aus 600 Wagen und konnte 6000 Zentner Mehl fahren; jedes schwere Fuhrwesensbataillon, bei dem die Wagen von Ochsen gezogen wurden, führte 4800 Zentner; außerdem gab es noch 26 Fuhrwesensbataillons, zum Transport militärischer Geräthschaften bestimmt,

Digitized by Google

ferner eine Menge Wagen mit Werkzeugen aller Art, Tausende von Spital- und Artilleriefuhren u. s. w.

Aus dem so eben Gesagten erhellet, daß Napoleon die Möglichkeit eines Mangels an Lebensmitteln bei seiner Armee erwogen und bei Zeiten seine Maßregeln dagegen genommen hatte. Aber seine Vorsicht half zu nichts. Es gelang nicht, die Karner und Fuhrleute einer militärischen Ordnung und Zucht zu unterwerfen; und als die schlechten Wege durch gefallene Pferde und zerbrochene Fuhrwerke gesperrt wurden, als die Soldaten und Fuhrknechte die ihnen anvertrauten Wagen und Karren zu plündern begannen, entstand die heilloseste Verwirrung. Von den schweren Proviantwagen, die in Lithauen so willkommen gewesen seyn würden, kamen nur wenige bis an die Weichsel und fast gar keiner bis an den Niemen. Wochen und Monate, nachdem die Armee übergegangen, trafen einige der leichteren Fuhrwerke und einiges Schlachtvieh ein, aber in verhältnißmäßig geringer Zahl und im elendesten Zustande. Die Soldaten waren also gleich zu Anfang des Feldzugs in dem Falle, sich selbst verpflegen und ihren Bedarf unmittelbar vom Lande beziehen zu müssen, was in dem so überaus fruchtbaren Polen noch anging, aber in Lithauen, wo die Russen schon vorher aufgeräumt hatten, nicht wohl thunlich war.

So litt die große französische Armee auf den er-

Digitized by Google

sten Märschen jenseits des Niemen und der Wilia, noch ehe sie einen Feind gesehen hatte, großen Verlust und fügte dem befreundeten Lande, auf dessen Kosten sie lebte, unendlichen Schaden zu, trotz der Vorkehrungen, die Napoleon getroffen hatte, um dieselbe aus ihren eigenen Vorräthen zu verpflegen.

Diese unsichere Verpflegungsweise war zwar bei der ganzen Armee eingeführt, erwies sich aber bei einigen Korps nachtheiliger, als bei andern. Wie uns Ségur *) berichtet, geschah bei den Armeen von

---

*) Man sehe „Geschichte Napoleons und der großen Armee im Jahre 1812, von dem General, Grafen von Ségur," ein Werk von vollgültiger Autorität. Der Verfasser gilt allgemein für einen Mann von Ehre, und hat sich in seinem Werke als ein Mann von Talent gezeigt. Offiziere von hohem Range, die den Feldzug mitgemacht haben, sind mit uns der Meinung, daß, wenn auch die Darstellung in manchen Einzelnheiten unrichtig und zu sehr, wie z. B. in den eingeführten Dialogen, auf den Effekt berechnet seyn mag, sie doch im Ganzen genommen unbefangen und der Wahrheit gemäß ist. Zwar will General Gourgaud in seiner unfreundlichen Kritik behaupten, Graf Ségur habe keine Gelegenheit gehabt, die Thatsachen, die er erzählt, zu erfahren, da er zufolge seines Amtes nicht Augenzeuge der militärischen Begebenheiten gewesen sey. Wir dagegen meinen, Graf Ségur habe in seiner Stellung die Wahrheit besser erfahren können, als wenn er selbst unmittelbar Antheil an den Begebenheiten genommen hätte. Wir haben eine große Autorität für uns, wenn wir eine Schlacht gewissermaßen mit einem Balle vergleichen. Den andern

Digitized by Google

Davouſt und Eugen die Eintreibung und Austhei-

Morgen erinnert ſich wohl Jeder, mit wem er getanzt und was zwiſchen ihm und ſeinem Mittänzer vorgefallen ſey, aber nur ein Zuſchauer kann die ganze Feſtlichkeit recht beſchreiben. Nun hatte aber Graf Ségur in Beziehung auf die Leichtigkeit, über die Begebenheiten des ganzen Feldzugs genaue Erkundigung einzuziehen, alle Aehnlichkeit mit einem ſolchen Zuſchauer. Sein Amt war, für den Kaiſer und ſein Gefolge die Quartiere zu wählen und zu beſtellen. Es konnte daher nicht leicht ein Offizier ins Hauptquartier kommen oder daſſelbe verlaſſen, ohne daß ihn Graf Ségur hätte ſprechen können; da er nun mit dem Plane umging, die Geſchichte des Feldzugs zu ſchreiben, ſo wäre er nicht der fähige Mann geweſen, als den er ſich in ſeinem Werke zeigt, wenn er nicht denjenigen, die im Hauptquartier ab- und zugingen, dasjenige, was ſie wußten, abzufragen verſtanden hätte. Auch waren ſeine Amtsverrichtungen nicht von der Art, daß er dadurch abgehalten worden wäre, die Notizen, die er ſich verſchafft hatte, zu Papier zu bringen. Wenn nun General Gourgaud den Accent darauf legt, daß es dem Grafen durchaus unmöglich geweſen ſey, den geheimſten Berathungen beizuwohnen, ſo vergißt er, daß manche dieſer Geheimniſſe aus dem Kabinet, noch ehe das Siegel der Verſchwiegenheit weggenommen iſt, in die beſſer unterrichteten Zirkel durchſickern, beſonders wenn, wie in dem vorliegenden Falle, durch eine gänzliche Veränderung der Umſtände das Geheimniß nicht länger nöthig geworden iſt. Wir erlauben uns noch die einzige Bemerkung, daß Graf Ségur, mit alleiniger Ausnahme des Generals Gourgaud, als ein Bewunderer des verſtorbenen Kaiſers angeſehen wird, und daß diejenigen, welche die franzöſiſche Armee gekannt haben, wohl keinen Grund haben dürften, ihn als einen falſchen Bruder in Verdacht zu ziehen.

Digitized by Google

lung der Lebensmittel mit Ordnung, so daß das Land mehr geschont und die Mannschaft besser verpflegt wurde. Auf der andern Seite trieben die westphälischen und andere deutsche Hülfstruppen unter Hieronymus die Kunst der Plünderung, die sie den Franzosen abgelernt hatten, weil ihnen die feine Sitte ihrer Lehrer abging, auf eine so rohe und plumpe Weise, daß die Franzosen sich ihrer Schüler und Zöglinge schämten. Sonach war es kein Wunder, daß die eingeschüchterten und vielfach mißhandelten Lithauer den Versprechungen Napoleons kein Gehör geben und nicht mit ihm gemeinschaftliche Sache gegen Rußland machen wollten, von dem sie stets glimpflich und mit vieler Rücksicht auf ihre Sitten und Gewohnheiten behandelt worden waren.

Dies war aber nicht der einzige Uebelstand. Die französische Armee litt auch wirklichen und zwar sehr bedeutenden Verlust. Auf den ersten Märschen vom Niemen und der Wilia an blieben nicht weniger als zehntausend Pferde und viele Menschen todt auf der Straße liegen. Besonders von den jungen Conscribirten starben viele Hungers oder aus Ermattung; einige wollten durch grausames Plündern ihr Leben nicht fristen und gaben sich lieber den Tod; andere thaten dasselbe aus Reue über die Gräuel, die sie beim Plündern verübt hatten. Tausende wurden Vagabunden und lebten vom Raube. Der Herzog von Treviso, der der Armee gefolgt

Digitized by Google

war, zeigte dem Kaiser an, daß er vom Niemen und der Wilia an nichts als verwüstete Häuser, nichts als im Stich gelassene Proviant- und Munitionswagen, todte Menschen und Pferd, gesehen und sich auf den Rückzugsweg einer geschlagenen Armee versetzt geglaubt habe.

Diejenigen, die dem Kaiser schmeicheln wollten, schrieben diesen Verlust den heftigen Regengüssen zu, die bei dem Eintritt in Lithauen begonnen hatten. Aber ein Sommerregen, wie heftig er auch sey, vermag nicht, die Pferde einer Armee zu Hunderten und zu Tausenden zu tödten. Was ihnen den Tod bringt oder sie während des Feldzugs unbrauchbar und unfähig macht, die Strenge des Winters zu ertragen, sind übertriebene Anstrengungen und Märsche, der Mangel an Hafer und trockenem Futter and die Verpflegung derselben mit grünem Roggen. Es war jetzt gerade die Jahrszeit, wo ein Feldherr, der seine Armee in gutem Stande erhalten will, solche Unternehmungen gerne vermeidet, durch welche die Reiterei zu sehr in Anspruch genommen wird. Eben so ist das schlechte Wetter im Sommer den Soldaten, die zu Fuße dienen, nicht verderblicher als andern Menschen; dagegen müssen übertriebene Märsche auf schlechten Wegen und in einem Lande, wo es an einem Obdach und an Lebensmitteln fehlt, die Infanterie nothwendig zu Grunde richten, weil der einzelne Mann, der als

Nachzügler oder als Marodeur zurückgeblieben ist, ohne Schutz der schädlichen Wirkung des Klimas ausgesetzt, wenn er sein Korps nicht mehr einholen kann, keine Wahl hat, als hinzuliegen und zu sterben.

Das Spitalwesen war nicht besser bestellt, als das Verpflegungswesen. In den Spitälern zu Wilna konnten mehr nicht als sechstausend Kranke gehörig besorgt werden, was für eine Armee von 400,000 Mann viel zu wenig ist, bei der, wenn sie auch in Freundesland in gesunden Quartieren läge, die Kranken wenigstens den fünfzigsten Theil des ganzen Bestandes ausmachen würden; in dem vorliegenden Falle aber mußte die Zahl derjenigen, die der ärztlichen Hülfe bedurften, durch die Strapatzen, durch die schlechte Kost und durch die Zufälle des Kriegs gar sehr vermehrt werden. Noch war keine Schlacht und kaum ein Scharmützel vorgefallen, und doch lagen schon fünfundzwanzigtausend Kranke in den Spitälern zu Wilna gleichsam aufgeschichtet; auch waren noch überdies die Höfer mit Soldaten überfüllt, die aus Mangel an ärztlicher Hülfe hinstarben. Bei der Armee des Königs von Westphalen stand es jedoch in diesem Punkte besser, und sie verlor deßwegen auch weniger Leute. Die dürftige Einrichtung des Spitalwesens war ein Hauptfehler, der sich in dem ganzen Kriege sehr nachtheilig erwies.

Digitized by Google

Bald ärgerte sich Napoleon über diesen Verlust und über diese Noth, bald versuchte er beiden durch Drohungen gegen die Marodeurs abzuhelfen oder sich doch wenigstens mit dem Gedanken zu trösten, daß diesen unvermeidlichen Uebeln durch einen Sieg ein Ende gemacht werden würde. Aber Aerger und Zorn halfen zu nichts; den Drohungen gegen die Marodeurs, die kein anderes Mittel hatten, sich Lebensmittel zu verschaffen, konnte keine Folge gegeben werden, und ein Sieg war auch nicht möglich, da der Feind keine Schlacht wagen wollte.

Der Leser wird fragen, warum Napoleon, als er fand, daß die zur Verpflegung seiner Armee unentbehrlichen Vorräthe die Weichsel noch nicht erreicht hatten, gleichwohl seinen Vormarsch weiter fortsetzte und die Ankunft jener Vorräthe nicht abwarten mochte. Er würde auf diese Weise zwar Zeit verloren, aber Menschen und Pferde geschont und es vermieden haben, ein Land zu Grund zu richten, das er gewinnen wollte. Die Wahrheit ist, daß Napoleon sein besonnenes und richtiges Urtheil durch seinen leidenschaftlichen Wunsch bestechen ließ, den Krieg durch eine große Schlacht und einen glänzenden Sieg schnell zu beendigen. Die Hoffnung, den Kaiser Alexander zu Wilna zu überfallen, die große Armee zu schlagen oder wenigstens einige ihrer Korps abzuschneiden und aufzureiben, schien durch den Umstand, daß ihm in seinen vorigen Feldzügen

Aehnliches gelungen war, allerdings begründet. Und so entstand für ihn die Aufgabe, von der Weichsel an in Gewaltmärschen bis an die Dwina und selbst bis an den Dnieper vorzurücken; die Karren, Wagen, das Schlachtvieh, alle die Vorräthe, die man aus Frankreich, Italien und Deutschland mitgeschleppt hatte, mußten zurückbleiben, die Schwierigkeiten des Unternehmens wurden nicht mehr beachtet und vergessen, über dem einzigen Gedanken, unversehens über den Feind herzufallen und ihn mit einem Schlage zu vernichten. Von den verderblichen Folgen dieser angestrengten Märsche ist bereits die Rede gewesen; allein was uns befremden muß, ist, daß Napoleon durch die übereilten Märsche, die ihn so viel kosteten und durch die er den Feind zu überfallen hoffte, den Vortheil der Zeit, um den es ihm so sehr zu thun wa und dem er Alles aufopferte, eher verlor als gewann, wie aus folgender Berechnung erhellen wird.

Die an der Weichsel kantonirte Armee brach von da am 1sten Juni auf und rückte in verschiedenen Kolonnen und in beschleunigten Märschen an den Niemen, den sie am 23sten auf verschiedenen Punkten erreichte und am 24sten desselben Monats zu überschreiten begann. Von der Weichsel bis an den Niemen zählt man ungefähr 250 Werste oder zweihundert und fünfunddreißig bis zweihundert und vierzig englische Meilen; von Kowno an dem Niemen

Digitized by Google

bis nach Witepsk an der Dwina ist es ungefähr eben so weit. Dieser ganze Raum kann von einer Armee, die ihren Troß mit sich führt, in vierzig Tagmärschen, zwölf Meilen auf den Marsch gerechnet, zurückgelegt werden; und doch hat die französische Armee, trotz der beschleunigten Märsche, hiezu vier Tage mehr gebraucht, als für eine Armee erforderlich gewesen wäre, die mit der gewöhnlichen Geschwindigkeit sich bewegt und ihre Vorräthe mit sich geführt hätte. Der Grund dieser Verzögerung bei aller Eile, deren man sich befliß, lag zum Theil in der Ueberzahl der Truppen, die von dem Lande leben mußten, zum Theil in der Beschaffenheit des Landes, aus dem man die Verpflegung zog, und vielleicht auch in den politischen Umständen, durch welche Napoleon zwanzig Tage lang in Wilna festgehalten wurde. Der erste Grund ist für sich selbst klar: ein Heer von zwanzigtausend Mann findet überall seinen Unterhalt und kann sich mit der größten Geschwindigkeit bewegen; aber jene unermeßlichen Kolonnen, deren Bedarf so groß war, wurden schon durch die Schwierigkeiten aufgehalten, denen ihre Verpflegung unterlag; und dann konnte in einem Lande wie Lithauen nicht immer gleicher Schritt gehalten werden, so daß der Vorsprung, den man an einigen Orten gewann, auf andern wieder verloren ging. Wüsten und pfadlose Wälde mußten begreiflicherweise mit der größten Eile zurückgelegt

werden, weil die Marodeurs, durch welche die Verpflegung der ganzen Armee vermittelt war, in solchen Gegenden nichts auftreiben konnten. Um dies wieder zu vergüten, mußte man die Truppen einen Tag oder wohl auch länger in den fruchtbarsten und evölkertsten Gegenden, oder in der Nachbarschaft großer Städte rasten lassen, damit sie ihre Vorräthe wieder auf Kosten des Landes ergänzen konnten. So ging die durch die beschleunigten Märsche ersparte Zeit durch unvermeidliche Stillstände wieder verloren, und die Eile, die für den Soldaten sich so nachtheilig erwies, gewährte die Vortheile nicht, die sich der General dadurch verschaffen wollte.

Bei seiner Ankunft zu Wilna mußte Napoleon zu seinem Verdruß sehen, daß, obgleich der Kaiser Alexander erst zwei Tage nach dem Uebergang der französischen Armee über den Niemen von dort abgegangen war, die russische Armee demungeachtet ihren Rückzug in der größten Ordnung bewerkstelligt und alle Magazine und Vorräthe, die den Franzosen hätten zu Statten kommen können, zerstört hatte. Während nun die französischen Generale dem Feinde auf der Ferse folgen mußten, blieb der französische Kaiser in Person in Wilna zurück, um einige politische Angelegenheiten, durch welche der Erfolg des Feldzugs großentheils bedingt zu seyn schien, ins Reine zu bringen.

Abbé de Pradt hatte seinen Auftrag, die Polen

Digitized by Google

des Großherzogthums Warschau mit der Aussicht auf die Wiederherstellung der polnischen Freiheit zu ködern, mit vieler Gewandtheit zu vollziehen gewußt. Von diesem braven, aber unglücklichen Lande, das, wie es scheint, bestimmt ist, sein Blut für jede Sache, nur nicht für die seinige, hinzugeben, hatte derjenige Theil, der früher zu Preußen gehörte und jetzt das Großherzogthum Warschau bildete, durch seine sogenannte Unabhängigkeit nur wenig gewonnen. Dieser Staat unterhielt, bei einer Bevölkerung von etwa fünf Millionen Seelen, mehr für Frankreich, als für sich selbst eine bewaffnete Macht von fünfundachtzigtausend Mann. Von seinen Regimentern dienten achtzehn in der Armee des Kaisers und wurden von Frankreich besoldet; aber der Aufwand für die übrigen überstieg bei weitem das Einkommen des Großherzogthums, das sich nur auf vierzig Millionen Franken belief, während die Ausgaben mehr als die doppelte Summe betrugen. Auch hatte das Großherzogthum durch das Continentalsystem Napoleons gar sehr gelitten. Das Einkommen Polens beruht auf dem Verkaufe des Getreides, das sein fruchtbarer Boden hervorbringt, und dieses Getreide war in den dem gegenwärtigen vorangegangenen Jahren auf den Fruchtböden liegen geblieben und verdorben. Die Noth der Armee war grenzenlos, und die in ihrem Wohlstande herabgekommenen Reichen konnten ihnen nicht helfen. Das Jahr 1811 war hier sowohl als

anderswo ein Fehljahr gewesen; und wie die Polen in früheren Jahren Getreide hatten, das sie nicht verwerthen konnten, so fehlte es ihnen jetzt an Korn und zugleich an den Mitteln, dasselbe zu kaufen. Zu allen diesen Drangsalen kam noch die Plünderung und die Noth, die das Großherzogthum während des Marsches der zahlreichen Schaaren Napoleons von der Weichsel bis zum Niemen erlitt.

Allein so entzündlich ist der Patriotismus der Polen, daß er bei dem Namen der Unabhängigkeit sogleich auffloderte, so wenig auch die Umstände geeignet waren, denselben anzufachen. Als daher ein Reichstag des Großherzogthums Warschau zusammenberufen wurde, wo die Edelleute nach alter Weise zusammentraten, brannten alle vor Begierde, Napoleons Wünschen entgegen zu kommen; aber ein unglücklicher Wink, den der Kaiser hinsichtlich der Länge der Eröffnungsrede, mit welcher der Reichstag eröffnet werden sollte, gegeben hatte, veranlaßte den würdigen Grafen Mathechewitz, dem es oblag, diese Rede abzufassen, dieselbe bis auf fünfzig, ganz enggeschriebene Seiten auszudehnen.

Diese weitschweifige Rede erschöpfte aber die Geduld der ganzen Versammlung und der französische Botschafter, Abbé de Pradt, ward ersucht, etwas Passenderes zu liefern. Er ließ sich hiezu willig finden und entwarf eine kürzere, mehr in dem Geschmacke seines Vaterlandes abgefaßte und, wie wir

Digitized by Google

nicht zweifeln, auch geistvollere und passendere Rede, als diejenige des Grafen Mathechewitz gewesen. Sie erhielt auch den größten Beifall von Seiten des Reichstags, aber nicht den des Kaisers, dem sie nach Wilna zugeschickt wurde und der sie mit den Worten wegwarf: „Das sind französische Phrasen; es sollten polnische seyn.“

Diese mißfällige Aufnahme seiner Rede öffnete dem Abbé de Pradt, wie er selbst gesteht, die Augen. In dem unwürdigen Urtheil, das der Kaiser über diese Rede gefällt, sah er den Dünkel und die Bethörung eines Gewalthabers, mit dem es zu Ende gehe; er rechnete von diesem Zeitpunkt an den Sturz Napoleons und konnte dem Geiste der Weissagung, der ihn trieb, so wenig gebieten, daß er selbst in Gegenwart der jungen Leute, die bei der Gesandtschaft angestellt waren, sich in diesem Sinne aussprach.

Der Umstand, daß Napoleon die Rede des Abbé de Pradt mißbilligt hatte, konnte wohl nur von diesem selbst so schlimm gedeutet werden; bedenklicher war dagegen die Antwort, die er dem Reichstag des Großherzogthums Warschau auf seine Zuschrift ertheilte.

Der Reichstag zu Warschau hatte, in der Meinung, nach dem Sinne Napoleons zu handeln, die Wiederherstellung des ganzen Königreichs Polen, als hätten die Theilungsverträge gar nicht bestanden,

Digitized by Google

ausgesprochen, und kein rechtlich gesinnter Mann wird läugnen, daß er hiezu befugt gewesen. Er constituirte sich sofort als Generalconföderation, erklärte die Wiederherstellung des Königreichs Polen, forderte die in der russischen Armee dienenden Polen auf, Rußland zu verlassen, und sandte endlich eine Deputation an den König von Sachsen, als Großherzog von Warschau, und eine andere an Napoleon, um seinen Wunsch, daß die politische Wiedergeburt Polens beschleunigt werden möge, so wie seine Hoffnung auszudrücken, von der ganzen polnischen Nation als der Mittelpunkt einer allgemeinen Vereinigung anerkannt zu werden. In der Anrede an Napoleon sagte der Sprecher, „die Polen bäten um den Schutz des Helden, welcher dem Jahrhundert seine Geschichte diktire, in welchem die Vorsehung ihre ganze Gewalt niedergelegt habe (so spricht man sonst nur von der Gottheit); es gefalle dem großen Napoleon, die einzigen Worte auszusprechen: Es werde das Königreich Polen; dieses würde dadurch sofort ins Leben gerufen, die Polen würden sich alsdann zum Dienst desjenigen vereinigen, für den die unermeßliche Zeit der Jahrhunderte nur ein Augenblick, der Raum nur ein Punkt sey.“ In jedem andern Falle würde eine solche überspannte Beredsamkeit die Aufrichtigkeit des Redners in Verdacht gebracht haben; allein die Polen lieben, wie die Gasconier, mit denen man sie verglichen hat, die Superlative, und eine übertriebe-

Digitized by Google

ne, schwülstige Sprache, der sie jedoch zu allen Zeiten durch ihre Thaten im Felde Ehre gemacht haben.

Da Napoleon durch den Allianzvertrag mit Oesterreich sich beengt fühlte, so war seine Antwort auf diese hochtönende Rede eher kleinlaut, unbestimmt und ausweichend. Er begnügte sich, den Abgeordneten zu sagen: „Ich liebe die Polen und würde in ihrer Lage handeln, wie sie; in meiner Lage habe ich aber so viele Interessen auszugleichen, so viele Pflichten zu erfüllen; ich würde mich der Theilung Polens mit aller Macht widersetzt haben, hätte ich zu jener Zeit regiert; und als mich der Sieg später nach Polen geführt, habe ich auch sofort die alte Verfassung wieder ins Leben gerufen. — — — Ich billige, was Sie zu Warschau gethan haben, ich ermächtige Sie zu ferneren Anstrengungen und werde alles thun, was ich vermag, um Ihren Zweck zu befördern; sind Ihre Bestrebungen einmüthig, so dürfen Sie hoffen, Ihre Feinde zur Anerkennung Ihrer Rechte zu zwingen; ein glücklicher Erfolg ist jedoch nur von den Anstrengungen der ganzen Bevölkerung zu erwarten.“ Dieser frostigen und unbestimmten Versicherung seiner Theilnahme an der polnischen Sache fügte er noch die ausdrückliche Erklärung bei, „daß er dem Kaiser von Oesterreich die Integrität seiner Staaten garantirt habe und deßwegen keinen Schritt oder keine Unternehmung zugeben könne, die zum Zweck hätte, ihn in dem ruhigen Besitz der

Digitized by Google

ihm gebliebenen polnischen Provinzen zu stören." In Beziehung auf die zu Rußland gehörigen polnischen Provinzen sagte er blos, „die Vorsehung würde ihre Sache mit dem besten Erfolge krönen, wenn sie anders von demselben Geiste beseelt wären, der sich in dem Großherzogthum kund gegeben."

Durch diese Antwort, die so ganz anders ausgefallen war, als die Polen erwartet hatten, wurden die Abgeordneten sehr bestürzt. Statt sich zu Gunsten der Wiedervereinigung der polnischen Provinzen auszusprechen, hatte Napoleon auf das bestimmteste erklärt, daß er die Ablösung Galliziens von Oesterreich weder zugeben könne, noch wolle; was aber die russisch-polnischen Provinzen betrifft, so hatte er die Einwohner zur Einmüthigkeit ermahnt, ihnen jedoch auf diesen Fall nicht seinen mächtigen Schutz zugesagt, sondern sie an dieselbe Vorsehung verwiesen, als deren Stellvertreter ihn die Polen in ihrer schwülstigen Zuschrift gepriesen hatten. Von dieser Zeit an begannen daher die Polen Napoleons Absichten, die Wiederherstellung ihres Vaterlandes betreffend, in Zweifel zu ziehen, und zwar um so mehr, als sie in Volhynien weder polnische, noch französische, sondern nur österreichische Truppen bemerkten, denen gewiß eben so wenig daran lag, in dem russischen Antheil Polens die Sache der Unabhängigkeit zu befördern, als dieselbe Lehre in ihrem Gallizien zu predigen.

Digitized by Google

Napoleon hat es in der Folge oft und bitterlich bereut, sich solchergestalt den Wünschen Oesterreichs bequemt zu haben; er hatte hiezu um so mehr Grund, als dieser Mißgriff das Werk seines freien Entschlusses gewesen zu seyn scheint. Es war allerdings zu besorgen, daß Oesterreich, wenn ihm zugemuthet würde, Gallizien herauszugeben, sich Rußland in die Arme werfen möchte; man konnte ihm aber zur Entschädigung die illyrischen Provinzen, und, wenn es hieran noch nicht genügte, etwa auch noch Triest oder Venedig anbieten. In dem höchst unwahrscheinlichen Falle aber, daß Oesterreich einen solchen Tausch ablehnte, mußte Napoleon sich überzeugen, daß die Wiederherstellung von Polen unmöglich sey, und deßwegen den Gedanken eines Kriegs mit Rußland ganz aufgeben.

Ein Versuch, Lithauen in Aufstand zu bringen, gelang dem französischen Kaiser auch nicht, obgleich er eine Provinzialregierung einsetzte und das Land von dem russischen Joche frei erklärte. Die Lithauer, ein kälteres Volk als die Polen, waren, im Ganzen genommen, über die russische Regierung nicht sehr unzufrieden, während das Betragen der französischen Armeen auf ihrem Gebiete sie eben nicht zu Gunsten Napoleons stimmte. Die ausweichende Antwort, die er den Polen gegeben, war ihnen nicht entgangen, und sie schloßen daraus, daß der französische Kaiser im Falle einer Verständigung mit Alexander

Digitized by Google

keinen Anstand nehmen würde, seinen Frieden auf Kosten derjenigen zu schließen, die er jetzt aufzuwiegeln versuchte. So wurde der moralische Effekt, den Napoleon an den russischen Grenzlanden zu bewirken hoffte, in solchem Maße verkümmert, daß von der Ehrenwache, welche die Lithauer für den Dienst des Kaisers bewilligt hatten, sich mehr nicht als drei Reiter in seinem Hauptquartier einfanden. Das Volk schien sich überhaupt nicht für den Krieg zu interessiren, und unthätig abwarten zu wollen, was die Zukunft bringen würde.

Drittes Kapitel.

Bagration. — Napoleon manövrirt gegen ihn. — König Hieronymus von Westphalen wird der Unthätigkeit bezüchtigt, und fällt in Ungnade. — Bagration wird von Davoust geschlagen; es gelingt ihm aber doch, das Innere von Rußland zu erreichen, und seine Verbindung mit der großen Armee wiederherzustellen; — diese zieht sich nach Drissa zurück. — Barclay und Bagration vereinigen sich am 26sten Juli zu Smolensk. — Die französischen Generale wünschen, daß Napoleon den Feldzug für diese Jahreszeit zu Witepsk abbrechen möge. — Er beharrt auf dem weiteren Vormarsche. — Manöver der beiden Armeen in Beziehung auf Smolensk. — Barclay de Tolly räumt diesen Platz, nachdem er ihn zuvor in Brand gesteckt hat. — Verringerter Stand der französischen und zunehmende Stärke der russischen Armee. — Friede zwischen Rußland, England, Schweden und der Türkei. — Napoleon beschließt, nach Moskau vorzurücken.

Napoleon blieb achtzehn Tage lang, vom 28sten

Juni bis zum 16ten Juli, in seinem Hauptquartier zu Wilna. Es war nicht in seiner Art, im Kriege so lange auf einem Punkte zu verweilen; allein Wilna war sein letzter Verbindungspunkt mit Europa, und er hatte wahrscheinlich noch Vieles anzuordnen ehe er sich in die Wälder und Wüsten Rußlands vertiefen konnte, von wo aus aller Verkehr mit der übrigen Außenwelt unsicher werden mußte. Er ernannte Maret, Herzog von Bassano, zum Gouverneur von Lithauen, und übertrug diesem Minister die ganze Korrespondenz mit Paris und mit den Armeen, so daß durch ihn der administrative, politische und selbst der militärische Verkehr zwischen dem Kaiser und seinen Staaten vermittelt wurde.

Man muß jedoch nicht glauben, daß in diesen achtzehn Tagen keine militärischen Bewegungen von hoher Wichtigkeit Statt fanden. Der Leser wird sich erinnern, daß die große russische Armee in zwei ungleiche Massen abgetheilt war. Die vom Kaiser und unter ihm von Barclay de Tolly befehligte hatte ihre Quartiere zu Wilna und in der Umgegend, bis die Franzosen in Lithauen erschienen, wo sie dann ihren wohlberechneten Rückzug in das verschanzte Lager von Drissa antrat. Die kleinere Masse, welche Prinz Bagration befehligte, war viel weiter nach Südwest vorgeschoben und fuhr fort, diesen Theil von Polen besetzt zu halten. Der Prinz hatte sein Hauptquartier zu Wolkowisk; Platoff lag mit siebentausend

Digitized by Google

Kosacken in und bei Grodno; er und Bagration standen mit der Hauptarmee mittelst des linken Flügels derselben, der sich unter Doktoroff bis nach Lida ausdehnte, in Verbindung. Zufolge des entworfenen Operationsplanes sollte Bagration von seiner so weit nach Südwest vorgeschobenen Stellung aus Napoleon, wenn er über den Niemen ging und nach Wilna vorrückte, im Rücken nehmen. Dieser Plan kam aber nicht zur Ausführung, weil die französische Invasionsarmee weit stärker war, als die Russen berechnet hatten. Die Franzosen waren im Gegentheil im Stande, die Flanke ihres Marsches nach Wilna durch eine Armee von 30,000 Mann zu decken, die zwischen ihrer Hauptarmee und der russischen Nebenarmee unter den Befehlen des Königs von Westphalen stand. In seiner vorwärtigen Stellung konnte Bagration seinem Gegner nicht nur nichts anhaben, sondern er lief sogar Gefahr, seine Verbindung mit der Hauptarmee zu verlieren und von derselben ganz abgeschnitten zu werden. Der russische Prinz ward demnach von Barclay de Tolly angewiesen, seine Armee aus einer so bedenklichen Lage zu ziehen, und erhielt am 13ten Juli von dem Kaiser Alexander den bestimmten Befehl, in das verschanzte Lager von Drissa zu marschiren.

Als Napoleon Wilna erreicht hatte, kam Bagration in die dringendste Gefahr; denn das verschanzte Lager zu Drissa war der Sammelplatz für alle ruf-

Digitized by Google

sische Korps, und da Napoleon 150 Werste, oder sieben Tagmärsche Drissa näher als Bagration war, so ließ sich jetzt das Lieblingsmanövre des französischen Kaisers, die zu weit ausgedehnte Stellung seines Gegners zu durchbrechen, allerdings unter den günstigsten Umständen anwenden.

Napoleon erfuhr erst am 30sten Juli, welche Blöße man ihm gegeben, und säumte nicht, dieselbe zu benützen. Er hatte den größten Theil seiner Reiterei unter Murat der großen russischen Armee nachgeschickt, um dieselbe auf ihrem Rückzuge zu drängen; das zweite Korps unter Oudinot, das dritte unter Ney, und drei Divisionen des ersten Korps folgten ihr an die Dwina und bildeten zusammen eine Macht mit der es die Armee von Barclay de Tolly nicht aufnehmen konnte. Auf dem rechten Flügel erhielt der König von Westphalen die Weisung, die Armee von Bagration von vorne zu drängen und dieselbe auf das Korps von Davoust zu werfen, das sie in der Flanke und im Rücken fassen sollte. Wenn nun Bagration solchergestalt von der großen Armee abgeschnitten und zu gleicher Zeit von Hieronymus und Davoust angegriffen wurde, so mußte er sich entweder ergeben oder völlig aufgerieben werden. Nach der Entsendung so überlegener Streitkräfte gegen die beiden russischen Armeen konnte Buonaparte mit seiner Garde, mit der italienischen und baierischen Armee und drei von Da-

Digitized by Google

vouſt übriggebliebenen Diviſionen zwiſchen Murat und Davouſt, die beiden feindlichen Armeen von einander trennend, gegen Witepsk, wo er die beiden Hauptſtädte des Feindes zugleich, oder gegen Smolensk, wo er Moskau insbeſondere bedrohte, vorrücken. Dieſen Plan ſoll Buonaparte, wie Ségur verſichert, am 10ten Juli in Wilna entworfen haben, das heißt zu einer Zeit, wo es ſchon zu ſpät war, denſelben in Ausführung zu bringen, und doch ging noch eine Woche in Wilna verloren. Alle wollten damals an Napoleon eine ungewöhnliche Trägheit bemerkt haben, die Ségur einem frühzeitigen Nachlaß ſeiner körperlichen Kräfte zuſchreibt, von dem ſich jedoch in den Feldzügen 1813 und 1814 nichts bemerken läßt. Allein die ſchreckliche Zerrüttung einer ſo unermeßlichen Armee, deren Kranke und Nachzügler bereits ganz Lithauen füllten, war ein Uebel, das nicht in kurzer Zeit gehoben werden konnte; und dieſer Umſtand dürfte zur Erklärung des Stillſtandes zu Wilna allerdings hinreichen.

Inzwiſchen benahm ſich Bagration in ſeiner kritiſchen Lage mit der Gewandtheit und Faſſung eines verſuchten Generals. Von dem kürzeſten Wege nach Driſſa abgeſchnitten, beſchloß er, ſtatt nordwärts aus ſeiner rechten Flanke zu marſchiren, ſich rückwärts gegen Oſten zu ziehen und entweder über Oſtrowno und Minsk, oder über Borizoff ſeinen Weg an die Dwina zu nehmen. An der Dwina hoffte Bagration

Digitized by Google

sich mit der großen Armee vereinigen zu können, von der er jetzt noch durch eine so furchtbare Entfernung geschieden war. Indessen war seine Armee nicht nur durch die Kosacken von Platoff, die mit ihm in gleicher Höhe an dem Niemen gestanden, sondern auch durch die Division Doktoroff verstärkt worden, die den äußerßen linken Flügel der großen Armee gebildet und, nachdem sie durch das Vorrücken der Franzosen von Drissa abgeschnitten worden war, sich mit der Armee von Bagration vereinigt hatte, so daß diese sich jetzt auf vierzig- bis fünfzigtausend Mann belaufen mochte.

Auf seiner rückwärtigen Bewegung mußte Bagration die Hochebene von Lithauen durchziehen, wo sich die Quellen der Flüsse befinden, die in verschiedenen Richtungen ihre Gewässer in das baltische und schwarze Meer ergießen. Der Boden ist ungemein sumpfig und von langen Dämmen durchschnitten, auf denen die Russen sich gegen den Vortrab von Hieronymus leicht vertheidigen konnten. Während aber Bagration auf diese Weise gegen den letzteren Stand hielt, säumte Davoust, der alle Posten auf der rechten Flanke der Russen besetzt und diesen den nächsten Weg nach Drissa verlegt hatte, ihm auch den längeren Umweg nach Osten zu versperren, indem er zu diesem Ende die Stadt Minsk und alle die Engpässe besetzte, die Bagration einschlagen mußte, um aus Lithauen nach Witepsk und

Digitized by Google

an die Dwina zu entkommen. Durch die Besetzung von Minsk gerieth Bagration auf seinem Rückzug in die größte Verlegenheit; die Franzosen behaupten sogar, daß die Russen, wenn der König von Westphalen sie lebhafter hätte drängen wollen, auf Davoust geworfen und gänzlich aufgerieben worden wären. Wie dem nun sey, Hieronymus fiel in Ungnade und wurde zufolge der Weise, wie der Chef der Napoleon'schen Dynastie die unabhängigen Fürsten, die er zum Herrschen berufen, zu behandeln pflegte, nach Westphalen zurückgeschickt, ohne auch nur einen Mann von seinen Truppen mitnehmen zu dürfen, die Napoleon schon zu beschäftigen wußte.

Es kam zu einigen kleinen Gefechten zwischen Bagration und seinen Gegnern, die zu keinem Resultate führten. Doch erhielt Platoff mit seinen Kosacken manchen Vortheil über die polnische Reiterei, die zwar mit dem größten Muthe focht, aber sich bei weitem nicht so auf den kleinen Krieg verstand, wie die neueren Scythen, die von Natur ein besonderes Geschick dazu haben. Unterdessen machte Bagration, um seine Armee aus der Falle zu ziehen, nochmals einen Umweg in südlicher Richtung, und kam, indem er seinen Verfolgern auswich, bei Bobruisk über die Berezina. Der Dnieper (von den Griechen der Borysthenes genannt) war jetzt das zweite Hinderniß, das er zu besiegen hatte. Da er sich von seiner ursprünglichen Richtung so

Digitized by Google

weit abgedrängt sah, eilte er, dieselbe wieder zu gewinnen, und ging deßhalb an diesem Flusse hinauf bis nach Mohiloff. Aber auch hier fand er Davoust wieder vor sich, der gleichfalls überrascht war, hier auf Bagration zu treffen. Die Russen griffen sofort mit dem größten Ungestüm an, waren auch anfangs glücklich, verloren aber doch zuletzt die Schlacht, jedoch ohne sonderlichen Verlust. Nach diesem mißlungenen Versuche änderte Bagration mit unverdrossener Thätigkeit nochmals seine Rückzugslinie; er ging am Dnieper wieder hinab bis nach Nevoi-Bikoff, wo er seinen Uebergang bewerkstelligte, und zog sich von da ins Innere von Rußland, um wieder mit der russischen Hauptarmee, von der er fast schon abgeschnitten gewesen, in Verbindung zu kommen.

Es war eine ganz neue Erscheinung in der Geschichte von Napoleons Kriegszügen, daß zwei beträchtliche französische Armeen von einem fremden General gefaßt und übermeistert wurden. Und doch verhielt es sich genau so; denn obgleich die Russen gleich anfangs den großen Fehler begangen hatten, ihre Armeen in Beziehung auf Drissa in einer excentrischen Linie aufzustellen, wodurch dann Bagration in die größte Gefahr kam, abgeschnitten zu werden, so sind die Manövers, durch die er diesem Schicksal entging, allerdings ein vollgültiger Beweis von seinem strategischen Talente und von der trefflichen Disciplin seiner Truppen.

Wir

Digitized by Google

Wir kehren jetzt wieder zur großen Armee zurück, die von dem Kaiser oder eigentlich von Barclay de Tolly befehligt wurde, und die, obgleich von Murat, von Oudinot und Ney lebhaft gedrängt, sich in der besten Ordnung nach dem verschanzten Lager von Drissa, dem Sammelplatze aller russischen Streitkräfte, zurückzog. Die französischen Truppen ihrerseits näherten sich dem linken Ufer der Dwina, die nun die beiderseitigen Armeen von einander schied, und wo nur einige partielle Gefechte mit abwechselndem Glücke vorfielen. Als aber der russische General, Graf Witgenstein, der sich durch Unternehmungsgeist und Besonnenheit bereits auszuzeichnen begann, bemerkte, daß eine Abtheilung der Reiterei von Sebastiani die Stadt Druja mit zu wenig Vorsicht besetzt hatte, ging er in der Nacht vom 2ten Juli über den Fluß, um die Reiterei in Druja zu überfallen und aufzuheben, was ihm vollkommen gelang. Unternehmungen dieser Art bekunden einen festen und entschlossenen Charakter, und Napoleon mochte nachgerade fühlen, daß er ein schweres Stück Arbeit vor sich habe und daß er in diesem Feldzuge sein ganzes Talent werde aufbieten müssen.

Indessen fand sich Barclay durch die Gefahr, in der Bagration schwebte, bewogen, seinen Operationsplan abzuändern. Das Lager von Drissa war jetzt, zufolge seiner excentrischen Lage, nicht mehr zum Vereinigungspunkte geeignet, und es stand zu b

Digitized by Google

fürchten, daß die Hauptmasse der französischen Armee, die sich jetzt in Bewegung setzte, einen Uebergang über die Dwina zu Witepsk, weit oberhalb Drissa, erzwingen, und dadurch die linke Flanke von Barclay umgehen und ihn zugleich ganz und gar von Bagration und seiner Armee trennen möchte. Von dieser Aussicht geschreckt, räumte Barclay das Lager, um am rechten Ufer der Dwina hinauf über Polotsk nach Witepsk abzurücken. Die Richtung dieses Marsches traf mit derjenigen, die Bagration auf seinem Rückzuge eingeschlagen, zusammen, und beförderte die Vereinigung der beiden russischen Armeen. Wittgenstein blieb bei Drissa zurück, um den Feind zu beobachten und die Straße nach St. Petersburg zu decken. Als die Armee nach Polotsk kam, eilte Alexander nach Moskau, um die Vertheidigungsanstalten zu betreiben und seine Unterthanen zu den großen Opfern zu vermögen, die gebracht werden mußten. Barclay setzte indessen seinen Marsch nach Witepsk fort, in der Hoffnung, bald mit Bagration in Verbindung zu kommen, den er angewiesen hatte, an dem Dnieper bis nach Orcsa (oder Orcha) hinabzugehen, das ungefähr sechsundfünfzig Werste von Witepsk entfernt ist.

Um diese Zeit gab Napoleon sämmtlichen Truppen, über die er zunächst verfügen konnte, die Richtung nach demselben Witepsk, indem es ihm eben so viel daran lag, die Vereinigung der beiden ruf-

Digitized by Google

sischen Armeen zu hintertreiben, als dem General Barclay, dieselbe zu bewirken. Hätte sich Napoleon früher in Bewegung gesetzt, so unterliegt keinem Zweifel, daß er, von Wilna kommend, das Ziel bälder erreicht haben würde, als Barclay, der von Drissa her an der Dwina heraufzog. Verließ er Wilna am 4ten, so war er am 20sten in Witepsk, an der Spitze von 120,000 Mann auserlesener Truppen, ohne einen Feind vor sich zu haben; er stand dann zwischen den beiden feindlichen Armeen, von denen jede von einer überlegenen Macht gedrängt wurde und ihm ihre Flanken und Verbindungslinien preisgeben mußte. Jetzt befand sich der Kaiser in keiner so vortheilhaften Lage; er hatte die große russische Armee vor sich, in einer Stellung, in der man sie nicht leicht zum Gefecht bringen konnte, obgleich zwischen der Reiterei der beiden Armeen einige hitzige und blutige Scharmützel vorfielen.

Dem russischen Generalissimus war es hinwiederum auch nicht wohl zu Muthe. Bagration, den er von Orcsa her im Anmarsch glaubte, ließ nichts von sich hören; um diesen nun nicht durch einen ferneren Rückzug preiszugeben, faßte er am 14ten Juli den fast verzweifelten Entschluß, gegen die weit überlegene, von Napoleon selbst befehligte Streitmacht der Franzosen eine allgemeine Schlacht zu wagen. Schon traf er seine Anstalten hiezu, als er durch die Nachrichten die ihm ein Adjutant des Prinzen

Digitized by Google

überbrachte, zu seiner großen Freude veranlaßt wurde, sein Vorhaben wieder aufzugeben. Nach dem Treffen bei Mohiloff hatte nämlich Bagration seine Rückzugslinie nothgedrungen geändert und dieselbe nach Smolensk gerichtet. Barclay dachte jetzt nicht länger an eine Schlacht, sondern schlug sofort den Weg von Smolensk ein, wo er am 20sten ankam und wo Bagration zwei Tage später auch eintraf. Das Resultat dieses Manövers war im Ganzen genommen für den französischen Kaiser ungünstig ausgefallen. Die beiden russischen Armeen hatten sich ohne wesentlichen Verlust vereinigt und sich auf ihren eigenen Verbindungslinien aufgestellt. Keine Schlacht war geschlagen und gewonnen worden; und obgleich Napoleon in den Besitz des verschanzten Lagers von Drissa und später von Witepsk kam, so waren dies Stellungen, die für die Russen keinen Werth mehr hatten.

Die französischen Marschälle und Generale fingen jetzt an, zu wünschen und zu hoffen, daß Napoleon den Sommerfeldzug zu Witepsk beendigen, seine Armee an der Dwina in Kantonirungsquartiere verlegen, die Ankunft seiner Verstärkungen und den Eindruck seiner Invasion auf die russische Nation bis zum Eintritt des Frühlings abwarten möge. Aber Buonaparte wies dergleichen Vorschläge mit Verachtung zurück und frug, ob man denn glaube, er sey deßwegen so weit hergekommen, um einige elende

Digitized by Google

Hütten zu erobern. Wenn er daher je im Ernst daran gedacht hat, in Witepsk zu überwintern, wie von Ségur versichert, von Gourgaud aber bestimmt geläugnet wird, so war dies nur ein flüchtiger Gedanke. Wie hätte es sich auch mit seinem Stolze vertragen, mitten im Sommer sich mit Verschanzungen und Vertheidigungsanstalten zu befassen und vor ganz Europa das Bekenntniß seiner Schwäche abzulegen, durch das frühe Abbrechen eines Feldzugs, in welchem er ohne Schlacht und ohne Sieg bereits den dritten Theil seiner Streitmacht eingebüßt hatte!

Indessen waren die Russen, die nach der Vereinigung ihrer beiden Flügel 120,000 Streiter zählten, durchaus nicht gesonnen, unthätig zu bleiben. Da die französische Armee bei Witepsk viel weiter aus einander lag, als die russische, so kamen sie auf den Gedanken, Napoleon in seinen Quartieren zu überfallen. Zu diesem Zweck ließ Barclay einen großen Theil der russischen Armee nach Rudneia, das von Witepsk und Smolensk gleich weit entfernt ist und ungefähr der Mittelpunkt der französischen Stellung war, vorrücken. Dieser Marsch ward am 26sten Juli angetreten; allein am folgenden Tage schloß Barclay aus den Meldungen, die er von seinen Vorposten erhielt, daß Napoleon seinen linken Flügel verstärke, um den rechten Flügel der Russen zu umgehen und Smolensk in ihrem Rücken zu fassen. Um diesem Unglück zu begegnen, stellte Barclay sofort seinen

Digitized by Google

Vormarsch ein, und zog sich mittelst eines Flankenmarsches weiter rechts, um Smolensk zu decken. Durch diesen Fehler, denn es war einer, kam seine Vorhut, die von dem veränderten Plane nicht in Kenntniß gesetzt wurde, zu Inkowo, einem zwei Werste von Rudneia gelegenen Punkte, in einige Gefahr. Doch hatte Platoff in dem Reitergefechte, das dort Statt fand, den Vortheil. Als der russische General nach der Vollendung seines Flankenmarsches die Ueberzeugung gewann, daß von dem französischen linken Flügel nichts zu besorgen sey, schritt er wieder zur Ausführung seines ersten Planes, nach welchem er die Franzosen bei Rudneia angreifen wollte. Während aber Barclay in zwecklosen Hin- und Hermärschen vier Tage verlor, überzeugte er sich endlich, daß ein schleuniger Rückzug nach Smolensk für ihn das einzige Mittel sey, einer Gefahr zu entgehen, die er richtig geahndet, aber von einer andern Gegend her vermuthet hatte.

Während Barclay damit umging, Napoleon zu überfallen, entwarf der Kaiser den äußerst kühnen Plan, den Streich, den ihm sein Gegner zugedacht hatte, diesem selbst zu versetzen. Ohne sich um die Reitergefechte, die vor seiner Fronte vorfielen, zu bekümmern, beschloß er seine, auf Witepsk und die Dwina basirte Operationslinie einstweilen ganz aufzugeben, seine Armee am Dnieper zu concentriren, Orcsa zum Stützpunkt seiner Operationen zu machen, den linken Flügel der Russen, statt den rechten, wie

Digitized by Google

Barclay befürchtet hatte, zu umgehen, in ihrem Rücken Smolensk zu nehmen und so ihre Verbindungslinie mit Moskau zu fassen. Zu diesem Ende brachte Napoleon seine Truppen in aller Eile und mit der größten Geschicklichkeit durch einen Flankenmarsch von Witepsk und der Dwina an den Dnieper, über den er vier Brücken schlagen ließ, auf welchen Ney, der Vicekönig und Davoust ihren Uebergang bewerkstelligten. Der König von Neapel mußte dieselben mit zwei starken Kavallerlemassen begleiten. Poniatowski und Junot folgten auf verschiedenen Straßen zu ihrer Unterstützung. Ney und Murat, die den Vortrab befehligten, trieben Alles vor sich her, bis nach Krasnoi, wo am 14ten August ein bedeutendes Gefecht vorfiel. Dieses Manöver, wodurch der Kaiser seine Operationslinie von der Dwina an den Dnieper verlegte, ist sowohl von französischen als russischen Taktikern sehr bewundert worden, hat aber auch Tadler gefunden *).

General Newerowskoi stand mit sechstausend Mann, die zum Behuf einer großen Recognoscirung aus Smolensk entsendet worden waren, bei Krasnoi. Als er sich aber von einem stärkern Infanteriekorps und überdies noch von achtzehntausend Mann Reiterei angegriffen sah, trat er seinen Rückzug auf der Straße von Smolensk an. Diese führte durch ein

*) Siehe Anhang zu diesem Bande, Nro. 1.

Digitized by Google

offenes und flaches Land, wo die Reiterei mit Vortheil fechten konnte. Murat, der den Vortrab führte, und mit der Schwäche, sich im Glanze ritterlicher Tracht zu zeigen, in Wahrheit den feurigen Muth eines Ritters verband, ließ die Fronte des russischen Korps durch einige Schwadronen leichter Reiterei beschäftigen, während er mit seiner schweren Reiterei den Flanken und dem Rücken desselben zusetzte. Ein besonders mißlicher Umstand für den russischen General war, daß seine Kolonnen aus Neulingen bestanden, die nie im Feuer gewesen, und die daher durch den fürchterlichen Anlauf der Reiterei leicht geschreckt werden konnten. Sie benahmen sich demungeachtet mit der größten Tapferkeit und wußten mittelst der doppelten Reihe von Bäumen, mit der die Straßen in Rußland eingefaßt sind, ihr Feuer wirksam zu machen und sich gegen die wiederholten Angriffe der Reiterei zu schützen. So zog sich Neworowskoi, ein mörderisches Feuer sprühend, wie ein Löwe nach Smolensk zurück; er verlor etwa vierhundert Mann und fünf Kanonen, aber Freund und Feind mußten ihm das Zeugniß geben, daß er auf diesem Rückzuge alles geleistet habe, was sich durch Muth und Besonnenheit leisten läßt.

Am Tage dieses Gefechts, am 14ten August, kam Napoleon nach Rasassina am Dnieper, von wo er am 15ten hinter Murat und Ney den Marsch nach Smolensk fortsetzte. Prinz Bagration war in-

dessen die starke Division des Generals Raefskoi nach Smolensk, um Newerowskoi zu verstärken oder aufzunehmen; er selbst zog am linken Ufer des Dniepers der bedrängten Stadt, so schnell er konnte, zu Hülfe. Barclay de Tolly hatte nun, wie wir bereits bemerkt haben, erfahren, daß, während er auf seinem rechten Flügel falsche Vorkehrungen getroffen, sein linker umgangen worden und Smolensk in der äußersten Gefahr sey. So eilten die beiden russischen Generale von verschiedenen Punkten her der Stadt zu Hülfe, während Napoleon Allem aufbot, sich des Platzes noch vor ihrer Ankunft zu bemächtigen. Smolensk, eine der bedeutenderen Städte des russischen Reiches, und, wie Moskau, „die Heilige,“ und der „Schlüssel von Rußland“ genannt, enthält ungefähr 12,000 Einwohner. Die Stadt liegt auf dem linken Ufer des Dniepers und war damals mit alten gothischen Festungswerken umgeben. Eine alte, an einigen Stellen etwas zerfallene Ringmauer war durch neunundzwanzig starke Thürme und durch eine schlechte, von Erde aufgeführte Zitadelle vertheidigt; durch seine achtzehn Fuß dicke und fünfundzwanzig Fuß hohe Ringmauer und seinen vorliegenden, ziemlich tiefen Graben war nun Smolensk zwar nicht gegen einen regelmäßigen Angriff, aber doch gegen einen Handstreich gedeckt. Die Vorstädte, die sich längs der Ringmauer in geringer Entfernung von derselben hinzogen, erschwerten indeß

Digitized by Google

die Vertheidigung, indem sie den Angreifenden Schutz gegen das Feuer des Platzes gewährten. Raefskoi bereitete sich, Smolensk mit sechzehntausend Mann zu vertheidigen. Er ward am 10ten August noch durch die Grenadierdivision des Prinzen Karl von Mecklenburg, die ihm Bagration zugeschickt hatte, verstärkt.

Ney erschien zuerst vor der Stadt und schritt sofort zum Angriff der Zitadelle, dar aber durchaus nicht gelang. Ney erhielt eine Wunde und verlor zwei Drittel der Mannschaft, mit der er den Sturm versucht hatte. Nach einem zweiten Versuche, der nicht besser gelang, mußte er sich begnügen, die Stadt zu beschießen, die das Feuer mit gleicher Lebhaftigkeit erwiederte. Später am Tage kamen die Truppen Napoleons auf dem einen Ufer des Dniepers heran, und fast zu derselben Zeit sah man auf dem jenseitigen Ufer in einer Staubwolke lange, schwarze Kolonnen und den Schimmer unzähliger Waffen. Diese Massen schritten so rasch vorwärts, daß sie zu laufen schienen; Barclay und Bagration waren mit ihren Armeen im Anmarsch, um Smolensk Hülfe zu bringen.

„Endlich," sagte Napoleon bei diesem Anblick, „endlich habe ich sie!" Er zweifelte nicht, daß diese Armee sich nach Smolensk werfen, durch die Stadt ziehen, sich unter ihren Mauern entwickeln und die

von ihm so sehr gewünschte Schlacht liefern würde, wozu er seinerseits sogleich Anstalten traf.

Aber der vorsichtige Barclay de Tolly war entschlossen, seine Armee, die einzige und letzte Hoffnung Rußlands, selbst nicht zur Rettung der heiligen Stadt in Gefahr zu setzen. Er entsandte seinen ungeduldigeren Kollegen, Bagration, der, um die Verheerung der russischen Städte und Dörfer zu verhindern oder zu bestrafen, gerne eine Schlacht gewagt hätte, nach Ellnia. Er selbst besetzte Smolensk, aber nur um die Flucht der Einwohner und die Räumung der Magazine zu decken.

Napoleons letzter Blick an diesem Abend fiel auf die noch leeren Felder, die zwischen seiner Armee und der Stadt lagen. Es ließen sich noch keine Russen außerhalb den Thoren sehen, und Murat prophezeihte, daß sie gar keine Schlacht annehmen würden. Davoust war anderer Meinung; und Napoleon hoffte (weil er es wünschte), mit Tagesanbruch die ganze russische Armee zwischen der seinigen und den Mauern von Smolensk aufgestellt zu sehen. Der Morgen kam, aber der den Russen überlassene Raum war immer noch leer. Dagegen sah man auf dem andern Ufer die Straße von Smolensk nach Moskau mit Truppen und Geschütz bedeckt, so daß der Rückzug der Russen keinem Zweifel mehr unterlag. Napoleon, der sich jetzt getäuscht sah, gerieth darüber in Wuth und wollte die Stadt sofort ge-

Digitized by Google

stürmt wissen, um mittelst ihrer Brücke die Russen auf dem jenseitigen Ufer des Dniepers verfolgen und einholen zu können. Es gibt Augenblicke, wo Menschen von ganz gewöhnlichen Fähigkeiten auch den Klügsten einen guten Rath ertheilen können. Murat bemerkte dem Kaiser, daß, da die Russen sich zurückgezogen und Smolensk seinem Schicksal überlassen hätten, dieser Platz fallen würde, ohne daß es nöthig wäre, denselben vielleicht mit großem Menschenverluste zu erstürmen. Bei dieser Gelegenheit gab er zugleich zu verstehen, wie gewagt es seyn würde, so spät im Jahre noch weiter in Rußland vorzudringen. Napoleon muß ihm hierauf auf eine beleidigende Weise geantwortet haben, denn Murat ritt, nachdem er ausgerufen, daß der Marsch nach Moskau der Armee den Untergang bringen würde, wie ein verzweifelter Mann mit verhängtem Zügel an den Dniepr hin, wo eine französische Batterie von den jenseitigen russischen Batterien auf das heftigste beschossen wurde, stellte sich dort auf den heißesten Fleck, als suche er den Tod, und konnte nur mit vieler Mühe vermocht werden, diesen gefährlichen Ort wieder zu verlassen.

Indessen begann der Angriff auf Smolensk, aber der Platz ward mit demselben Nachdruck wie Tags zuvor vertheidigt. Das Feldgeschütz vermochte nichts gegen die dicken Mauern; und die Franzosen verloren bei ihren wiederholten Angriffen vier- bis fünf-

Digitized by Google

tausend Mann. Aber diese glückliche Vertheidigung änderte Barclay's Entschluß, den Platz zu räumen, nicht. Derselbe hätte ohne Zweifel noch einige Tage länger behauptet werden können, allein der russische General befürchtete, eine längere Behauptung dieses vorgeschobenen Punktes möchte Napoleon in Stand setzen, sich der Straße von Moskau zu versichern, die russischen Armeen in die unfruchtbaren und erschöpften Provinzen von Nord-Westen zurückzuwerfen, und seine Stellung zwischen diesen und der alten Hauptstadt Rußlands zu nehmen. Als dahrr die Franzosen in der Nacht einige Haubitzgranaten in die Stadt warfen, entstanden darin bald mehr Feuersbrünste, als durch die wenigen Granaten hätten verursacht werden können. Diese waren das Werk der russischen Truppen, die, nachdem sie die Magazine geleert oder zerstört, und den Einwohnern Zeit zur Flucht verschafft hatten, die Stadt in Brand steckten, nur damit der Feind keinen Nutzen davon haben konnte.

Als die Franzosen am nächsten Morgen, den 18ten August, in Smolensk einzogen, stand der größte Theil der hölzernen Häuser noch in Flammen. — Blut und Asche waren ihre einzigen Trophäen. Sie entsetzten sich über die beharrliche Wuth der Russen und ihren verzweifelten Widerstand; sie wünschten nachgerade das Ende eines Krieges, wo der Rückzug des Feindes ihnen weiter nichts gewährte, als die

Aussicht auf ein endloses Vorrücken durch unwirthsame Einöden von Sümpfen, Fichtenwäldern und Wüsten, ohne Lebensmittel und ohne Obdach, ohne Labsal und ohne Verbandzeug für die Verwundeten, selbst ohne ein sicheres Plätzchen, wo der Müde sich ausruhen, der Verwundete sterben konnte.

Buonaparte selbst besann sich und soll damals davon gesprochen haben, den Feldzug zu Smolensk zu beendigen, das, wie er sagte, zu einem Waffenplatz für die Kantonirungsquartiere seiner Armee trefflich geeignet sey. „Hier," sagte er, „könnten die Truppen ausruhen und Verstärkungen erhalten. Für einen Feldzug sey genug geschehen. Polen sey erobert; mit einem solchen Resultate, dem Werke eines Feldzugs, könne man sich begnügen. Das folgende Jahr würde den Frieden bringen; wenn nicht, so müsse man denselben in Moskau suchen." Aber in dem engeren Kreise seiner Vertrauten führte er eine ganz andere Sprache; wenn er aus Stolz und aus Starrsin sich nicht entschließen konnte, ein Unternehmen aufzugeben, von dem er noch keinen Ruhm geerntet hatte, so wollte er doch glauben machen, er handle blos aus Klugheit so. Er berief sich auf den erschöpften Zustand des Landes, wo seine Soldaten von Hand zu Mund lebten, auf die Schwierigkeiten, dieselben im Winter durch Zufuhren aus Danzig oder Polen zu verpflegen, und auf den zerrütteten Zustand seiner Armee, die wohl noch weiter

Digitized by Google

gehen, aber nicht mehr stehen bleiben könne. „Die Bewegung allein ist es," sagte er, „was dieselbe noch hält; ein Halt, oder ein Rückzug würde sie vollends auflösen. Sie ist eine Armee für den Angriff, nicht für die Vertheidigung; eine Operations-, aber keine Positionsarmee." Das Resultat war, daß man nach Moskau vorrücken, sich dieser Hauptstadt bemächtigen und dort den Frieden vorschreiben müsse.

Was Ségur den Kaiser über den schrecklichen Zustand der Armee sagen läßt, ist keineswegs übertrieben. Sechs Wochen früher, zur Zeit, als Napoleon das russische Gebiet betrat, war seine Operationsarmee zweihundert und siebenundneunzigtausend Mann stark, und am 5ten August, als er sich bereitete, von Witepsk aufzubrechen, war sie schon auf hundert und fünfundachtzigtausend Mann herabgeschmolzen; sie hatte also mehr als ein Drittel ihres ersten Bestandes verloren; und dazu war noch der sehr bedeutende Verlust gekommen, den sie auf den Märschen und in den Gefechten am Dnieper erlitten. Die Verwundeten waren in dem elendesten Zustande; umsonst gaben die Wundärzte ihr eigenes Linnen zum Verbande her; die Leinwand ging aus, man muß sie durch Papier ersetzen, das man in den Archiven gefunden; Pergamentstücke dienten statt der Binden und Lappen, das Werg oder die Baumwolle von den

Digitized by Google

Birken als Charpie: so ist es freilich kein Wunder, daß nur wenige wieder genasen.

Hieraus möchte erhellen, daß diese unbesonnene Unternehmung gleich anfangs den Keim des Verderbens in sich trug, und schon deßwegen allein, auch ohne den Brand von Moskau, ohne das russische Klima, das freilich nicht übersehen werden darf, denselben Ausgang hätte nehmen müssen, wie der Zug des Kambyses nach Aegypten, der Zug des Krassus und später des Julian gegen die Parther und andere Unternehmungen dieser Art, bei welchen die Größe der Zurüstungen das Los der Invasionsarmee nur um so schrecklicher gemacht hat.

Während die französische Armee solchergestalt allmählig oder besser ziemlich schnell zusammenschmolz, erhielt die russische Armee in kurzer Zeit bedeutende Verstärkungen.

Der Kaiser Alexander, der von Polotsk nach Moskau abgereist war, hatt dort dem versammelten Adel und dem Handelsstande sein Wort gegeben, keinen Frieden zu machen, so lange noch ein Franzose sich auf russischem Boden befände, und hierauf von beiden Ständen die feierlichste Zusage erhalten, daß sie bereit seyen, ihr Leben und Vermögen seiner Sache zu weihen. Die Kaufleute bewilligten ihm eine reiche Steuer aus ihrem Vermögen, und verstanden sich außerdem noch zu freiwilligen Beiträgen. Der Adel erbot sich, den zehnten Mann von seinen

Grund-

Digitized by Google

Grundholden als Soldaten zu stellen; manche Edelleute rüsteten auf eigene Kosten diese Rekruten aus, einige dieser reichen Bojaren stellten Kompagnien, selbst ganze Bataillons auf ihre Kosten. Des Friedens ward nur mit der Bemerkung gedacht, daß solcher mit dem eingedrungenen Feinde nicht ohne eine unauslöschliche Schande für Rußland geschlossen werden könne.

Es trafen noch andere Umstände zusammen, durch welche diese patriotischen Anstrengungen noch wirksamer gemacht wurden. Der Friede mit England und die Wiederherstellung des Handels waren die unmittelbare Folge des Krieges mit Frankreich. Rußland hatte sich in Beziehung auf seine Aussöhnung mit den Schweden und auf den Frieden mit den Türken von Seiten Englands aller diplomatischen Unterstützung zu erfreuen. Nachdem jene unter der Vermittlung Englands zu Stande gekommen, und der Kronprinz die Zusage erhalten hatte, daß ihm Norwegen werden würde, konnte die russische Armee des Generals Steinheil, die, so lange man mit Bernadotte nicht im Reinen war, in Finnland bleiben mußte, nunmehr für den dringenderen Dienst der Vaterlandsvertheidigung verwendet werden.

Noch wichtiger war der Friede mit den Türken, der am 16ten Mai zu Bucharest abgeschlossen wurde. Die Pforte trat Bessarabien und den auf dem linken Ufer des Pruth gelegenen Theil der Moldau an

Digitized by Google

Rußland ab, das hinwiederum auf den übrigen Theil der Moldau und auf die Wallachei verzichtete. Aber der große Vortheil, der für Rußland aus diesem Vertrage erwuchs, war der Umstand, daß es über eine versuchte Armee von fünfundvierzigtausend Mann verfügen und dieselbe im Rücken der Franzosen verwenden konnte.

Dieses wichtige Resultat hatte man dem würdigen Staatsmann zu verdanken, der damals die auswärtigen Angelegenheiten Englands leitete. Hätte Lord Castlereagh seinem Vaterlande und der Welt keinen andern Dienst geleistet, als diesen, so würde ihn die Nachwelt als den Minister gepriesen haben, der in einem für Rußland höchst kritischen Augenblick dessen Macht gegen einen furchtbaren Feind zu stärken und ihm dadurch zuletzt das Uebergewicht zu verschaffen gewußt hat.

Zu Witepsk hatte Napoleon zuerst erfahren, daß die Türken Frieden geschlossen, und gleich wie er damals durch diese Nachricht veranlaßt worden war, seine Operationen gegen Smolensk zu beschleunigen, so wurde er jetzt durch dasselbe Ereigniß bestimmt, seinen Marsch bis Moskau fortzusetzen. Bis jetzt hatten seine beiden Flügelkorps Vortheile über den Feind erhalten. Durch die Blokade von Riga gebot Macdonald in ganz Curland und verbreitete Schrekken bis St. Petersburg. Weiter gegen Süden hin hatte Saint-Cyr den General Wirgenstein nach ei-

Digitized by Google

nigen hitzigen Gefechten durch die Schlacht von Polotsk wieder in die Defensive zurückgeworfen.

Aus Volhynien gingen von dem äußersten rechten Flügel gleichfalls günstige Nachrichten ein. Der russische General Tormazoff, der unversehens in dem Großherzogthum erschienen war, hatte den General Régnier, der diesen Theil Polens decken sollte, vor sich hergetrieben, eine sächsische Brigade aufgehoben und Warschau in Schrecken gesetzt. Aber Régnier vereinigte sich mit dem österreichischen General Schwarzenberg, ging auf Tormazoff los, brachte ihm bei Gorodeczna, eine Niederlage bei und zwang ihn zum Rückzug. Es lag aber am Tage, daß die beiden Siege von Polotsk und Gorodeczna nichts nützen würden, wenn General Steinheil und die finnländische Armee sich mit Witgenstein vereinigen und Tormazoff sich auf die von dem Admiral Tschitschakoff befehligte sogenannte Moldauarmee zurückziehen sollte.

Hätte Napoleon die Folgen dieser Vereinigung, die seinen beiden Flügelkorps leicht verderblich werden konnte, bei Smolensk, in einem verwüsteten Lande kantonirend, abwarten wollen, so würde das ein fast verzweifelter Entschluß gewesen seyn. Er würde dann gleichsam das Schicksal, dem er bisher geboten, abgewartet haben. Vorwärts zu gehen, war allerdings ein kühnes Unternehmen. Aber die französische Armee glich in ihrer Zerrüttung gewissermaßen einem trunkenen Menschen, der noch vorwärts taumeln,

Digitized by Google

aber wenn er er inne hält, nicht mehr aufrecht stehen kann. Gelang es Napoleon, der russischen Armee einen tüchtigen Streich zu versetzen und sich der heiligen Stadt Moskau zu bemächtigen, so konnte er hoffen, den Czar zu schrecken und ihm das Gesetz des Friedens, wie so manchen andern Fürsten, in seinem eigenen Palaste vorzuschreiben. Daher entschloß sich Napoleon, gegen Moskau vorzurücken. Und in seiner Lage konnte er auch kaum etwas Anderes thun, wenn er anders nicht sein Unternehmen ganz aufgeben und nach Polen zurückkehren wollte; dadurch würde er aber das Bekenntniß seiner Schwäche abgelegt haben, was von ihm, so lange er noch an der Spitze einer Armee stand, nicht zu erwarten war.

Viertes Kapitel.

Napoleon entsendet Murat und andere Generale zur Verfolgung der Russen. — Blutiges, aber erfolgloses Gefecht bei Valutina. — Das Vertheidigungssystem von Barclay de Tolly wird aufgegeben und Kutusof zum Oberbefehlshaber der russischen Armee bestellt. — Napoleons Vorrücken von Smolensk. — Schlacht von Borodino, am 5ten September. — Die Franzosen siegen, aber ohne etwas Wesentliches dadurch zu gewinnen. — Prinz Bagration ist unter den Gebliebenen. — Kutusof zieht sich nach Mojaisk und von da nach Moskau zurück. — Napoleon rückt am 12ten wieder vor. — Graf Rostopschin, Gouverneur von Moskau. — Sein Charakter. — Die Russen verzichten auf die

Digitized by Google

Vertheidigung von Moskau, das, nachdem die Archive und die öffentlichen Kassen fortgebracht und die Magazine geleert sind, von den Einwohnern geräumt wird. — Am 14ten September zieht die große russische Armee durch Moskau. — Rostopschin hält in Moskau noch einmal öffentliches Gericht und folgt dann der Armee.

Ohne sich darüber zu äußern, daß er gesonnen sey, von Smolensk weiter vorzurücken und sein großes Werk ohne allen Aufschub zu vollenden, sandte Napoleon einstweilen Murat, Ney, Junot und Davoust den Russen nach, die sich von Smolensk zurückzogen. Er war vielleicht mit sich selbst noch nicht einig, oder er wollte sein Vorhaben nicht vor der Zeit ruchtbar werden lassen, und gab darum vor, der Zweck dieser Maßregel sey, die Russen auf ihrem Rückzuge zu drängen, obgleich solche nur die Einleitung zu seinem eigenen Vorrücken war.

Nach der ihm durch eine herbe Pflicht gebotenen Einäscherung von Smolensk hatte Barclay zuerst die Straße von St. Petersburg eingeschlagen, um dem Feuer des auf dem linken Dnieperufer aufgestellten französischen Geschützes auszuweichen. Nach einiger Zeit ging er von dieser wieder in südlicher Richtung ab, um die Straße von Moskau auf dem Punkte zu gewinnen, wo sie nicht mehr im Bereich des feindlichen Geschützes war. Die Franzosen wußten anfangs nicht, auf welcher Straße sie die Russen verfolgen sollten, sie fanden aber endlich ihre Spur und holten ihren Nachtrab, der einen schwerfälli-

Digitized by Google

gen Park von Geschützen und anderen Fuhrwerken geleiten mußte, bei Valutina ein. Hier kam es zu einem verzweifelten Gefecht; die Russen verstärkten in demselben Maße ihren Nachtrab, in welchem die Franzosen frische Truppen zum Angriff heran zogen. Beide Theile fochten aufs hartnäckigste, und der verdiente französische General Gudin ward tödtlich verwundet. Die Franzosen beschwerten sich über Junot, der, von dem jenseitigen Ufer des Dniepers in die linke Flanke des Feindes entsandt, nicht rasch und lebhaft genug angegriffen hatte. In der That sah man in diesem Treffen von Valutina oder Lombino, daß die Marschälle und die hohen Offiziere, die schon daran gewöhnt waren, ein besonderes Armeekorps zu befehligen, es verschmähten, Befehle, Rath, oder nur Winke von einem Kollegen ihres Ranges anzunehmen. Wo immer zwei oder drei dieser Heeresfürsten auf dem Felde zusammentrafen, hätte auch Buonaparte gegenwärtig seyn müssen; denn nur der Kaiser fand unbedingten Gehorsam.

Das Resultat des blutigen Tages von Valutina war übrigens sehr ungenügend ausgefallen. Die Russen hatten weder Gefangene noch Geschütz oder Gepäcke und überhaupt nicht mehr verloren, als die Franzosen; sie nahten sich überdies dem Zeitpunkt, wo ihnen die Ueberzahl werden mußte, wo also bei gleichem Verlust demjenigen der Vortheil blieb, der seinen Hülfsquellen näher war.

Digitized by Google

Barclay de Tolly's Plan war bisher auf das genaueste befolgt worden; man hatte alle Haupttreffen sorgfältig vermieden; und da kein Mittel unversucht geblieben, den Feind in partiellen Gefechten zu schwächen, ihn von Sumpf zu Sumpf, von Brandstätte zu Brandstätte, von einem Schauplatze der Verwüstung und des Jammers zum andern fortzuziehen, so war der Zweck größtentheils erreicht und die moralische wie die physische Kraft der eingedrungenen Armee gelähmt worden, die wie im Traume vorwärts ging, überall einen lähmenden Widerstand und doch keinen Gegenstand fand, den sie greifen und mit dem sie ringen konnte. Wenn auch Barclay de Tolly im Anfang des Feldzugs durch die zu große Ausdehnung seiner Linie, und später durch seine falschen Manövers bei Rudneia sich Fehler hatte zu Schulden kommen lassen, so hatte er diese hinwiederum durch seine trefflichen Manövers bei Smolensk und durch so manche Vortheile, die er anderswo gewonnen, mehr als gut gemacht. Aber die Russen näherten sich nun Moskau, der Großen und Geheiligten, und dies führte zu einer Revolution in ihrer Kriegsweise.

Die russischen Soldaten, besonders die neuausgehobenen, ergrimmten immer mehr über einen, wie es schien, endlosen Rückzug und über ein Vertheidigungssystem, nach welchem die Kosacken und Tartaren dem Lande eben so wehe thaten, als der Feind ihm hätte thun können. Voll Selbstvertrauen

Digitized by Google

und voll Eifer für die Sache, zu deren Vertheidigung sie berufen worden, zu fechten, sprachen sie sich gegen einen weitern Rückzug aus und verlangten einen Halt und eine Schlacht unter einem russischen Feldherrn, dem, wie sie glaubten, die Rettung des Vaterlandes mehr am Herzen liegen mußte, als einem deutschen Fremdling. Der Kaiser hielt es fast noch allein mit Barclay de Tolly. Aber er konnte der vereinigten Stimme des Volkes und seiner militärischen Rathgeber nicht wohl trotzen. Für eine Schlacht zum Behuf der Vertheidigung von Moskau sprachen sehr viele und sehr gewichtige politische Gründe, und behielten die Oberhand über die militärischen, die ein so großes Wagestück allerdings mißriethen.

In die Nothwendigkeit sich fügend, brachte der Kaiser seine eigene Ueberzeugung zum Opfer. General Kutusof, der in der russischen Armee einen großen militärischen Ruf genoß, ward von der Donauarmee, die gegen die Türken zu Felde gelegen hatte, ab- und zum Oberbefehl über die große Armee berufen; und es gereichte zu Barclay's großer Ehre, daß er, auf diese Weise abgelöst, doch fortfuhr, mit dem größten und treuesten Eifer in einer untergeordneten Stellung zu dienen.

Die Franzosen erfuhren bald, daß der Feind demnächst sein Kriegssystem verändern und daß der neue russische Feldherr ihnen endlich die so lang ersehnte Schlacht liefern würde. Buonaparte, der

Digitized by Google

sechs Tage in Smolensk verweilt hatte, brach von da am 24sten August auf, um den Vortrab seiner Armee bei Gjatz einzuholen. Hier fand man einen Franzosen, der sich schon lange in Rußland niedergelassen hatte. Durch ihn erfuhr man, daß Kutusof den Oberbefehl über die russische Armee übernommen und den Auftrag habe, den Franzosen eine Schlacht zu liefern. Diese Aussage bestätigte sich durch das Benehmen eines russischen Offiziers, der angeblich als Parlamentär kam, aber wahrscheinlich nur den Zustand der französischen Armee erspähen sollte. Die Haltung dieses Mannes mißfiel; auf die Frage eines französischen Generals, über welche Orte der Weg von Wiazma nach Moskau führe, antwortete er mit lakonischem Trotze: „Ueber Pultawa." Dieses Wort verkündete offenbar eine Schlacht.

Allein die französischen Truppen waren noch in einer solchen Unordnung, daß Napoleon sich genöthigt sah, in Gjatz einen Halt von zwei Tagen zu machen, um seine Armee zu sammeln und ihr einige Ruhe zu gönnen. Er erreichte hierauf bald das Schlachtfeld, das die Russen bei Borodino auf einer hohen Ebene gewählt und verschanzt hatten.

Die französische Armee bekam am 5ten September die Russen zu Gesicht, nachdem sie in siebzehn Tagen eine Strecke von zweihundert und achtzig Werften zurückgelegt hatte. Sie schritt sofort zum Angriff einer Redoute, die vor der russischen Fronte, aber

Digitized by Google

zu weit von derselben entfernt und gleichsam isolirt lag. Dieses Außenwerk ward von den Franzosen genommen und behauptet. Den ganzen folgenden Tag blieben die beiden Armeen einander gegenüber und rüsteten sich beide zur Schlacht. In einer von Natur festen Stellung hatten die Russen sehr furchtbare Verschanzungen aufgeworfen. Ihr rechter Flügel lehnte sich an einen durch einige abgesonderte Verschanzungen gedeckten Wald. Ein Bach, in einer tiefen Schlucht fließend, deckte die Fronte des rechten Flügels und das Centrum der Stellung bis zu dem Bache von Borodino; von diesem Dorfe an zog sich der linke Flügel bis zu dem Dorfe Semenovska, das in einer mehr offenen, aber doch durch Schluchten und Gehölze gedeckten Gegend liegt. Dieser Theil der Stellung war der schwächere und zugänglichere, und darum durch Redouten und Batterien so viel wie möglich verstärkt; in der Mitte der ganzen Stellung erhob sich auf einem abgesonderten Hügel eine Art von doppelter Batterie, die, wie eine Zitadelle, beiden Flügeln eine Flankenvertheidigung gewährte.

In dieser festen Stellung stand die russische Armee, die, wie die französische, etwa 120,000 Mann stark seyn mochte, unter dem Befehl eines Veteranen, der langsam, vorsichtig, beharrlich und, wie Napoleon später zu seinem Nachtheil erfuhr, auch schlau, sonst aber durch kein höheres Feldherrntalent aus-

gezeichnet war. Der Vortheil des Bodens, einer einzigen Sprache, einer einzigen, für dieselbe Sache fechtenden Nation war auf der Seite der Russen, die, weil sie die Schlacht selbst gewünscht hatten, sich vornahmen, mit der größten Tapferkeit zu fechten.

Die französische Armee dagegen bestand aus Soldaten von verschiedenen Nationen; aber diese Soldaten waren Kernmänner, verfuchte Krieger, welche die Drangsale eines beispiellosen Marsches überlebt hatten; sie waren die Veteranen der Besieger von Europa, von Napoleon selbst und unter seiner unmittelbaren Aufsicht von jenen Marschällen befehligt, deren Kriegsruhm nur dem seinigen nachstand. Außer dem Bewußtseyn ihrer Ueberlegenheit in der Schlacht, der die Russen eben dadurch, daß sie sich durch Verschanzungen zu decken suchten, zu huldigen schienen, hatten die Franzosen noch überdies die Aussicht einer gänzlichen Vernichtung, falls sie in einem Lande den Kürzern ziehen sollten, in welchem sie als Sieger kaum vorrücken konnten, als Besiegte aber nothwendig aufgerieben werden mußten. Napoleons Anrede an seine Soldaten war diesmal einfacher, weniger mit rhetorischen Floskeln ausgeschmückt, als sonst. „Soldaten," sagte er, „hier ist die Schlacht, die Ihr so oft gewünscht habt; wir bedürfen des Sieges, er wird uns Ueberfluß und gute Winterquartiere verschaffen, und uns bald in unser Vaterland zurückführen. Die entfernteste Nachwelt müsse

„Euer Benehmen an diesem Tage rühmen, von Jedem unter Euch müsse gesagt werden: Er war bei der großen Schlacht unter den Mauern von Moskau.“

In dem russischen Lager fand eine ganz andere Scene Statt, die darauf berechnet war, Gefühle zu erwecken, denen sich Frankreich schon lange entfremdet hatte. Die griechischen Geistlichen erschienen im russischen Lager in ihrem reichen Ornate mit den ehrwürdigen Zeichen der Religion, mit wunderthätigen Heiligenbildern, den Gegenständen frommer Verehrung. Sie sprachen von den Freveln, durch welche die Franzosen Himmel und Erde gegen sich aufgebracht hätten, und ermahnten ihre Landsleute, sich durch ihr Benehmen am Tage der Schlacht einen Platz im Paradiese zu verdienen. Die Russen antworteten mit Jauchzen.

Am Tage vor der Schlacht sollte das Gemüth Napoleons auf eine doppelte Weise gerührt und ergriffen werden. Ein Offizier brachte ihm das Bildniß seines Sohnes, des Königs von Rom. Er stellte dasselbe sofort vor seinem Zelte auf, damit es von den Offizieren und Soldaten gesehen würde. Am Abende eben dieses Tages kam ein Offizier, den Marmont nach dem Verluste der Schlacht von Salamanca an ihn abgefertigt hatte. Er vernahm die schlimme Kunde mit Gelassenheit und Fassung, und zog bald seine Gedanken sowohl von häuslichen Freuden als von fremden Niederlagen ab, um sich ein-

Digitized by Google

zig mit dem Plane zu der bevorstehenden Schlacht, zu beschäftigen.

Davoust schlug vor, den verschanzten linken Flügel des Feindes zu umgehen, und zu diesem Zwecke auf der alten Straße, die von Smolensk nach Moskau führt, 35,000 Mann in die Flanke und den Rücken dieses Theils der feindlichen Stellung zu bringen. Dieses Manöver sollte zum Theil in der Nacht, zum Theil mit Tagesanbruch ausgeführt werden, während die feindliche Armee in der Fronte beschäftigt würde. Auf der genannten Straße kam Davoust mit seinen Truppen auf den höchsten Punkt der umliegenden Gegend, wie solches durch die kleinen Bäche, die dort entspringen, angedeutet ist. Auf diesem Alles überhöhenden Boden hätte das angreifende Korps sich im Rücken der russischen Linie aufstellen können. Damit war die Möglichkeit gegeben, die Russen von Mojaisk und Moskau abzuschneiden, eine Redoute, eine Reserve nach der andern anzugreifen, und die russische Armee dadurch ganz aufzulösen. Vielleicht hielt Napoleon diesen Plan für zu gewagt, da er zufolge desselben seine Fronte hätte schwächen müssen, die dann in Gefahr kam, vom Feinde angegriffen und durchbrochen zu werden, noch ehe Davoust den entscheidenden Punkt erreicht hatte.

Der Kaiser beschloß daher, vorerst von Poniatowski mit nicht mehr als fünftausend Mann gegen

den Endpunkt des russischen linken Flügels in der von Davoust vorgeschlagenen Richtung eine Demonstration machen zu lassen, und hierauf die Mitte und den ganzen linken Flügel der Russen zumal anzugreifen. Eines hartnäckigen Widerstandes gewärtig, ließ er so viel Geschütz wie möglich gegen diesen Flügel auffahren; die Zahl der Geschütze soll sich auf beiden Seiten auf Tausend belaufen haben. Die Schlacht nahm ungefähr um 7 Uhr ihren Anfang, indem Ney mit dem größten Ungestüm die Bollwerkschanze im russischen Centrum angriff, während Eugen den Feind aus dem Dorfe Semenovska und den anstoßenden Verschanzungen zu vertreiben suchte. Nie hat man wohl ein hartnäckigeres und blutigeres Gefecht gesehen. Die Franzosen erstürmten endlich die feindlichen Redouten, aber die Russen stellten ihre Schlachtordnung unter dem Feuer der Sieger wieder her, und eilten vorwärts, um ihre verlornen Redouten wieder zu nehmen. Regimenter von Bauern, die noch ihre grauen Jacken trugen, und bis zu diesem Tage noch keinen Krieg gesehen hatten, benahmen sich wie Veteranen, schlugen ein Kreuz, und warfen sich unter dem Rufe: „Gospodi pomil ou nas! — Gott sey uns gnädig!“ in das Dickicht der Schlacht, wo die Ueberlebenden in furchtloser Fassung, über die Leichen ihrer gefallenen Kameraden hinschreitend, zusammenrückten, und die Lücken in ihren Reihen schloßen.

Digitized by Google

In der Begeisterung für ihre Sache, und im frommen Glauben an eine Vorherbestimmung, schienen sie Leben und Tod gleich wenig zu achten.

Die Schlacht nahm mehr als einmal eine so bedenkliche Gestalt an, daß Napoleon mehr als einmal dringend ersucht wurde, die junge Garde, seine letzte Reserve, ins Feuer zu schicken. Daß er dieses nicht gethan, ist von Einigen getadelt und seinem Uebelbefinden zugeschrieben worden, wie er dann auch eine schlechte Nacht gehabt, und den ganzen Tag über eine ungewöhnliche Erschöpfung gezeigt hat. Aber diese Weigerung läßt sich, wie uns dünkt, ganz gut aus der Antwort erklären, mit der er Berthier, der wegen desselben Gegenstandes in ihn gedrungen war, abwies. „Und wenn es morgen", sagte er, „eine zweite Schlacht gibt, mit was soll ich dann fechten?" Die Wahrheit ist, diese zehntausend Mann seiner Garde waren seine letzte Reserve. Sie waren bis dahin auf allen Märschen so viel wie möglich geschont worden, und darum jetzt noch in ziemlich gutem Zustande. Hätten sie einen bedeutenden Verlust erlitten, wie bei der hartnäckigen Gegenwehr und den wiederholten Anstrengungen der Russen allerdings zu befürchten war, so würde Buonaparte, auch im Falle des Sieges, in eine schlimme Lage gekommen seyn, und vielleicht das einzige Korps verloren haben, auf das er bei der gänzlichen Zerrüttung seiner Armee noch

Digitized by Google

zählen konnte. Kluge Feldherren setzen ihre letzte Reserve nicht leicht aufs Spiel; und hätte Napoleon sich in diesem Punkte bei Waterloo eben so vorsichtig benommen, als bei Borodino, so würde sein Rückzug von diesem blutigen Schlachtfelde vielleicht weniger verderblich für ihn geworden seyn.

Die Russen, die durch den verzweifelten Versuch, ihre Redouten wieder zu nehmen, einen ungeheuren Verlust erlitten, erhielten endlich Befehl, sich zurückzuziehen, und obgleich den Franzosen allerdings der Sieg blieb, so schienen ihre Gegner eher das Gefecht abgebrochen, als eine Niederlage erlitten zu haben. Die Franzosen waren es, die nach der Schlacht ihre erste Stellung wieder nahmen, und den Russen den blutigen Wahlplatz überließen, wo sie ihre Todten in aller Muße begruben, und ihre Verwundeten fortschafften. Ihre Reiterei war sogar dreist genug, die Franzosen in der auf den Schlachttag folgenden Nacht zu allarmiren.

Der Verlust war auf beiden Seiten schrecklich. Die Russen hatten den Tod des tapfern Fürsten Bagration, dessen meisterhaften Rückzug aus Polen wir zu seiner Zeit erwähnt haben, zu beklagen. Auch General Tuczkoff starb an seinen Wunden; außerdem wurden noch viele andere russische Generale verwundet. Die Russen zählten fünfzehntausend Todte und mehr als dreißigtausend Verwundete. Die Franzosen sollen wenigstens zehntausend Todte und

doppelt

doppelt so viel Verwundete verloren haben. Von den letzteren genasen nur wenige wieder, denn das große Kloster von Kolotskoi, ihr Hauptspital, war schlecht mit dem, was noth that, versehen, und den Aerzten fehlte es an der nöthigen Mannschaft, um in den umliegenden Dörfern Linnenzeug und andere Bedürfnisse aufzutreiben — denn es scheint, daß in diesem unseligen Feldzuge auch die Spitalbedürfnisse durch das Marodiren aufgebracht werden mußten. Acht französische Generale waren geblieben, unter denen Montbrun und Caulaincourt, Bruder des Großstallmeisters, Männer von ausgezeichnetem Rufe, waren. Ungefähr dreißig andere Generale hatten Wunden erhalten. Kein Theil konnte sich militärischer Trophäen rühmen, denn die Russen machten etwa tausend Gefangene, und die Franzosen kaum doppelt so viel; Kutusof nahm zehn französische Kanonen mit sich fort, und ließ dagegen dreizehn der seinigen zurück. So unbedeutend waren, wenn man von den Todten absieht, die nächsten Folgen dieser Schlacht, daß man hätte glauben sollen, sie sey, nach der Weise der alten Ritterspiele, nur darum geschlagen worden, damit die Stärke und der Muth der Fechtenden bewährt würde.

Nach den russischen Berichten hatte Kutusof am folgenden Tage eine zweite Schlacht liefern wollen, aber, von dem großen Verluste seiner Armee in Kenntniß gesetzt, diesen Gedanken wieder fahren

Digitized by Google

lassen. Er zog sich am folgenden Tage nach Mojaisk zurück, ohne seinen unermeßlichen Verlust durch zurückgelassene Trümmer zu bekunden. Am 9ten September erreichten die Franzosen Mojaisk, wo sie den russischen Nachtrab wieder zu Gesicht bekamen, und sofort Anstalt trafen, denselben anzugreifen. Aber am 11ten zeigte es sich, daß die russische Armee abermals mittelst eines so wohl berechneten und so trefflich mastirten Rückzugs verschwunden war, daß Napoleon schlechterdings nicht beurtheilen konnte, ob sie die Straße nach Moskau, oder die nach Kaluga eingeschlagen habe. Dadurch ward er bis zum 12ten in Mojaisk festgehalten, wo er bestimmte Nachricht erhielt, daß die russische Armee sich nach ihrer Hauptstadt zurückgezogen habe.

Es ist auffallend, daß die so zahlreiche und größtentheils aus Neulingen bestehende russische Armee in diesem Feldzuge der französischen Armee so oft entschlüpft ist, ohne daß Napoleon aus irgend einem Umstande hätte schließen können, welchen Weg sie genommen. Dies fand nicht nur in dem gegenwärtigen Falle, sondern auch früher bei Witepsk und später bei Moskau Statt. Freilich befanden sich die Russen in ihrem eigenen Lande, und konnten mittelst ihrer zahlreichen Kosackenschwärme ihren Marsch der Kenntniß des Feindes entziehen; demungeachtet müssen wir jenen Gehorsam und die instinktartige Disciplin bewundern, durch welche sie in Stand ge-

Digitized by Google

setzt wurden, eine befohlene Bewegung mit solcher Genauigkeit auszuführen, daß nicht ein Nachzügler zurückblieb, durch den das Geheimniß hätte verrathen werden können.

Am 12ten September begab sich Buonaparte wieder zu seiner Armee, die, auf gut Glück der Straße von Moskau folgend, von Pferdefleisch und zerstoßenem Korn leben mußte. Den Tag zuvor hatten Murat und Mortier, die den Vortrab führten, die Russen in einer gutgewählten Stellung bei Krymskoie wieder gefunden und sich mit denselben in ein Gefecht eingelassen, worin die Franzosen durch die unbesonnene Hitze des Königs von Neapel zweitausend Mann einbüßten. Buonaparte wollte von der Verfolgung der Russen nicht abstehen, weil es ihm unmöglich schien, daß sie ihre Hauptstadt ohne ein zweites Gefecht preisgeben würden. Es lag ihm um so mehr daran, sie einzuholen, weil die Divisionen Laborde und Pino von der italienischen Armee, von Smolensk kommend, bei der Arwee eingetroffen waren, die hiedurch nach ihrem Verlust in der Schlacht von Borodino wieder auf mehr als hunderttausend Mann gebracht wurde.

Die russischen Generale hielten Kriegsrath, um die ernste Frage zu erwägen, ob sie die einzige Armee, die sich im Herzen Rußlands befand, den Gefahren einer nur allzuwahrscheinlichen Niederlage aussetzen, oder ob sie Moskau ohne Schwertstreich

Digitized by Google

dem Sieger als Beute überlassen sollten — das heilige Moskau — das russische Jerusalem — die von Gott und Menschen geliebte Stadt, deren Name und Daseyn so viele historische, patriotische und nationale Erinnerungen, so viele individuelle Gefühle weckten. Vernunft rieth das eine, Stolz und Gemüthlichkeit erklärten sich für das andere.

Eine zweite Schlacht zu wagen, hieß das Schicksal der großen Armee aufs Spiel setzen, was selbst nicht zur Rettung der Hauptstadt gewagt werden durfte. Die vorherrschende Meinung war, wie es scheint, daß, da Napoleon sich im Herzen Rußlands mit einer immer mehr zusammenschmelzenden Armee befinde, und die rauhe Jahreszeit im Anzuge sey, jede Stunde, um welche ein entscheidendes Gefecht aufgeschoben werde, ein Verlust für Frankreich, ein Gewinn für Rußland seyn würde, um so mehr, als einerseits Witgenstein und Steinheil, andererseits Tormazoff und Tschitschakoff sich vereinigen und Lithauen und Polen, Napoleons Basis, auf beiden Flanken fassen, und so dessen Magazine, Hülfsquellen, Reserven und Verbindungslinien aller Art bedrohen und gefährden konnten. Dann bedachten die russischen Generale auch, daß durch die Räumung von Moskau, die sich leichter bewerkstelligen lasse, als die irgend einer andern Stadt in der civilisirten Welt, die Beute des Siegers ihren Werth verlieren und diesem zu nichts nützen würde. Es ward

Digitized by Google

daher anerkannt, daß die Erhaltung der Armee der Rettung von Moskau vorzuziehen sey, und beschlossen, die alte Hauptstadt der Czare ihrem Schicksal zu überlassen.

Graf Rostopschin, der Gouverneur von Moskau, war ein Mann von Verdienst und Talent, selbst geistreich, wie man uns berichtet hat, aber etwas excentrisch. Er hatte, seit Anfang des Krieges, die Bürger durch gute Nachrichten und durch eine biedere Sprache bei gutem Muthe erhalten. Aber nach der Einäscherung von Smolensk, und besonders, nachdem Buonaparte wieder ostwärts gezogen, flüchteten oder verbargen die reicheren Einwohner von Moskau ihre kostbarste Habe und verließen die Stadt. Rostopschin fuhr demungeachtet mit seinen Versicherungen fort, und bemühte sich, durch verschiedene Mittel das Volk zu überzeugen, daß nichts zu befürchten sey. Er bediente sich unter andern auch des Kunstgriffes, von Weibern aus dem gemeinen Volke einen großen Luftballon verfertigen zu lassen, mit dem er, wie das Volk glaubte, in die Luft steigen und Feuer auf die französische Armee fallen lassen wollte. Er soll unter diesem Vorwande eine große Menge von Feuerwerken und andern Brennstoffen, die zu einem ganz andern Zwecke bestimmt waren, zusammengebracht haben. Später wurden die Einwohner immer besorgter, und da sie sich von den Franzosen und den

Digitized by Google

Gräueln, die sie in der Stadt verüben möchten, einen schrecklichen Begriff machten, so verließen nicht nur der hohe Adel und die Honoratioren, sondern auch die Handwerker und andere gemeine Leute die Stadt zu Tausenden, während der Gouverneur, der stets die Sprache der Zuversicht führte, zugleich Allem aufbot, um die Auswanderung anzuordnen und zu begünstigen. Die Archive und öffentlichen Kassen wurden fortgeschafft; die Magazine, besonders die der Lebensmittel, in soweit es die Zeit erlaubte, geleert, und die Straßen, besonders die südlichen, füllten sich mit langen Zügen von Wagen, mit dichten Haufen von Männern, Weibern und Kindern zu Fuße, die die Hymnen ihrer Kirche sangen, und ihre Blicke öfters nach der herrlichen Stadt zurückwarfen, die nun bald ein Schutthaufen werden sollte.

Die große russische Armee langte in der Nähe der Hauptstadt, in der Stellung von Fili an, nicht, um die heilige Stadt zu vertheidigen, sondern, wie man jetzt offen gestand, um durch die dem Untergang Geweihte zu ziehen, die Besatzung derselben und alle streitbaren Bürger mit sich zu nehmen und die Hauptstadt ihrem Schicksale zu überlassen. Am 14ten September zogen die russischen Truppen mit gesenkten Blicken, mit aufgerollten Fahnen, ohne Trommelschlag, durch die Straßen der Hauptstadt und zum Kolomnathore hinaus. An sie schloßen sich die bis jetzt noch zurückgebliebenen Einwohner größtentheils

Digitized by Google

an. Indessen hielt Rostopschin vor seiner Abreise noch ein öffentliches Blutgericht. Er ließ zwei Menschen vor sich führen, einen jungen Russen, der in Deutschland einige Sentenzen aus den Zeiten der französischen Republik sich gemerkt und dieselben leichtsinnigerweise in Moskau ausgekramt hatte, und einen Franzosen, den die nahe Ankunft seiner Landsleute zu einigen unklugen politischen Aeußerungen veranlaßt hatte. Der Vater des russischen Verbrechers war auch da. Man glaubte, er wäre gekommen, sich für seinen Sohn zu verwenden. Allein er war es, der dessen Tod forderte.

Der Gouverneur bewilligte ihm einige Augenblicke, um Abschied von seinem Sohne zu nehmen und ihn zu segnen.

„Soll ich einen Rebellen segnen?" sagte der scythische Brutus. „Mein Fluch über den, der sein Vaterland verrathen hat!"

Der Verbrecher ward auf der Stelle zusammengehauen.

„Fremdling," sagte jetzt Rostopschin zu dem Franzosen, „Du warst unvorsichtig; doch mußtest Du als Franzose allerdings die Ankunft Deiner Landsleute wünschen. Du bist frei; geh' und sage ihnen, daß es in Rußland nur einen Verräther gegeben und daß dieser mit seinem Leben dafür gebüßt hat."

Der Gouverneur ließ hierauf die Gefängnisse öffnen, und die Missethäter in Freiheit setzen, dann

Digitized by Google

schwang er sich zu Pferde und folgte mit seinen Dienstleuten der Armee, die verödete Stadt diesen Banditen und den Auswürflingen des Pöbels überlassend.

Fünftes Kapitel.

Am 14ten September kommt Napoleon nach Moskau. — Um Mitternacht bemerkt man, daß die Stadt im Brand steht. — Napoleon nimmt sein Quartier im Kremlin. — Man dämpft das Feuer am folgenden Tage, aber in der Nacht erhebt es sich wieder. — Man glaubt, es sey angelegt; — es werden einige Russen ergriffen und erschossen. — In der dritten Nacht kommt auch im Kremlin Feuer aus. — Buonaparte verläßt solchen und begibt sich nach Petrowsky. — Das Feuer wüthet bis zum 19ten, wo vier Fünftel der Stadt abgebrannt sind. — Am 20sten kehrt Buonaparte in den Kremlin zurück. — Erörterung, diesen großen Brand betreffend. — Zerrüttung und Zuchtlosigkeit der französischen Armee. — Anstände, betreffend die Wiederverlassung von Moskau. — Lauriston wird mit einem Schreiben an den Kaiser Alexander geschickt. — Rückblick auf den Marsch der russischen Armee, nachdem sie Moskau verlassen. — Lauriston hat eine Zusammenkunft mit Kutusof am 5ten Oktober. — Erfolg derselben. — Murat schließt einen Waffenstillstand. — Anstalten zum Rückzug. — Kaiser Alexander will nichts von Unterhandlungen wissen.

Am 14ten September 1812, als eben der Nachtrab der Russen Moskau räumte, erreichte Napoleon den Hügel, den man den Heilsberg nennt, weil die

Russen dort sich bei dem Anblick der heiligen Stadt auf die Knie werfen und sich bekreuzigen.

Moskau, mit seinen dreihundert Kirchthürmen und glänzenden Kuppeln; mit seinen morgenländischen Palästen, die sich aus Baumgruppen und Gärten erhoben; mit seinem Kremlin, der, eine dreieckigte Masse von Thürmen, zugleich einen Palast und eine Festung vorstellend, aus der Masse der Lustwälder und Gebäude emporstieg, gewährte einen herrlichen und imponirenden Anblick. Aber keine Esse rauchte, kein Mensch ließ sich auf den Zinnen der Mauern oder an den Thoren sehen. Napoleon sah mit unverwandten Blicken hin, in der Erwartung, daß ein langer Zug von bärtigen Bojaren kommen würde, um sich ihm zu Füßen zu werfen und ihre ganze Habe zu seiner Verfügung zu stellen. Sein erster Ausruf war: „Sehet da die berühmte Stadt!" — sein zweiter: „Es war hohe Zeit." Seine Armee, die sich um die Vergangenheit und Zukunft weniger bekümmerte, heftete ihre Blicke auf das Ziel ihrer Wünsche; „Moskau! — Moskau!" scholl es durch ihre Reihen.

Napoleon war noch in Gedanken vertieft, als er eine Meldung von Murat erhielt. Dieser hatte die Kosacken des russischen Nachtrabs eingeholt, die sich gerne mit dem stattlichen Ritter in ein Gespräch einließen, den sie so oft an der Spitze des französischen Vortrabs gesehen hatten. Murat meldete,

Digitized by Google

Miloradowitsch drohe, die Stadt in Brand zu stecken, falls man seinem Nachtrab nicht die nöthige Zeit gönnen würde, dieselbe zu räumen. So trotzig dies klang, so bewilligte Napoleon dennoch einen Waffenstillstand, für den ihm die Einwohner nicht mehr danken konnten.

Nach zweistündigem Warten erfuhr er von einigen französischen Einwohnern, die sich während der Räumung von Moskau versteckt hatten, daß die Stadt gänzlich verlassen sey. Die Nachricht, daß eine Bevölkerung von zweimalhundert und fünfzigtausend Seelen ihre Geburtsstadt verlassen habe, schien unglaublich, und Napoleon wiederholte seinen Befehl, daß man ihm die Bojaren und die Beamten bringen solle; auch wollte er sich von dem, was vorgefallen, nicht überzeugen, bis ihm einige von den Elenden, die in der Stadt zurückgeblieben waren, vorgeführt wurden. Als er nun die Räumung von Moskau nicht länger bezweifeln konnte, sagte er mit einem bittern Lächeln: „Die Russen sollen bald erfahren, was sie an ihrer Hauptstadt verloren haben."

Hierauf erfolgte das Zeichen zum Einrücken; und die Truppen, denen die Einsamkeit und die Stille, die sie überall bemerkten, schauerlich dünkte, drangen in diese sonderbaren Gruppen von Palästen und armseligen Hütten, wo die größte Armuth, die kaum die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens auf-

Digitized by Google

bringen konnte, den ganzen Reichthum und Aufwand des Orients zum nächsten Nachbar zu haben schien. Auf einmal ward die Stille durch ein Musketenfeuer unterbrochen, mit dem einige elende Fanatiker von den Zinnen des Kremlins herab die ersten Franzosen, die sich dem Palaste der Czare näherten, empfingen. Die meisten von diesen Elenden waren berauscht; aber der entschlossene Starrsinn, mit dem sie ihr Leben wegwarfen, war ein neuer Zug des schroffen Patriotismus, von welchem die Franzosen so viele Beispiele gesehen hatten, und noch sehen sollten.

Buonaparte schien den Anblick der leeren Straßen vermeiden zu wollen und stieg deßwegen bei einem der ersten Häuser der nächsten Vorstadt ab. Seine Truppen bezogen ihre Quartiere in der verödeten Stadt. Nur wenige Stunden nach ihrem Einrücken verkündete ein dunkles, nicht zu erklärendes Gerücht, ähnlich denjenigen, die manchmal einer großen Katastrophe vorangehen, daß die Stadt angezündet werden würde. Dieses Gerücht schien durch einige auffallende Umstände beglaubigt zu werden, aber niemand achtete darauf, bis die Soldaten um Mitternacht durch Feuerlärm aufgeschreckt wurden. Das Feuer brach zuerst in den Werkstätten und Buden auf dem Bazar oder Markt, gerade in dem reichsten Theile der Stadt, aus. Man glaubte, es sey durch Zufall entstanden, und es gelang den Anstren-

Digitized by Google

gungen der französischen Soldaten, demselben Einhalt zu thun. Napoleon, durch den Lärm geweckt, eilte selbst an Ort und Stelle, und begab sich von da, als das Feuer gedämpft schien, nicht mehr in sein erstes Quartier nach der Vorstadt, sondern nach dem Kremlin, dem Erbpalaste des einzigen Herrschers, den er als ebenmächtig behandelt und über den er durch seine siegreichen Waffen jetzt ein anscheinend unermeßliches Uebergewicht erlangt hatte. Doch ließ er sich durch die erhaltenen Vortheile nicht blenden, sondern schrieb bei dem Scheine des brennenden Bazars mit eigener Hand Worte des Friedens an den Kaiser Alexander. Ein russischer Stabsoffizier, der als krank in Moskau zurückgeblieben war, erhielt den Auftrag, diesen Brief zu bestellen, der aber ohne Antwort geblieben ist.

Nachdem es Tag geworden, waren die Flammen verschwunden, und die französischen Offiziere säumten jetzt nicht, sich in den verlassenen Palästen, jeder nach seinem Geschmacke, einzuquartiren. In der Nacht kam in den nördlichen und westlichen Stadtvierteln wieder Feuer aus. Da der größte Theil der Häuser aus Holz erbaut war, so griff das Feuer mit reißender Schnelligkeit um sich. Man schrieb dies anfangs den Feuerbränden und Funken zu, die vom Winde überall hingetrieben wurden; man bemerkte aber bald, daß, so oft der Wind sich drehte, was in dieser schrecklichen Nacht dreimal geschah, sich stets

Digitized by Google

wieder neue Flammen gerade in derselben Richtung erhoben, in welcher sie durch den Wind dem Kremlin zugeweht werden mußten. Zu diesen Schrecken kam noch die Gefahr einer Explosion, denn es befand sich, ohne daß die Franzosen es wußten, ein russisches Pulvermagazin im Kremlin, und in dem Hofe desselben war unter den Fenstern des Kaisers ein Geschützpark mit den dazu gehörigen Munitionswagen aufgefahren. Der Morgen kam und mit ihm eine furchtbare Scene. Während der ganzen Nacht war die Hauptstadt auf das hellste erleuchtet gewesen. Jetzt war dieselbe in einen dichten, erstickenden, fast greifbaren Rauch gehüllt. Die französischen Soldaten bekämpften die Wuth der Flammen vergebens, und man versichert, die Stadtbrunnen seyen ruinirt, die Wasserröhren durchschnitten und die Löschwerkzeuge zertrümmert oder gar nicht da gewesen.

Dann ward gemeldet, man habe in den verlassenen Häusern Brandkugeln gefunden, Männer und Weiber von dämonischem Ansehen bemerkt, die mit Fackeln und betheerten Lanzen das Feuer angeschürt und den Brand weiter geleitet hätten. Einige elende Subjekte, denen man dergleichen Schuld gab, wurden ergriffen, und, wahrscheinlich ohne vorläufiges Verhör, auf der Stelle erschossen. Während man kaum das Dach des Kremlins von den Feuerbränden und Funken, die der Wind dahin trieb, reinigen konnte, beobachtete Napoleon vom Fenster aus die

Digitized by Google

Fortschritte der Feuersbrunst, die seine schöne Beute verzehrte, und rief erstaunt aus: „Das sind in Wahrheit Scythen.“

In der dritten Nacht verdoppelten die Aequinoctialstürme ihre Wuth, und fachten ein Feuer an, das durch keine menschliche Macht mehr zu bändigen war. In der grauen Mitternachtsstunde erscholl der Ruf: „Es brennt im Kremlin!“ Ein russischer Polizeisoldat ward als der Brandstifter angegeben und von der kaiserlichen Garde ohne weiters niedergemacht. Buonaparte fand sich endlich durch die dringenden Bitten seiner Umgebungen bewogen, den Kremlin zu verlassen, den er als das sichtbare Zeichen seiner Eroberung, wie ein Löwe seine Beute, festhalten zu wollen schien. Er entkam nur mit Mühe und nicht ohne bedeutende Gefahr aus dem Palaste, und mußte mit seinem Gefolge, um das nächste Stadtthor zu gewinnen, seinen Weg durch Straßen nehmen, wo die von beiden Seiten zusammenschlagenden Flammen ein Feuergewölbe bildeten und die Luft zum Ersticken heiß war. Endlich kam er ins freie Feld und nahm sein Quartier in dem etwa eine französische Stunde von der Stadt entfernten, dem Czar gehörigen Palaste Petrowsky. Als er dort die riesenhaften Flammen, vom Herbstwinde gefaßt, dem Kremlin, wie ein Höllenmeer dem düstern Sitze aller Teufel, zuwogen sah, konnte

er sich des ominösen Ausrufs nicht enthalten: „Dies verkündet uns großes Unglück.“

Das Feuer, daß sich nicht mehr bändigen ließ, verzehrte in wenigen Tagen das Werk von Jahrhunderten. „Paläste und Tempel“, sagt ein russischer Schriftsteller*), „Denkmäler der Kunst, wundersame Schöpfungen der Ueppigkeit, die Ueberreste entschwundener Jahrhunderte, die Erzeugnisse von gestern, die Gräber der Altvordern, wie die Wiegen des lebenden Geschlechts, wurden ohne Unterschied vernichtet. Von Moskau blieb nichts, als das Gedächtniß der Stadt, und der tiefe Entschluß, ihren Fall zu rächen.“

Das Feuer wüthete mit gleicher Heftigkeit bis zum 19ten, wo es dann aus Mangel an Nahrung allmählig nachließ. Man behauptet, es seyen vier Fünftel dieser großen Stadt abgebrannt.

Am 20sten kehrte Buonaparte in den Kremlin zurück und traf, dem schrecklichen Auftritte, dessen er Zeuge gewesen, gleichsam zum Trotz, Vorkehrungen, als wolle er sich auf längere Zeit in Moskau niederlassen. Er ließ sogar ein Theater zurichten, auf welchem Schauspieler von Paris ihre Darstellungen geben sollten; er wollte vielleicht dadurch zeigen, daß

*) Karamzin, ein russischer Geschichtschreiber von Verdienst, dessen Werke auf ausdrücklichen Befehl des verstorbenen Kaisers Alexander, der Censur nicht unterlagen.

Digitized by Google

er sich auch durch das schrecklichste Element nicht außer Fassung bringen, und in seiner gewohnten Lebensweise nicht stören lasse. In Gemäßheit eben dieser Unbefangenheit oder Ziererei entwarf der Kaiser mitten unter den Trümmern von Moskau ein vollständiges Reglement für das Théatre Français zu Paris. Er fand Gefallen daran, seine Verordnungen über häusliche und geringfügige Gegenstände in entfernten Gegenden und fremden Hauptstädten zu erlassen, und besonders sie dort auszufertigen. Der Kaiser schien gewissermaßen allgegenwärtig, wenn er im Kremlin Vorschriften gab, wie es auf dem Theater zu Paris gehalten werden solle. Es war schon prophezeiht worden, daß er seine ganze Armee aufopfern würde, nur um das Vergnügen zu haben, ein Dekret von Moskau aus zu datiren.

Der Brand von Moskau war so allverwüstend, so wichtig in seinen Folgen, in einem so pregnanten Augenblick entstanden, daß beinahe alle Augenzeugen denselben als das Werk eines erhabenen, aber fast gräßlichen Patriotismus der Russen, ihrer Regierung, und insbesondere des Gouverneurs Rostopschin, angesehen haben. Auch ist durch das ausdrückliche Ableugnen des Grafen Rostopschin die allgemeine Ueberzeugung keineswegs geschwächt worden, daß er der nächste Urheber gewesen. Alle französischen Offiziere bezeichnen ihn bis auf den heutigen Tag als den Brandstifter.

Anderer-

Andererseits gibt es wieder Manche, welche die Wahrscheinlichkeit eines solchen Falles gut zu beurtheilen wissen, die da glauben, es sey der Stadt Moskau eben ergangen, wie jeder andern verlassenen Stadt, die fast immer verbrannt und geplündert wird. Wir haben anderswo die Gründe angeführt, worauf sich beiderseits berufen wird, *) und begnügen uns, zu bemerken, daß, wenn hier der Zufall sollte gewaltet haben, eine der großartigsten und schrecklichsten Begebenheiten, deren die Geschichte gedenkt, ihrem Gebiete entrückt würde. Als freiwillige That der Russen betrachtet, ist die Einäscherung der Hauptstadt eine riesenhafte Erscheinung, die wir anstaunen müssen, die durch ihre unermeßliche Bedeutung unsere Urtheilskraft lähmt, so daß wir kaum wissen, ob wir sie verbrecherisch oder tugendhaft, patriotisch oder rachsüchtig nennen sollen.

Die Einäscherung von Moskau, sie mochte nun ein Werk des Zufalls oder der Russen gewesen seyn, mußte doch auf jeden Fall in Beziehung auf den Feldzug die bedeutendsten Folgen haben. Buonaparte war auf jede Gefahr hin bis nach dieser Hauptstadt vorgedrungen, um sich eines Unterpfandes zu versichern, zu dessen Wiederauslösung Alexander, wie er glaubte, gerne den Frieden auf seine Bedingungen annehmen würde. Aber die Frucht seines Sieges

*) Beilage Nro. 2.

Digitized by Google

war, so lieblich sie auch aussah, wie jene Frucht, die der Sage nach an den Ufern des todten Meeres wachsen soll, unter der schönen Hülle nichts als Ruß und Asche. Moskau hatte er zwar gefaßt, aber zugleich erdrückt; unvermögend, auf den wegen Moskau besorgten Kaiser von Rußland einzuwirken, hatte er im Gegentheil allen Grund, zu befürchten, daß derselbe über die gänzliche Zerstörung dieser Stadt höchst aufgebracht seyn müsse, da er von ihm nicht einmal eine Antwort auf sein versöhnliches Schreiben erhalten hatte. Und so wurde durch diese Katastrophe eine Eroberung, von der er den Frieden gehofft hatte, die Ursache der unversöhnlichsten Feindschaft.

Auch war nicht zu übersehen, daß Napoleon durch diesen schrecklichen Brand die Hälfsquellen größtentheils verlor, auf die er zur Wiederherstellung seiner ausgehungerten Armee gerechnet hatte. Wäre dieselbe Volksmenge in Moskau geblieben, so würde es auch nicht an Mitteln gefehlt haben, ihre Märkte gehörig zu versorgen. Dazu gehört allerdings viel, indem diese Hauptstadt ihre Bedürfnisse nicht aus der nächsten Umgegend, sondern aus weit entlegenen Provinzen bezieht, und zwar im Sommer zu Wasser und im Winter auf Schlitten. In dem vorausgesetzten Falle wären diese Zufuhren nicht ausgeblieben, wenn man anders nicht eine Bevölkerung von mehr als 250,000 Seelen zugleich mit der Armee des Feindes hätte aushungern wollen. Das verlassene, ab-

Digitized by Google

gebrannte, in Kohlen- und Aschenhügel verwandelte Moskau bedurfte dagegen solcher Zufuhren nicht länger; auch war nicht zu hoffen, daß die Provinzen, aus denen Moskau seine Bedürfnisse bezog, dieselben fortan nach der Brandstätte senden würden, um die Armee des eingedrungenen Feindes damit zu verpflegen. Diese Ueberzeugung erfüllte den französischen Kaiser und seine vornehmsten Offiziere mit bangen Besorgnissen.

Mittlerweile waren die Trümmer von Moskau und der von den Flammen verschonte Theil der Stadt eine reiche Fundgrube für die französischen Soldaten; sie genoßen auch nach ihrer Weise des gegenwärtigen Augenblicks, ohne an die Zukunft zu denken. Die Armee ergoß sich zum Behuf des Plünderns über die ganze Stadt; die Soldaten fanden große Quantitäten von geschmolzenem Gold und Silber, reiche Waaren und Kostbarkeiten, deren Werth sie nicht zu schätzen wußten, auch Luxusartikel, während sie die gemeinsten und nothwendigsten Lebensmittel entbehrten. Es war nichts Seltenes, ganz zerlumpte, unbeschuhte Soldaten auf ganzen Ballen der reichsten Waaren sitzen oder die kostbarsten Shawls, das seltenste sibirische Pelzwerk, mit Gold und Perlen gestickte Gewänder auskramen zu sehen. Andere waren auf das reichlichste mit Thee, Zucker, Kaffee und ähnlichen Luxusartikeln versehen, während sie kaum elendes Pferdefleisch zu essen und schlammigtes Wasser

Digitized by Google

zu trinken hatten. Besonders an Zucker hatten sie einen solchen Ueberfluß, daß sie ihre Pferdefleischsuppen damit würzten. Das Ganze war eine seltsame, Ekel erregende und höchst ominöse Coexistenz der rohesten Schwelgerei und äußersten Noth. Diejenigen schätzten sich am glücklichsten, die durch berauschende Getränke ihr Gefühl abstumpfen und so auf einige Stunden ihr Elend vergessen konnten.

Napoleon und seine Offiziere gaben sich alle Mühe, wieder einige Ordnung in die zerrüttete Armee zu bringen. Das Plündern, von dem man leben mußte, konnte nicht eingestellt werden, ward aber zuletzt mit mehr Ordnung betrieben und mußte, wie jeder andere Dienst, nach dem Roster geschehen. Die Truppen wurden entweder aus der Stadt entfernt oder in den noch übrig gebliebenen Häusern, die sie ohne Erlaubniß nicht verlassen durften, einquartirt. Den Bauern, die sich mit Lebensmitteln einfanden, wurde aller mögliche Vorschub geleistet. Demungeachtet erschienen nur wenige, und zuletzt ließ sich keiner mehr sehen. Sonach unterlag keinem Zweifel, daß Moskau nicht auf längere Zeit zu einem Aufenthalt für die Truppen tauge, und man mußte darauf denken, wie dasselbe am füglichsten zu räumen sey.

Man konnte hiebei auf dreierlei Weise verfahren und jede dieser Methoden ward von Napoleon auf das sorgfältigste geprüft. Erstlich konnte er nach

Digitized by Google

St. Petersburg marschiren und mit der neuen Hauptstadt Rußlands verfahren, wie er mit der alten gethan. Dieser Plan sagte dem verwegenen Geiste Napoleons, der ein Spiel, wobei Alles zu gewinnen oder Alles zu verlieren war, am liebsten spielte, auch am meisten zu. Er sprach sogar davon als von einer beschlossenen Sache; allein Berthier und Bessières überzeugten ihn, daß die vorgerückte Jahreszeit, die Beschaffenheit der Wege, der Mangel an Lebensmitteln und der Zustand der Armee einen solchen Gedanken ganz unausführbar machen. Nach einem zweiten Vorschlage sollte man sich gegen Süden, nach der fruchtbaren Provinz Kalugg wenden und von da Smolensk, den ersten Waffenplatz der Armee, wieder gewinnen. Auf dieser Straße war eine Schlacht mit Kutusof, der, wie wir sogleich sehen werden, sich im Süden von Moskau aufgestellt hatte, nicht zu vermeiden. Dieser Umstand war in mancher Hinsicht ein neuer Grund für Napoleon, die Straße von Kaluga einzuschlagen; allein eine zweite Schlacht, vielleicht eben so hartnäckig und eben so wenig entscheidend, als die von Borodino, wäre wohl eine schlechte Einleitung zu einem Rückzug gewesen, auf dem man der Moldauarmee wenigstens die Flanke hätte preisgeben müssen. Der dritte Plan war, auf derselben Straße, auf der er vorgerückt war, und auf der er mittelst einiger in aller Eile befestigter Punkte noch eine schwache Verbindung mit Smo-

Digitized by Google

lensk, Witepsk, Wilna u. s. w. unterhielt, zurückzukehren. Dieser Rückzugsweg führte aber durch ein ganz verheertes und verödetes Land, wo alle größeren oder kleineren Städte und Dörfer bei dem Vorrücken der Armee von den Franzosen oder von den Russen selbst verbrannt, oder von den Einwohnern verlassen worden waren. Diesen Weg einschlagen, hieß sich dem Hungertode aussetzen.

Napoleons Verlegenheit ward noch gesteigert durch den Eigensinn, mit dem er den Gedanken festhielt, den Krieg durch einen glorreichen, mit Alexander auf den Trümmern seiner Hauptstadt zu schließenden Frieden zu beendigen. Er erinnerte sich hiebei an die Fälle, wo er unter ähnlichen Umständen den Frieden geboten und dessen Bedingungen vorgeschrieben hatte. Nach der Meinung, die er zu Tilsit und Erfurt von dem Charakter seines Gegners gefaßt, dachte er sich den Czaren als fügsam und als seinen gelehrigen Schüler. Allein er verkannte gar sehr den Charakter dieses Herrschers und den der von ihm beherrschten Nation. Jener, der bisher nur Niederlagen und Unfälle erlitten, war entschlossen, nicht nachzugeben, so lange ihm seine unermeßlichen Hülfsquellen die Mittel zum Widerstande gewährten; diese würde es ihrem Herrscher höchst wahrscheinlich nicht einmal gestattet haben, anders zu handeln, denn die Volkswuth war jetzt aufs Höchste gestiegen, und in dem Palaste des Cza-

Digitized by Google

ren, wie in der Hütte des ärmsten Sklaven, waren Widerstand und Rache der herrschende Gedanke.

Napoleon schmeichelte sich demnach vergebens mit der Hoffnung, von Alexander irgend eine Mittheilung oder eine Antwort auf das Schreiben zu erhalten, das er ihm in der ersten Nacht nach seiner Ankunft in Moskau durch einen russischen Offizier zugefertigt hatte. Er wurde zuletzt ungeduldig und entschloß, sich weitere Schritte zu thun. Aber selbst nicht seinen vertrauten Rathgebern wollte er gestehen, daß er um seinetwillen Frieden suche; er gab vor, nur wegen Alexander besorgt zu seyn. „Er ist mein Freund," sagte er; „ein Fürst von trefflichen Eigenschaften; wollte er nach seinem Sinne handeln und den Frieden anbieten, so möchten die Barbarn ihn entthronen und umbringen, und einen Andern weniger Fügsamen auf den Thron setzen. Es wird daher gut seyn, durch Caulaincourt Unterhandlungen anknüpfen zu lassen und dadurch dem Hasse zuvorzukommen, den Alexander sich zuziehen würde, wenn er zuerst den Frieden anbieten wollte." Der Kaiser beharrte auf diesem Entschluß, und ward nur mit Mühe vermocht, seinen Adjutanten, den General Grafen Lauriston, statt Caulaincourt zu senden, damit nicht der höhere Rang des letztern, der sein Großstallmeister war, Anlaß zu der Vermuthung gebe, daß es seinem Herrn mehr um seine und seiner Armee Sicherheit, als um die Alexanders zu

Digitized by Google

thun sey. Lauriston, der den Charakter der Russen gut kannte, erhob einige Zweifel über die Zweckmäßigkeit seiner Sendung, durch welche dem Feinde die schlimme Lage der französischen Armee verrathen werde; er meinte, diese sollte, ohne auch nur einen Tag zu verlieren, sofort ihren Rückzug über Kaluga und auf der südlicheren Straße antreten. Aber Buonaparte blieb bei seinem Entschlusse und Lauriston ward mit einem Brief an den Kaiser Alexander und, zur letzten Instruktion, mit den Worten entlassen: — „Ich muß durchaus Frieden haben und will Alles darum geben, nur meine Ehre nicht.“

Ehe wir den Erfolg von Lauriston's Sendung berichten, halten wir es für angemessen, die Bewegungen der großen russischen Armee nach ihrem traurigen Zuge durch Moskau anzugeben. Sie verließ die Stadt auf der Straße von Kolomna, und marschirte zwei Tage lang in dieser Richtung; und nachdem sie solchergestalt den Feind glauben gemacht, sie wolle die Straße von St. Petersburg vertheidigen und habe deßwegen die südlichen Provinzen preisgegeben, führte Kutusof eines der schönsten Manövers der russischen Armee während des ganzen Feldzugs aus. Er ließ den General Winzingerode mit einer Observationsarmee auf der Straße von St. Petersburg stehen, wandte sich südwärts und brachte durch einen kreisförmigen Marsch, dessen Mittelpunkt Moskau war, die große Armee auf die Straße von

Digitized by Google

Kaluga. Die Russen waren auf diesem Marsche äußerst niedergeschlagen; denn trotz der Entfernung wehte ihnen der Sturm die Asche ihrer brennenden Hauptstadt zu, und in der Finsterniß sahen sie die Flammen wie ein Feuermeer toben. Ihr Marsch war aber auch kühn; denn obgleich in ehrerbietiger Entfernung von der französischen Armee vollzogen, war er doch drei Tage lang ein reiner Flankenmarsch und als solcher allerdings gewagt. Die Russen manövrirten selbst mit solcher Präcision, daß sie ihre Bewegung in voller Sicherheit ausführten; und während die zu ihrer Verfolgung abgeschickten französischen Truppen sich mit den zwei Reiterregimentern, die man auf der Straße von Kolomna hatte stehen lassen, abgaben, erfuhren sie zu ihrem Erstaunen, daß die große russische Armee auf der andern Seite von Moskau eine Stellung genommen habe, in der sie die Verbindungslinie Napoleons mit Smolensk und Polen nach ihrem Gutdünken bedrohen und fassen, und zu gleicher Zeit Kaluga, wo große Magazine aufgehäuft worden und das wegen seinen Gewehrfabriken, Stückgießereien und Zeughäusern berühmte Tula decken konnten.

Der feurige König von Neapel führte jetzt den französischen Vortrab auf der Straße von Kaluga gegen die Russen, die nach einigen Scharmützeln ein Standlager in der festen Stellung von Tarutino bezogen. Diese Stellung war zur Deckung der wich-

Digitized by Google

tigen Stadt Kalugn trefflich gewählt. Es führen drei Straßen von Moskau nach der genannten Stadt, und da Tarutino auf der mittleren liegt, so kann eine hier aufgestellte Armee durch einen Flankenmarsch rechts oder links die eine oder die andere der beiden übrigen Straßen mit leichter Mühe erreichen und vertheidigen. Die Fronte der russischen Stellung war durch den Bach Nera gedeckt und das Lager konnte aus den reichen und fruchtbaren rückwärtigen Gegenden auf das reichlichste verpflegt werden. Da der patriotische Geist in dem ganzen Lande immer mehr erwachte, so kamen die Rekruten und neuausgehobenen Regimenter fast schneller an, als sie von den älteren Soldaten abgerichtet und eingeübt werden konnten, obgleich der Russe, zufolge seiner Fügsamkeit und Botmäßigkeit, die militärische Zucht gar bald annimmt. Aus der Ukraine und von dem Don kamen zwanzig Regimenter Kosacken, von denen die meisten ihrer Dienstpflicht schon genügt hatten, aber in dieser dringenden Gefahr gerne nochmals die Lanze und den Säbel ergriffen.

Murat säumte nicht, sich vor der Fronte des russischen Lagers aufzustellen, und dasselbe zu beobachten. Sein Weg führte ihn über einen Landsitz des Grafen Rostopschin, gewesenen Gouverneurs von Moskau. Er lag in Asche, und die Franzosen wurden durch ein Schreiben des Eigenthümers belehrt, er habe denselben zerstört, damit der Feind

Digitized by Google

keinen Nutzen davon haben möge.*) Derselbe Geist war in die Bauern gefahren. Sie ließen ihre Weiler im Feuer aufgehen, wo immer diese von den Franzosen benutzt werden konnten; sie drohten allen den Ihrigen, die aus Gewinnsucht oder Furcht dem Feinde Lebensmittel zutragen würden, mit dem Tode, und vollzogen diese Strafe ohne Gnade an allen, die sich derselben schuldig gemacht hatten. Es wird als Thatsache angeführt, daß, als die Franzosen solche widerspenstige Bauern auf der Hand mit dem Buchstaben N brandmarkten, zum Zeichen, daß sie Napoleons Leibeigene seyen, ein Bauer seine gebrandmarkte Hand auf einen Block gelegt und dieselbe mit dem Beil, das er in der andern Hand hielt, abgeschlagen hat, um sich von dieser angeblichen Leibeigenschaft loszumachen. Die Franzosen, die dieses sahen, schauderten, und verwünschten die Stunde, die sie mit so erbosten und starrsinnigen Feinden in Berührung gebracht hatte. Der patriotische Sinn

*) Franzosen!" heißt es in diesem merkwürdigen Schreiben, „ich habe acht Jahre lang meine Freude daran gehabt, diesen Landsitz zu verschönern, und hier glücklich im Schoße meiner Familie gelebt. Franzosen! 1700 Einwohner verlassen bei Eurer Ankunft ihren Herd, und ich stecke mein Haus in Brand, damit es nicht durch Eure Gegenwart beudelt werde. Ich habe Euch meine beiden Häuser in Moskau mit einer Ausstattung von einer halben Million preisgegeben; hier sollt Ihr nur einen Aschenhaufen finden."

Digitized by Google

der Bauern wurde noch besser zum Behuf des kleinen oder Guerillakriegs benutzt, zu dem Spanien zuerst das Beispiel gegeben.

Oberstlieutenant Dennis Davidoff, der den Franzosen unter dem Namen le Capitaine Noir wohlbekannt wurde, hatte diese Kriegsweise dem Fürsten Bagration kurz vor der Schlacht von Borodino vorgeschlagen und an der Spitze einer kleinen Streifpartei von Kosaken und Husaren dem Feinde auf der Straße zwischen Giatz und Wiazma großen Abbruch gethan. Man gab ihm hierauf ein weit größeres Korps, und es wurden noch andere dergleichen Freikorps errichtet und unter den Befehl tüchtiger, tapferer Chefs gestellt. Sie reinigten das Land, fielen die französischen Verbindungslinien an, hoben ihre Posten auf und fügten ihnen überall großen Schaden zu.

Auch die Bauern griffen zu den Waffen, und bildeten Parteigängerkorps, die durch ihre genaue Kenntniß der Wälder, der Seitenwege und Pässe sehr furchtbar wurden. Sie verachten die Fremden und nennen sie wegen ihrer Unkenntniß der russischen Sprache „die Taubstummen.“ Die Ereignisse des Feldzugs, besonders der Brand von Moskau, hatten ihre Verachtung in einen tödtlichen Haß verwandelt; jeder französische Soldat, der ihnen in die Hände fiel, wurde von ihnen ohne weitere Umstände und ohne Gnade niedergemacht.

Digitized by Google

Mittlerweile ging die Reiterei von Murat, durch welche diese Banden noch am besten hätten im Zaum gehalten oder gezüchtigt werden können, allmählig zu Grunde, und obgleich der König von Neapel sich um die Zukunft eben nicht sonderlich zu bekümmern pflegte, so drang er doch zu wiederholtenmalen in Napoleon, einen unvermeidlich gewordenen Rückzug nicht länger zu verschieben. So standen die Sachen, als Lauriston auf den russischen Vorposten erschien und, nachdem man ihn unter allerlei Vorwänden lange genug hingehalten, endlich am 5ten Oktober um Mitternacht bei Kutusof Zutritt erhielt. Man empfing ihn so, daß er glauben mußte, er sey willkommen.

Lauriston fing damit an, die Auswechslung der Kriegsgefangenen in Vorschlag zu bringen, was aber von Kutusof abgelehnt wurde, weil er wohl wußte, daß, während die Russen sich mit jedem Tage verstärkten, die Reihen der Franzosen immer lichter würden. Von diesem Gegenstande ging Lauriston auf die Streifparteien über, und schlug vor, diesem ungewöhnlichen kleinen Krieg, der zu so vielen zwecklosen Grausamkeiten führe, ein Ende zu machen. Kutusof erwiederte, dieser Krieg gehe ihn nichts an; er sey die Folge davon, daß das russische Volk die französische Invasion als einen Tatareneinfall betrachte. Lauriston kam jetzt auf den eigentlichen Gegenstand seiner Sendung, indem er die Frage stellte,

Digitized by Google

„ob denn der Krieg, der sich auf eine so unerhörte Weise gestaltet habe, ewig dauern solle;“ er erklärte zu gleicher Zeit die Bereitwilligkeit des Kaisers, seines Herrn, den Feindseligkeiten zwischen zwei großen und hochgesinnten Nationen ein Ziel zu setzen.

Der alte schlaue Russe sah in dieser friedlichen Sprache den offenbarsten Beweis, daß es mit Napoleon schlecht stehe, und war einzig darauf bedacht, Zeit zu gewinnen, als das beste Mittel, die Lage der Franzosen noch zu verschlimmern und dieselbe desto besser zu seinem Vortheil zu benutzen. Er heuchelte das aufrichtigste Verlangen, den Frieden zu befördern, erklärte aber, er sey durchaus nicht ermächtigt, irgend einen Vorschlag dieser Art anzunehmen, oder einen solchen an den Kaiser gelangen zu lassen. Er verweigerte demnach den von Lauriston nachgesuchten Paß nach St. Petersburg, erbot sich aber, den General Wolkonsky, einen Adjutanten des Kaisers, dahin zu schicken, um den Willen seines Herrn zu vernehmen.

Lauriston, der von seinem Herrn die bestimmteste Weisung erhalten hatte, zum Behuf des Friedens alles zu versuchen, was der Ehre nicht zuwider liefe, glaubte, gegen diese Anordnung nichts einwenden zu dürfen. Er versp ach sich sogar davon den besten Erfolg, weil General Kutusof und seine Umgebungen über die ihnen gewordene Aussicht die

größte Freude bezeigten; der Krieg schien ihnen verleidet; sie sagten sogar, diese Friedensbotschaft würde zu Petersburg mit öffentlichen Freudensbezeigungen aufgenommen werden. Durch den Bericht hievon ließ sich Napoleon in eine falsche Sicherheit einwiegen. Er kam auf seine erste Meinung zurück, die nur erschüttert, nicht widerlegt worden war, und verkündete seinen Generalen mit der größten Zufriedenheit, daß in den nächsten vierzehn Tagen ein ehrenvoller Frieden zu Stande kommen würde. Er rühmte sich, den russischen Charakter am besten beurtheilt zu haben, und versicherte, daß seine Friedensvorschläge zu St. Petersburg die größte Freude verursachen würden.

Wie sehr er aber auch an den Frieden glauben mochte, so wollte Napoleon doch nicht den sonderbaren Waffenstillstand genehmigen, den Murat mit den Russen eingegangen. Dieser Waffenstillstand hatte das Eigene, daß jeder Theil, um ihn wieder aufzuheben, denselben nur drei Stunden vorher aufkünden dürfte; er galt nur in der Fronte, nicht in den Flanken der beiderseitigen Lager, denn so legten wenigstens die Russen dieselben aus; man konnte weder eine Zufuhr beziehen, noch auf Fouragirung ausgehen, ohne ein Gefecht zu bestehen, so daß der Krieg überall fortdauerte, nur auf dem Punkte nicht, wo er zum Vortheil der Franzosen hätte geführt werden können. So wurden hundert

und fünfzig Dragoner von der kaiserlichen Garde, von den Kosacken überfallen und niedergemacht; so fielen zwei beträchtliche Konvois auf der Straße von Mojaisk, d. h. auf der einzigen Operationslinie, durch welche die Armee mit ihren Magazinen und Verstärkungen in Verbindung stand, dem Feinde in die Hände; so wurden die Franzosen überrumpelt und verloren ein Detaschement in der Stadt Vereia, auf Murat's linker Flanke.

Hieran war Napoleon, der von einem solchen Waffenstillstande nichts wollte, nicht Schuld, sondern einzig die Eitelkeit von Murat, der denselben bestehen ließ. Unter dem Schutze desselben fand er Gefallen daran, auf dem neutralen Boden zwischen den beiden Lagern sein Pferd zu tummeln, seine stattliche Person, seine Gewandtheit im Reiten, seinen prächtigen Anzug den Russen wie den Franzosen zu zeigen, von den russischen Streifwachen und den Kosacken mit jauchzendem Beifall begrüßt. Die letzteren drängten sich um ihn her, theils weil sie seine ritterliche Gestalt, die für diese Naturmenschen wirklich etwas Anziehendes hatte, bewunderten, theils weil sie es darauf anlegten, ihn zu täuschen. Sie nannten ihn ihren Hettman; und er ließ sich durch ihren Beifall so bezaubern, daß ihm, wie man behauptet, der Gedanke durch den Kopf ging, König der Kosacken zu werden.

Durch solches Blendwerk konnte Murat jedoch

nicht

nicht ganz berückt werden. Der Krieg umlagerte ihn und in den kleinen Gefechten, die täglich vorfielen, schmolzen seine Truppen allmählig zusammen; das unaufhörliche Trommeln und Pelotonfeuer im russischen Lager bewies, daß man dort mit der Abrichtung einer großen Anzahl von Rekruten beschäftigt sey. Die russischen Offiziere auf den Vorposten fingen an, eine ominöse Sprache zu führen, und fragten die Franzosen, ob sie auch schon an den nordischen Winter, den natürlichsten und furchtbarsten Alliirten Rußlands, gedacht hätten. „Bleibt noch vierzehn Tage," sagten sie, „so werden Euch die Nägel und Finger abfallen wie die Zweige eines verdorrten Baumes." Es wurden der Kosaken mit jedem Tage mehr, so daß man eine alte scythische Wanderung zu sehen glaubte; es zeigten sich wilde ganz phantastische Gestalten auf ungebändigten Pferden, deren lange Mähnen auf dem Boden schleiften; die innersten Winkel der Wüste hatten sich, wie es scheint, aufgeschlossen, um ihre Bewohner auszusenden. Die graubärtigen Häuptlinge dieser Horden sagten den französischen Offizieren Dinge, die nicht so lieblich klangen, als das, was Murat zu hören bekam. „Hat es Euch denn in Frankreich an Korn, an Wasser, an Luft zum Leben, oder an Erde gefehlt, um Euch nach Eurem Tode zu bestatten? Und warum kommt Ihr, um unsern Boden mit Euren Leichnamen zu düngen, auf die Euer hei-

Digitized by Google

mathlicher Boden ein Recht hat?" Solche unheilverkündende Reden wurden von den Truppen des Vortrabs nicht ohne Besorgniß vernommen und von Murat dem Kaiser berichtet.

In der Abgeschiedenheit des Kremlins wie eingemauert, fuhr Napoleon fort, eine Antwort auf den durch Lauriston bestellten Brief abzuwarten. Da solcher am 6ten nach Petersburg abgegangen war, so konnte vor dem 26sten keine Antwort erfolgen. Vor diesem Zeitpunkte sich in Bewegung zu setzen, konnte in militärischer Hinsicht zweckmäßig seyn, erschien aber als ein politischer Fehler, der seiner Einsicht wenig Ehre machen und die Vorstellung von seiner Unfehlbarkeit schwächen mußte. Ueberzeugt, daß er einen Fehler begehe, und dieses kaum in Abrede stellend, beschloß er demungeachtet, von dem einmal betretenen Wege nicht abzugehen, in der Hoffnung, daß das Glück, das ihm bis dahin immer treu geblieben, ihm auch in dieser äußersten Noth seinen Beistand nicht versagen werde.

Daru soll ihm den kühnen Vorschlag gemacht haben, Moskau zu einem großen verschanzten Lager zu machen und die Armee darin überwintern zu lassen. Man könne, sagte er, die noch übrigen Pferde abschlachten und einsalzen; große Fouragirungen müßten dann das Uebrige thun. Napoleon billigte diesen Vorschlag, den er den Rath eines Löwen nannte. Aber aus Furcht vor den Folgen einer sechsmonat-

Digitized by Google

lichen Unterbrechung der Communication mit Frankreich, wo sich unterdessen allerlei zutragen konnte, verwarf er denselben zuletzt doch. Man kann hinzufügen, daß die Eintreibung von Lebensmitteln durch Fouragirungen immer größeren Schwierigkeiten unterliegen mußte, je mehr die Kälte und der Mangel zunahm, besonders weil die Umgegend von Moskau durchaus verwüstet war. Blieb Napoleon den Winter über in Moskau, so kam nicht nur seine Verbindungslinie, sondern auch seine Operationsbasis, worunter wir Lithauen und das Großherzogthum verstehen, in große Gefahr. Im Südwesten hatte er gegen die vereinigten Armeen von Tschitschakoff und Tormazoff, die leicht bis auf 100,000 Mann gebracht werden und über Warschau und Wilna herfallen konnten, keinen andern Schild, als die zweifelhafte Treue Oesterreichs. Am nördlichen Ende seiner Basis konnten Macdonald und St. Cyr durch die vereinte Streitmacht von Witgenstein und Steinheil vielleicht überwältigt werden. In seinem Rükken lag Preußen, dessen Bevölkerung, wie Napoleon wohl wußte, bereit war, sich bei der ersten günstigen Gelegenheit gegen ihn zu erheben. Sonach erschien der Plan, in Moskau zu überwintern, bei näherer Prüfung als höchst gefährlich und eben darum auch als unausführbar.

Selbst als er durch das erste Schneegestöber an

Digitized by Google

das strenge Klima gemahnt wurde, dem er trotzen wollte, traf der Kaiser nur langsam und unzern Anstalten zum Rückzug; und einige von diesen zeigten mehr von seiner Eitelkeit, als von richtiger Beurtheilung. Alle Gemälde, Bilder und Zierrathen der Kirchen, die vom Feuer verschont geblieben, wurden zusammengebracht und auf Wagen geladen, die der Armee die des Trosses ohnehin schon zu viel hatte, folgen sollten. Es kostete viele Zeit und Mühe, das riesenhafte Kreuz vom Thurme des großen Iwan, das auch zu einer Trophäe bestimmt war, herabzunehmen. Zufolge derselben Eitelkeit ward Napoleon sehr ungehalten, als man ihm vorschlug, einen Theil seines unermeßlichen Artillerieparks, der für seine herabgeschmolzene Armee bei weitem zu groß war, zurückzulassen. „Ich mag den Russen nichts gönnen, was sie als Siegeszeichen deuten könnten," sagte er. Damit alles Geschütz und Gepäcke fortgeschafft werden könne, überraschte er seine Offiziere mit dem Befehle, zwanzigtausend Pferde in einem Lande aufzukaufen, wo vielleicht keine hundert aufzutreiben waren, und wo die vorhandenen aus Mangel an Futter zu Grunde gingen. Das Futter sollte auf zwei Monate angeschafft und in den Depots auf der Rückzugsstraße bereit gehalten werden. Aus diesem Befehl war allenfalls der Bedarf der Armee zu ersehen, da aber dieser dadurch eben nicht gedeckt werden

Digitized by Google

konnte, so scheint er nur erlassen worden zu seyn, um den Schein zu retten. Vielleicht hat er dergleichen Befehle, mit deren Vollziehung man sich ohne vorherige Anfragen schlechterdings nicht befassen konnte, nur gegeben, um unter einem einigermaßen gegründeten Vorwande noch ein paar Tage länger in Moskau verweilen und die Antwort von St. Petersburg abwarten zu können.

Aber diese Antwort kam nicht. Der Kaiser Alexander wollte auf keine Friedensvorschläge hören, und nahm von der Sendung des Generals Wolkonsky Anlaß, den betreffenden russischen Offizieren und dem Fürsten Kutusof selbst sein Mißfallen darüber zu bezeigen, daß sie den französischen Generalen Gehör gegeben hätten. Er erinnerte den Generalissimus, wie bestimmt seine Verhaltungsbefehle über diesen Gegenstand gewesen seyen, und wie er ihm aufgegeben habe, sich mit dem Feinde durchaus in keinen Verkehr einzulassen; er wiederholte und verschärfte sofort seine diesfallsigen Befehle.

Man kann denken, daß der hellsehende General sich diesen, nur der Form wegen gegebenen Verweis eben nicht sehr zu Herzen nahm. Er machte seine Soldaten mit dem unabänderlichen Entschlusse des Kaisers bekannt, dem Feinde keine Bedingungen zu gestatten, und verkündete zugleich in seinem Lager den Sieg von Salamanca und die Räumung von

Madrid, zum Beweis, daß die Franzosen nicht unüberwindlich seyen; er forderte seine Soldaten auf, den Muth der Britten und den Patriotismus der Spanier nachzuahmen, und traf sofort Anstalten, durch Aufkündung des Waffenstillstandes und Ergreifung der Offensive Napoleon zuvorzukommen.

In der Jos. Lindauer'schen Buchhandlung in München sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Franzesco Petrarca's sämmtliche italienische Gedichte. Neu übersetzt von F. W. Bruckbräu. Mit erläuternden Anmerkungen. 6 Bändchen. 12. brosch. 1 fl. 12 kr.

Wer kennt nicht den Namen Petrarca's, des unsterblichen Sängers der Liebe, dessen sanfte Klagen noch nach Jahrhunderten jedes gefühlvolle Herz rühren, und wer, wenn nur ein einziges seiner phantasiereichen und von der zartesten Empfindung überströmenden Gedichte gelesen hat, sehnt sich nicht, dessen genauere Bekanntschaft zu machen? Diese soll ihm gegenwärtige Uebersetzung gewähren, da die Lecture dieses Dichters in der Ursprache eine gründliche Kenntniß des Italienischen erfordert und der hohe Preis der bisher erschienenen Uebersetzungen den Ankauf erschwerte. Die Uebertragung des Hrn Bruckbräu zeichnet sich besonders durch Treue aus, indem sie den Leser immer so viel als möglich die eigenen Worte des Dichters hören läßt, und deshalb auch denen, welche sich dem Studium der ital. Sprache widmen, ein willkommenes Erleichterungsmittel seyn wird, wozu besonders auch die erläuternden Anmerkungen beitragen. Das Ganze besteht aus diesen 6 Bändchen und schließt sich in Format, Druck u. s. w.

genau der bereits hier erschienenen Uebersetzung von Tassos befreitem Jerusalem an.

Findet, wie sich kaum bezweifeln läßt, diese Uebertragung den Beifall des gebildeten Publikums, so werden derselben bald die Uebersetzungen der übrigen klassischen Dichter Italiens nachfolgen, so daß man sich in den Stand gesetzt sehen wird, sich für geringe Kosten die Werke der vorzüglichsten Meister jenes Landes zu verschaffen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 012 135 518
STAN[illegible] UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California

Digitized by Google

image
not
available